C

Bemerkungen,

auf

Reisen

in

Dånemark, Schweden und Frankreich

gemacht

von

Christian Ludwig Lenz,

Lehrer an der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal.

Erste Hälfte.

Gotha,

bey Karl Wilhelm Ettinger, 1800.

A | 62 | 1077

Vorrede.

Im Julius des Jahres 1796 unternahm ich eine Reise nach Dänemark und Schweden; und im September des Jahres 1798 nach Frankreich. Auf beyden Reisen, vorzüglich aber auf jener frühern in weniger besuchte Länder, hatte ich Gelegenheit mancherley Bemerkungen zu machen, die ich zunächst für mich, für die Meinigen und für einige meiner gelehrten Freunde niederschrieb. Einen kleinen Theil derselben wage ich jetzt öffent-

öffentlich mitzutheilen: in der Meynung, daß er bey der sichtbaren Vorliebe der Teutschen für Reisebeschreibungen und überhaupt für Schriften, welche die Länder- und Völkerkunde betreffen, nicht ganz ungern gesehen werden; und vielleicht auch in einem oder dem andern fremden Lande, die der Gegenstand meines Buchs sind — vorausgesetzt, daß man es dort nicht übersieht — einigen Nutzen stiften werde.

Es ist wahr, meine Reise-Nachrichten enthalten für die Erdbeschreibung, im gewöhnlichen engern Sinne des Worts Geographie, sehr wenig, für die Statistik gar nichts; und ich will mit Niemandem rechten, der ihnen in dieser Hinsicht allen Werth abspricht. Aber ich gieng auch in der That

dar-

darauf nicht aus; sondern begnügte mich, solche Wahrnehmungen über Geistesbildung, Gelehrsamkeit, Denkart und Gesinnung der Völker und einzelner Stände, über Lebensart, Gebräuche u. dgl. aufzuzeichnen, von denen ich vermuthete, daß sie sich in bereits vorhandenen Reisebeschreibungen nicht leicht finden würden. Ich wünschte, sage ich, größtentheils nur neue, unter den Teutschen nur wenig oder gar nicht bekannte, Nachrichten aus entfernten Gegenden zu liefern; weswegen z. B. auch die, so oft schon geschilderten, Haupt- und Residenzstädte hier nicht von neuem beschrieben werden. Ferner gestehe ich, daß ein Theil der Bemerkungen nicht sowohl zur Beschreibung der Reisen selbst gehört: als vielmehr nur

bey Gelegenheit der Schilderung dessen, was ich während derselben sah und hörte, angebracht worden ist; und daß ich manche meiner Gedanken, Ueberzeugungen und Wünsche an den Faden der Erzählung anreihete. Allein ich nenne ja meine Schrift auch nicht „Reisebeschreibungen.“

Was man über die bereiseten Länder hier angeführt findet, hat der Reisende größtentheils aus eigener Ansicht der beschriebenen Gegenstände geschöpft; einiges aber ist ihm von Andern, in deren Wahrheitsliebe und Sachkenntniß er Zweifel zu setzen keine Ursache fand, mündlich mitgetheilt worden. Er weiß sehr wohl, daß seine Urtheile nur die Stimme eines Einzelnen sind; und schmeichelt sich auf keine Weise,

dem

dem Schicksale selbst der vorzüglichsten Reisebeschreiber, daß sie bisweilen sich irrten und hier und da übel berichtet wurden, entgangen zu seyn. Aber er wünscht diejenigen, welche berufen und berechtigt sind, Schriftsteller-Irrthümer zu rügen, dadurch mit sich zu versöhnen, daß er ihnen versichert, er habe sich wenigstens ernstlich bemüht ohne Leidenschaft, ohne Partheylichkeit zu schreiben (wenn dieß nur dem Menschen durchgängig möglich wäre!), er liebe die Wahrheit, und werde es dankbar erkennen, wenn man ihm, mild oder rauh, seine begangenen Fehler zeigt und verbessert. Er verlangt nur gerechte und unpartheyische; nicht gütige und nachsichtvolle, öffentliche Beurtheilung. Eben so hofft er, man werde ihm seine ge-

legentlichen Herzens-Erleichterungen, die Aeußerung seiner Urtheile, Ansichten und Lieblingssätze nicht zu hoch anrechnen; wenn man auch seine Empfindungen und Gesinnungen nicht mit ihm theilt.

Das Haupt-Augenmerk des Verfassers bey diesem Buche war auf Beförderung sittlicher Zwecke gerichtet. Insonderheit aber wünscht er, durch dasselbe in Schweden — bey welchem unter uns am wenigsten gekannten Lande er sich am längsten verweilt — in dem Französischen Freystaate, und selbst gelegentlich in seinem teutschen Vaterlande zur Verminderung gewisser Verbrechen und Mängel sein geringes Scherflein beyzutragen; und für den gedrücktesten, am bittersten leidenden Theil der Menschheit

denen

denen, die helfen oder doch höhere Hülfe veranlassen können, mitunter ein Wort ans Herz zu legen. Ueber Dänemark öffentlich mehr zu sagen, erlaubten ihm gewisse Verhältnisse nicht wohl.

Auf alle Fälle hat er sich bestrebt, ein politisch-unschädliches und sittlich-unschuldiges Buch, das unterhaltend und nützlich zugleich wäre, zu liefern; *worin vielleicht* Gelehrte und Ungelehrte aus allen Ständen, darunter auch Frauenzimmer, hier und da einen kleinen Beytrag zur Erweiterung ihrer Menschen- und Sittenkunde, und einige Nahrung für Geist und Herz finden könnten. Ob er sein Ziel erreicht habe, darüber erwartet er den Ausspruch unleidenschaftlicher, und strenge

Gerechtigkeit mit Würde verbindender, Kunstrichter.

Schnepfenthal bey Gotha
im März 1800.

C. L. Lenz.

In=

Inhalt

der ersten Hälfte.

Reise in Teutschland

Zu Cassel: Simon; Schildbach; zwey Unbekannte; und Klingender's Erziehungsanstalt. Seite 3

Göttinger Bibliothek — — — — 12

Zu Hannover: das Landschul-Seminarium 14

Zu Celle: Wichmann's Erziehungshaus; Roques's Cabinet; das Irrenhaus und Schmalz; der Prinz Magno Cavallo — — — — 16

Französische Ausgewanderte — — 22

Ausrottung der Blattern — 24

Reise in den Königlich-Dänischen Staaten.

Zu Kiel: Reinhold; Ehlers; Baden; Coopmans; Demengeon; Fabricius. — Das Latein. Medicinische Facultäten und Studenten-Gymnastik 26

Er-

Erster Anblick des Meeres — — 40

Jasperson; das Dessauische Philanthropin; und Basedow's Charakter — — 46

Dänischer Adel; und die freygemachten Bauern 49

Ein Seesturm — — 51

Handlung zweyer Reisenden — — 56

Folgen der Waarenverbote — — — 57

Warnungen für Badende. — Und Nachträge zu den Schwimmbüchern — — — 60

Kirchenbesuch — — — 86

Reitende Mädchen und Knaben — — 89

Spazierritt durch die Ostsee — — 92

Der Pico auf Seeland wird erstiegen — 93

Seelands Schönheiten. Lyngbye. Harris's und Nelthropp's Unternehmungen — 96

Helsingör. Der Sund-Zoll. Vielzüngige Einwohner. Sprachenverwirrung. Vergleichung und Würdigung der dänischen und schwedischen Sprache, der hochteutschen und plattteutschen Mundart: bloß in Hinsicht auf Wohlklang. Dänische Dichter. Baggesen. In Helsingör: die wohlthätige Anstalt der Freymaurer; u. s. w. — — 98

Noch

Noch einige dänische Gegenstände 196. 203 — 206. 276 — 278. 281 — 286.

Reise in Schweden.

Anfang der Schilderung des Reisens in Schweden; nebst Rathschlägen zu kluger Einrichtung dabey. Silber- Kupfer- und Papiergeld — — 114

Fahrt über den Sund — — 119

Die Jahreszeiten in Schweden — — 120

Die dreyerley Landwege nach Stockholm. Gefälligkeit der Schweden gegen fremde Reisende. Fortgesetzte Rathschläge. Bitte an Teutschlands Buchhändler. — — — 123

Keine ordinäre fahrende Post. Geistesbildung und Leserey der Schweden. Geistliche; Schullehrer; und Hauslehrer — — 131

Landstraßen. Policey. Der Schneepflug — 145

Sicherheit der Reisenden — — 150

Ein frommes Wirthsmädchen — 153

Diebstahl an Kleinigkeiten der Reisenden. Furcht des Verfassers — — 155

Bauernpost. Reisewagen. Kost, körperliche Erziehung, und Aussehen des Bauernstandes. Der verheerende Branntwein. Entvölkerung — — 160

Grau-

Grausamkeit gegen die Pferde. — Schriften über die Pflichten gegen die Thiere. — Fernere Schilderung des Reisens in Schweden — — 166

Kost auf dem Lande. Hungersnoth des Verfassers. Zugenagelte Fenster. Gesundheitslehre. Tafel der Städter — — 198

Dörfer. Bauart. Kirchen. Ambulirende Schulmeister. Pastoren. Adjuncten. Einsiedlerische Höfe. Dürftiger Zustand des Landmanns 211

Reise von Helsingborg nach Gothenburg und Trollhätta — — — 218

Die Stadt Gothenburg. — Und ein Wort an Schulmänner — — 220

Gottesdienst in der Domkirche und auf dem Lande. Liturgie. Der christliche Stößer — — 230

Die Herrnhuther, und die mystischen Secten. Schwedenborgische Gesellschaft. — Sierra Leona. — Die Pocken im innern Afrika — 243

Pocken-Impfung und Aerzte zu Gothenburg. — Prof. Saxtorf in Kopenhagen — 273

Aerzte in Schweden und Dänemark. — Medicinische Studenten und Doctoranden in Schweden 277

Skandinavische Uebersetzungen von Fausts und Hufelands Schriften. — Nordische Titelsucht — 283

Elegia, piis Manibus Martini Ehlersii sacra 287

Reise
nach Dänemark und Schweden.

Aus der 1796

nach Dänemark und Schweden

gemachten Reise.

Man fragt mich zuweilen, warum ich in den rauhen Norden, und nicht vielmehr in den milden Süden Europens gereiset sey. Lieber hätte ich freylich die Schweiz, noch lieber, wie einst mein Vater und Großvater, Italiens classischen Boden durchwandern, den Vesuv und den Aetna ersteigen mögen. Aber hiezu bot sich mir nie eine Gelegenheit dar. Dagegen wurde ich von verschiedenen Eltern ersucht, ihre Söhne nach Kopenhagen und Stockholm zu führen, und aus der erstern Stadt wieder andere abzuholen. Ich machte also die Reise, hin und her, zusammen mit sieben Knaben und Jünglingen; und fand in Dänemark und Schweden wenigstens so gute Menschen, als ich sie in Welschland vielleicht nicht in gleich großer Anzahl gefunden hätte.

Einige Jahre vorher, ehe ich noch ahnen konnte, daß ich je den höheren Norden sehen würde, hatte ich mich schon mit dessen beyden Mundarten viel beschäfftigt; Schriften desselben in ihren Ursprachen gelesen; auch mit unsern dänischen Zöglingen vielfältig dänisch geredet. Ich berufe mich auf Dr. Lüdeke, den Sohn, zu Stockholm, daß ich schon lange vor meiner Abreise aus Teutschland seine schwedischen mündlichen Erzählungen verstand; auf die Mintensche Familie, den Dr. Eckmann und den Lector Lönberg zu Gothenburg aber, daß ich mich einige Tage nach meinem ersten Eintritte in Schweden bereits auf schwedisch mit ihnen unterhielt. Ferner wissen z. B. Lüdeke, der Vater, und Sparrman zu Stockholm, Oedman in Upsala, Lindahl zu Norrköping, daß ich das in ihrem Beyseyn zu mir gesprochene Schwedische verstanden und in eben dieser Sprache mich unterredet habe. Ich bin genöthigt, mich auf Zeugnisse zu berufen, weil der Upsalische Dr. H*** im Intelligenzblatte der Allg. Litt. Zeit. versichert, ich hätte „die schwedische Sprache gar „nicht oder gar zu wenig verstanden, ja sie, weil „ich immer nur lateinisch gesprochen, nicht ein„mal erlernen können." Der mir freylich geläu-

figern

sigern lateinischen Sprache bediente ich mich nur hauptsächlich bey den Professoren in Upsala. In Absicht auf die Dänische sind mir die Eltern unserer acht Kopenhagner Zöglinge Zeugen.

Zu Cassel

Simon, Schildbach, und zwey Unbekannte. Klingenders Erziehungsanstalt.

Zu Cassel trafen wir einen sehr verdienten Mann, als Legations-Secretär der französischen Gesandtschaft, an, nach welchem so oft teutsche Erzieher und Menschenfreunde sich mit Theilnahme, aber vergebens erkundigt, und von dem sie den teutschen Zeitungen geglaubt hatten, daß sein Haupt unter der Guillotine gefallen sey. Die Zeitung aber hatte ihn mit einem andern enthaupteten Manne gleiches Namens verwechselt. Es ist der aus Strasburg gebürtige, vormalige Professor an Basedows Philanthropin, und nachmalige Direktor der Erziehungsanstalt zu Neuwied, Simon. Er stand wirklich eine Zeit lang auf dem Verzeichnisse der zur Guillotine Bestimmten. Allein man konnte ihm gar nichts, auch nur mit einigem Scheine, beweisen; und er hielt sich ganz still. Roberspierre war ehemals Simon's Freund

gewesen; auch, ehe er noch empor kam und sich blutdürstig zeigte, von diesem einmal wegen einer wirklich guten That öffentlich gelobt worden. Darum sowohl als wegen der alten Freundschaft ließ ihn Roberspierre nicht umkommen. Zur Zeit seiner Allmacht begegnete er ihm einmal zu Paris auf der Straße und drückte ihm wohlwollend die Hand. Dennoch gieng Simon nie zu ihm, sondern floh ihn; obgleich dieß schon Ursache genug zu seiner Hinrichtung hätte werden können. Der Entwurf zu den Normalschulen für die französische Republik ist großentheils von diesem Simon verfasset worden. Aber die Ausführung fiel höchst verkehrt aus, weil die Pariser, ja die Franzosen überhaupt, damals größtentheils noch gar keine Begriffe von einer psychologisch-richtigen Pädagogik hatten; was ich bey meiner im Herbste des Jahres 1798 nach Paris u. s. w. gemachten Reise im Ganzen, leider! noch eben so fand. Simon hatte Seminarien für künftige Schul- und Jugendlehrer zu ihrer Unterweisung und Uebung in der Methodik unter seinen Normalschulen verstanden, und dieß auch deutlich erklärt. In Paris aber verkehrte man Alles; und trug den Schulseminaristen, anstatt Metho-

dologie, die Wissenschaften selbst und zwar ganz akademisch-professormäßig vor. Daher bewirkten auch einige teutsche und in Teutschland gewesene Kenner die baldige Vernichtung dieses Unwesens und der ganzen so unheilbar-verkehrt ausgeführten Anstalt. Simon gab sich auch sonst noch alle Mühe, um in der Republik Verbesserung des öffentlichen Erziehungs- und Schulwesens zu befördern. Allein theils hatte man keinen Sinn dafür; theils konnte wegen der fast unerschwinlichen Kriegsausgaben kein Geld dazu ausgemittelt werden. Da er nun im Fache der Jugendbildung schlechterdings nichts auszurichten vermochte: so warf er sich endlich ins diplomatische. Vornehmlich haben auch wir Teutsche ihm die Wiedereinführung der griechischen Gymnastik zu verdanken; denn er bewog Basedown, sie in sein Philanthropin aufzunehmen, wo Simon sie zuerst mit den Zöglingen trieb. Von Dessau gieng sie hernach ins übrige Teutschland und selbst in fremde Länder über. Er und sein würdiger Nachfolger in der Direction der Neuwidischen Erziehungsanstalt, Matthiä, der jetzige Professor der alten Sprachen zu Mainz, verdienten gewiß vor fast Allen als Minister des öffentlichen Erziehungs-

wesens oder sonst als Obervorsteher desselben in ihrer Republik angestellt zu werden.

Als wir unter den Gartenhäusern vor Cassel das Schildbachische nicht finden konnten, und zwey Leute zu Fuße ohne Bedienten kamen: fragten wir diese nach demselbigen. Sie sagten, daß sie Fremde wären, und nach dem Weißenstein wollten. Wir luden sie ein, mit uns das Schildbachische Holz- und Naturalienkabinet zu besehen, das noch keiner von ihnen kannte. Sie thaten es; und waren erfreut über das, was sie da sahen. Schildbach ist nämlich eine seltene Erscheinung; ein Mann von so genannter ganz niedriger Abkunft, der lange Zeit das Amt hatte, unter dem vorigen Landgrafen die zahmen und reißenden ausländischen Thiere des Thiergartens zu warten und zu füttern. Der Umgang mit den seltenen Thieren, die Beobachtung ihrer Lebensart und Nahrung, vorzüglich aber die Liebe und Treue selbst reißender Thiere gegen ihn, ihren Wohlthäter, erweckte bey ihm den Geschmack am Studium erstlich der Thiergeschichte, und späterhin nach und nach aller dreyer Reiche der Natur. Er lernte, sagt man, nun als Mann erst lesen, um naturhistorische Bücher gebrauchen; und

schreiben, um seine eigenen Beobachtungen auf-zeichnen zu können; arbeitete in der Naturgeschichte mit fast unerhörtem Eifer; lebte elendiglich, um sich Bücher und ein Kabinet anschaffen zu können; lernte aber weit mehr aus Anschauen und Beobachtung der freyen Natur selbst als aus Büchern. Kurz! ohne allen mündlichen Unterricht hat es dieser vormalige Thierwärter so weit gebracht, daß er itzt, wie mir selbst einige der ersten Männer in diesem Fache versichert haben, einer der stärksten Naturgeschicht-Kenner Teutschlands ist. Die berühmtesten Schriftsteller und Professoren der Naturgeschichte baten ihn zuweilen mündlich und schriftlich um Rath und Belehrung; und erhielten sie mehrentheils. Bechstein unter andern erkennt sich in verschiedenen Dingen dankbar für seinen Schüler. Und diesen Schildbach kennt unsre teutsche Nation nicht, weil er nicht Lärmen bläst und schriftstellert, sondern im Verborgenen arbeitet und der Welt nützt. Auch hat er viele Jahre lang diejenige Unterstützung, welche einem solchen Verdienste gebürt, nicht gefunden; sondern fast immer kümmerlich leben müssen. Seit einigen Jahren aber hat der Herr Landgraf seine Lage verbessert und ihm eine Woh-

nung auf dem Weißenstein gegeben. Die Einrichtung seiner Holzsammlung ist einzig in ihrer Art; und ganz von der Erfindung dieses ausnehmenden Genies, das in Allem seinen eigenen Gang geht und sich eine neue Bahn bricht. Er bildet auch Früchte aller Art sehr natürlich und ähnlich in gefärbtem Wachs, ohne je Anweisung erhalten zu haben; und hat sich auf diese Weise eine Sammlung von Früchten gemacht. Das Linneische System hat er zur Verwunderung inne; und weiß selbst unzählige seiner doppelten lateinischen Namen auswendig, ohne je ein Wort Latein gelernt zu haben. Ohngeachtet er im Zeichnen und Mahlen nie unterwiesen worden ist, findet man doch auch an ihm einigermaßen einen Kenner der Gemählde und ihrer einzelnen berühmtesten Schulen. Dabey zeigt er ohne Eigennutz Jedermann sein Kabinet gern; und man lernt nicht wenig aus seinen so lehrreichen Bemerkungen dabey. Uebrigens benimmt er sich immer noch so schlicht und einfach, wie der gemeinste Mann. Ehre, dem Ehre gebührt! darum hielt ich mich so lange bey einem Schildbach auf, der mehr Bewunderung als mancher hochberühmte Schriftsteller, dessen Lage von Kindheit auf weit günstiger war, verdient.

Eben

Eben so kam der ehrwürdige Greis, der Schriftsteller und Kunstverwalter Spengler zu Kopenhagen, als Kunstdrechsler-Gesell in diese Königsstadt, verstand noch als Mann nicht das geringste von der Naturgeschichte, und ist itzt einer ihrer größten Kenner im ganzen höhern Norden, vorzüglich im Fache der Conchylien.

Die beyden mir unbekannten Brüder zeigten in Schildbachs Cabinete naturgeschichtliche Kenntnisse. Der ältere besitzt selbst ein herrliches Cabinet. Wir giengen mit ihnen, die uns auf Befragen, wie sie hießen, einen unbekannten Namen sagten, und deren einen wir für einen Forstmann, den andern für einen Studirenden hielten, nach dem Weißen-Stein, wo wir in ihrer Gesellschaft zu Mittage und zu Abend speiseten, und wo wir mit ihnen zusammen die herrlichen dem Geschmacke ihres Fürsten Ehre machenden, aber schon von weit geschicktern Federn beschriebenen, Anlagen und Gebäude durchwanderten. Beyde Brüder giengen nicht nur recht herzlich mit einander um; sondern ihr liebreiches und so ganz ungezwungenes Benehmen gegen uns machte uns auch recht herzlich geneigt und zutraulich gegen sie. Auf der ganzen Reise nachher habe ich keine

Gesellschaft wieder getroffen, in der ich mich besser, als in dieser, befunden hätte. Der jüngere Bruder unterhielt sich meistens mit meinen Zöglingen. Der ältere sprach zu mir mit großer Theilnahme, mit nicht gemeiner Kenntniß und Belesenheit über Liturgie; Schul- und Erziehungsverbesserung; insonderheit über körperliche Erziehung und Gymnastik. Er redete ferner viel über Staatsumwälzungen und den jetzigen Krieg gegen die Frankenrepublik, über Pflichten der Herrscher, und über Politik: Alles mit so vieler Menschlichkeit, Herzensgüte, Gerechtigkeit und Weisheit, daß ich den Mann innigst schätzen, ja lieben mußte. Abends spät sah ihn ein Lohnbediente, der ihn einst geführt hatte, und verrieth ihn. Es war der — regierende Fürst von R** mit seinem jüngern Bruder, die, da der Herr Landgraf von Cassel eben verreiset war, hatten unerkannt bleiben wollen. Wir erfuhren hernach auch noch von mehrern, daß beyde Brüder auch anderwärts erkannt worden waren. Wir giengen des Nachts mit ihnen nach der Stadt; und nun, als Fürst behandelt, blieb sich der edle Mann doch gleich und eben so liebenswürdig wie vorher. Dieser Fürst eines kleinen Ländchens

spricht

spricht aber nicht bloß Gutes; sondern hat für die noch nicht vielen Jahre seiner Regierung auch schon viel Gutes gethan; hat besonders selbstthätig an der Verbesserung der Liturgie und der Schulen gearbeitet; duldet keine Büchercensur und keinen Preßzwang; ist wegen seiner Menschlichkeit, Herablassung, Freundlichkeit und Güte in seinem Lande beliebt. In vielen der kleinen und kleinsten Herrschaften Teutschlands lebte man ohnehin schon längst sehr glücklich. In ihnen wurden meistens keine Menschen zum Soldatendienste gezwungen; noch weniger Gezwungene von Eltern, Weibern und Kindern gerissen und über Meere zur Schlachtbank verkauft; sie kannten keine Accise, keine Waaren- oder Bücherverbote, keine weltlichen und geistlichen Visitatoren; ihre Abgaben waren sehr mäßig u. s. w. Gelangt aber in einem so kleinen teutschen Staate ein so vernünftiger und gut denkender Mann, als der eben geschilderte, zur Regierung: so ist das Ländchen — wie unser Gothaisches — eines der beneidenswerthesten Wohnsitze der Erde, für den Unterthanen sowohl als für den Fürsten selbst. „Wahrlich allzubeglückt, wenn ihr eignes Wohl sie erkennten, wären sie beyde.“

Zu Cassel besuchten wir den Professor Klingender. Dieser französische Prediger hat schon seit vielen Jahren eine kleine Lehr- und Erziehungsanstalt, in der ich ehemals auch junge Engländer antraf. Er giebt sich mit dem Unterrichte seiner Zöglinge ausnehmende Mühe; und ist ein Mann von Kenntnissen mancherley Art. Für die Naturgeschichte besitzt er eine kleine, aber wohlgeordnete Sammlung zum Unterrichte. Und in seinen Zimmern hängen manche Meisterwerke seines verstorbenen Schwiegervaters Tischbein, des großen Casselschen Geschichtemahlers.

Göttinger Bibliothek.

Von der hohen Schule zu Göttingen will ich nichts sagen; sie und ihre großen Lehrer sind weltbekannt. Nur Eins erwähne ich. Man weiß, daß für die königliche Universitäts-Bibliothek daselbst alle wissenschaftlich-wichtigen neuesten Werke aus allen Sprachen, in denen nur irgend Bücher erscheinen, und aus allen Welttheilen, wo man solche druckt, angeschafft werden; und daß sie hierin ihres gleichen auf der ganzen Erde nicht hat. Aus eigener Erfahrung aber, indem ich vor-

mals manche Tausende ihrer Bücher durchsucht, und aus Beobachtung des Benehmens der Vorsteher und Gehülfen dieser unschätzbaren Bibliothek gegen sehr viele Andere, glaube ich behaupten zu müssen, daß die Gefälligkeit und Dienstfertigkeit dieser würdigen Männer beynahe beyspiellos ist, wenigstens wohl von den Aufsehern keines Bücherschatzes in Europa übertroffen werden mag. Zu wem man Zutrauen haben kann, der darf die Göttinger Sammlung fast wie seine eigene benuzzen; ohne je einen Groschen zu bezahlen. Man kennt den Oberbibliothekar Heyne nur wenig, wenn man ihn bloß als Philologen, als Verbesserer der humanistischen Lehr- und Erklärungsart, und als Schriftsteller kennt. Die edelste Seite dieses unsterblich verdienten Mannes ist seine uneigennützige, sich selbst aufopfernde, gränzenlose Dienstfertigkeit und Beiferung das Gute und Nützliche aller Art zu befördern. Der Bibliothekar Reuß ist ein seiner würdiger Gehülfe; diesen, wie die Sekretären und Amanuensen der Göttinger Büchersäle ebenfalls, beseelt Heyne'ns Geist der höchsten, uneigennützigsten Dienstwilligkeit. Wohl jedem! dem sein Geschick es vergönnt, diesen Bücherschatz, sey es als Student oder als reisender

Gelehrter, zu benutzen. Unsterbliche Ehre aber der Hannöverischen Regierung! die nicht müde wird, auch auf diese Weise mit königlichem Aufwande (doch wie viele Könige thun es ihr denn hierin gleich?) die Studien der Ausländer eben sowohl als der Landeskinder zu begünstigen, und dadurch sich um alle Wissenschaften und die Menschheit unschätzbare Verdienste zu erwerben. — Blumenbach ist ein gleich dienstfertiger Aufseher des königlichen Museums, ein würdiges Gegenbild zu Heyne und Reuß.

Zu Hannover

das Landschul-Seminarium.

Eine Anstalt, die ihrer Regierung, zunächst aber dem Consistorium, und die Teutschland Ehre macht, ist das, vielleicht noch von keinem übertroffene, Landschul-Seminarium zu Hannover, welches zugleich eine Industrieschule ist und vorzüglich durch die seltene Thätigkeit Koppe's und Hoppenstedt's zu seiner Vollkommenheit gebracht wurde. Beschreiben will ich es nicht; dieß ist schon durch andere geschehen. Nur auf Eine höchst nachahmungswürdige Einrichtung desselben

will

will ich aufmerksam machen. Auch diejenigen, seit vielen Jahren angestellten, Dorf-Schulmeister, die nicht im Seminarium gebildet worden sind, müssen in dem Seminariumsgebäude eine Zeitlang wohnen, und bey allen Lehrstunden, Uebungen und Verhandlungen desselben zugegen seyn. Sie werden für die Reise, für die daheim in ihrer Wirthschaft entstehenden Versäumnisse u. s. w. durch Geld aus einem Aerarium schadlos gehalten, so daß sie es auch gern und mit Vergnügem thun können. Die Erfahrung hat folgendes gelehrt. Die meisten solcher ältern und nicht gar zu alten Dorfschul-Lehrer haben ihre Lehrart und die Behandlung der Schulkinder in etwas gebessert. Manche aber haben es ganz unerwartet sehr; ja sie gewannen bey ihrem Aufenthalte in der vortrefflichen Pflanzschule zu Hannover, wo alles zur Thätigkeit und Vervollkommnung einladet, überhaupt Geschmack an der bessern Unterrichtsweise, an Kenntnissen und am Bücherlesen, wobey ihnen die pädagogische Büchersammlung des Seminariums zu Gebrauche stand. Zurückgekehrt in ihre Dörfer studirten sie nun für sich fort, und vervollkommneten alsdann noch in ihren spätern Tagen daheim sich selbst mehr oder weni-

ger; wozu ihnen hier und da die von Predigern (als z. B. von dem edeln vormaligen Warlich zu Lüttchenschneen) gestifteten Schullehrer-Conferenzen und Lesecirkel behülflich sind.

Zu Celle

Wichmann's Erziehungshaus. Roques's Cabinet. Das Irrenhaus und Schmalz. Prinz Magno Cavallo.

Zu Celle (im Lüneburgischen) hielten wir uns mehrere Tage in einer der besten Erziehungsanstalten Teutschlands, die schon seit vielen Jahren ganz im Stillen Gutes wirkt, in der des Predigers Wichmann, auf. Sie hat selbst in den beyden todten Sprachen sehr geschickte Leute auf hohe Schulen geliefert; und hält gerade die Mitte zwischen der so sogenannten neuen und der ältern Pädagogik. Jetzt waren zwanzig fremde Zöglinge in derselben; darunter einige aus Dänemark, England, Irland, und der Schweiz. Das Erziehungshaus liegt ländlich in einer Vorstadt; und hat zwey geräumige Gärten. Ein gewisser Familiengeist ist in ihm herrschend. Die Anstalt hat das Gute, daß nicht bloß die männlichen

lichen Mitglieder in die Erziehung mit eingreifen; sondern daß vornämlich auch die Mutter Wichmanninn, eine der würdigsten und verdienstvollesten ihres Geschlechts, wahre Mutterstelle an ihren Pflegesöhnen vertritt, in ihren Kreisen mit ist, für ihr Vergnügen und Wohlseyn unermüdet sorgt, ihnen durch Rath und That zu Hülfe kommt. — Leider! hat sich der hochverdiente Wichmann seitdem durch langwierige Kränklichkeit gezwungen gesehen, auf den Rath der Aerzte die immer noch blühende, ob wohl durch seine Bescheidenheit dem großen Publikum unbekannt erhaltene, Erziehungsanstalt ganz aufzuheben. Aber dieß kleine Ehrendenkmahl für ein so seltenes Ehepaar bleibe verdientermaßen hier stehen! — Auch diese Anstalt wurde von der Hannövrischen Regierung begünstigt.

Der französische Prediger, Professor Roques besitzt ein, im Fache der Conchylien beträchtliches, Cabinet. Dieser Kenner der Natur hat schon längst für beyde Geschlechter, jung und alt, unentgeldliche Vorlesungen über Naturlehre und Naturgeschichte gehalten. Der treffliche Arzt Taube aber hat sein eben so ausgesuchtes Natu-

ralienkabinet an die Ritter-Akademie nach Lüneburg verkauft.

Auch zu Celle in dem großen Irrenhause, wie in andern Irrenhäusern, fand ich es bey sorgfältiger Erkundigung und bey Unterhaltungen mit den einzelnen Unglücklichen bestätigt, daß Leserey wollüstiger oder doch verliebter Romane, Gedichte und Schauspiele — nehmt es zu Herzen, ihr Dichter und Schriftsteller!! —, daß fehlgeschlagene oder auch gekränkte Liebe, daß Wollust und vorzüglich Selbstschwächung, daß Ehrgeiz, Stolz, religiöse Schwärmerey und mystische Grübeley (insonderheit Studium der Offenbarung Johannis bey Ungelehrten) die allgemeinsten Quellen der fürchterlichen Verstandeszerrüttung, des namenlosen Elends und des entsetzlichen Zustandes, der das Herz des Zuschauers tief zerreißen muß, seyen. Daß aber so manche gute, schuldlose Seele den Gebrauch des Verstandes verliert; daß sie getrennt von ihren Freunden und Verwandten, von Allem, was uns in der sichtbaren Welt theuer ist; hingegeben der barbarischen Zucht solcher Peiniger, als die Zuchtmeister so oft sind und selbst gegen unglückliche Nicht-Verbrecher (o Obrigkeiten! o heilige Menschlichkeit!) seyn dürfen; in

der

der Gesellschaft der Wahnsinnigen und in der Nähe der hörbaren Rasenden ihr irdisches Leben beschließen müssen: für die Empfindungen, welche von einer solchen Erfahrung erregt werden, hat meine Sprache keinen Ausdruck; und ich weiß mich nur mit dem Schlußgedanken in Pfeffel's, des armen Erblindeten, „Spiegel des Lebens" zu beruhigen.

„Wer zählt die Menge, die in Zellen,
Palästen, Hütten und Kapellen,
in Kerkern und auf Gräbern klagt?
O wahrlich unter Millionen,
die hier auf Gottes Erde wohnen;
vom unschuldsvollen Säugling an,
der kaum den Kelch des Lebens fasset,
und schon am Mutterhals erblasset,
noch eh er „Mutter" stammlen kann;
bis zu dem Dulder an der Krücke,
der sein Jahrhundert überlebt
und seinen letzten Freund begräbt:
betreten Wenige die Brücke
der Ewigkeit, die vor dem Thron
des milden Vaters der Geschicke
nicht für ihr bloßes Daseyn schon
Entschädigung erwarten können."

In dem Cellischen Zucht- und Irrenhause — auch hier sind noch Verbrecher und Unglückliche in denselbigen Mauern beysammen — welches

zum Glück eines der größten Teutschlands ist, hat man indeß einen sehr seltenen und nicht wenig wohlthuenden Anblick: einen Zuchtmeister, der, wie man fast allgemein zu Celle versichert, Züchtlinge sowohl als Wahnsinnige und Tolle mit Menschlichkeit, Freundlichkeit und Milde behandelt; und von dem auch Schaumann in der Psyche viel Rühmliches gesagt haben soll. Schmalz ist dieses achtungswürdigen und nun schon vieljährigen Zuchtmeisters Name. Er verdient ein öffentliches Ehrendenkmahl. Denn, ach! Howard, dieser edle Märtyrer der Menschenliebe, hat noch sehr wenig gewirkt; und auch unser Wagniz predigte meist tauben Ohren. Nur in Philadelphia ist es mit der Verbesserung der Gefängnisse bereits weiter gebracht, als selbst Howard nie für möglich hielt. Siehe den dänisch-westindischen General-Gouverneur Walters-dorf in des Aug. Hennings Genius der Zeit, 1797 März, S. 305 — 341.

In einem öffentlichen Garten bey Celle begegnete uns der, aus der berlinschen Monatsschrift bekannte, „Prinz Magno Cavallo" wie er sich nennt. Er ist lange für einen Zauberer, Propheten, Krypto-Katholiken, Propagandisten,

päpstlichen Emissarius, Bösewicht, Wahnsinnigen, Tartaren, Fürsten, gemeinen Mönchskopf, u. s. w. gehalten worden; wahrscheinlich aber ist er das letzte: ein gutmüthiger, etwas am Verstande geschwächter Ex-Mönch. Er sprach, und zwar ziemlich vernünftig, auf italiänisch zu uns; allein er redete diese seine vermuthliche Muttersprache so gemein und niedrig, daß er mir in einem niedrigen Stande geboren und erzogen zu seyn schien. Sein Anzug war so närrisch als möglich; ein Mittelding zwischen der eines heutigen tartarischen und eines, mit bunten Federn behangenen, Mexikanischen Fürsten zur Zeit der Entdeckung Amerika's. Dieser bedaurenswürdige und gern Jedermann ein kleines Vergnügen machende Mensch hatte nicht verdient, vor dem ganzen Publikum als ein Betrüger und Bösewicht hier und da vorgestellt zu werden. Er hat, so viel ich wenigstens erfahren konnte, Niemanden beleidigt und Niemandem Schaden gethan; sondern beschäfftigte und beschäfftigt sich im Stillen mit elenden Versmachereyen und mit Verfertigung kleiner, kindischer Geschenke für Könige, Fürsten und Bürgerliche. Itzt hat er das einzeln gelegene Häuschen, in welchem er wohnt, durch einen Wall befestigt;

 und

und lud auch uns, wie Jedermann, ein, seine Festung zu sehen. Für die Erfahrungs-Seelenkunde ist er immer eine wichtige Erscheinung; und werth, von einem Psychologen, der ihn lange genug beobachtet hat, dereinst ausführlich abgehandelt zu werden.

Französische Ausgewanderte.

In Hamburg, Altona und Kopenhagen fiengen französische Ausgewanderte an, die National-Cocarde aufzustecken, und wollten dadurch für Republikanisch-gesinnte gehalten werden; denn fast alle sehnen sich nach ihrem geliebten Vaterlande zurück. Einer ließ sein neugebohrnes Söhnchen nicht taufen; sondern trug es, anstatt in die Kirche, zum französischen Gesandten, ließ es in die Bürgerliste einschreiben, und sagte: „darf auch ich nie wieder nach Frankreich zurückkehren, so will ich doch meinem Sohne die Möglichkeit verschaffen, einst in diesem goldenen Lande als Staatsbürger aufgenommen zu werden." Diese Unglücklichen wissen auf tausenderley Art sich ihr Brod zu erwerben, und sich in alle mögliche Geschäffte und Arbeiten, auch wenn sie, als vorneh-

nehme und hohe Personen, dieselben im Vaterlande nie gesehen hatten, schneller zu schicken, als außer den Franzosen vielleicht keine Nation des Erdballs. Zu Allem haben sie natürliche Anlage und eine bewundernswürdige Leichtigkeit. Viele leben fast nur bey Wasser und trocknem Brode; und scherzen, pfeifen, trallern und singen dennoch beynahe den ganzen Tag. Keine policirte Nation hat wohl ein so glückliches Temperament im gränzenlosen Unglücke. Sehr vortreffliche und sittlich-achtungswürdige Menschen — man bedenke, wie viele bloß um der Guillotine willen flohen! — findet man unter den Ausgewanderten, selbst unter den itzt ärmsten, die ohne Aussicht auf eine bessere Zukunft grausam dürftig leben müssen. Aber ihre natürliche Heiterkeit steht ihnen wie ein schirmender Engel zur Seite. Es war ein lieblicher, obwohl zugleich trauriger, Anblick, im Garten des französischen Kaffeehauses, neben dem französischen Schauspielhause, zu Hamburg eine Menge liebenswürdig-heiterer und unbefangener, artiger und naiver französischer Kinder beyderley Geschlechts spielen und scherzen zu sehen. Welche Gewandtheit des Körpers und Geistes zeigte sich schon an diesen Kleinen! Die holden

Unschuldigen ahneten noch nicht ihre düstere Aussicht in die Zukunft; und kannten noch nicht ihr trauriges Loos, das aber die Vorsehung bey Manchen zu ihrem geistigen und sittlichen Heile lenken wird. Die braven Einwohner Hamburgs und Altona's erweisen den Armen unter den ausgewanderten Franzosen sehr viel Gutes, auch wenn sie des gerade entgegengesetzten politischen Glaubens sind; oder nehmen sie in ihre Häuser und geben ihnen alle Arten von Geschäfften. Sie glauben, daß man selbst dem durch seine Schuld Unglücklichen, als Menschem und Bruder, Mitleiden und Hülfe schuldig sey.

Ausrottung der Blattern.

Aus sehr verschiedenen theils monarchischen theils rein-republikanischen, allesammt aber (wohl zu merken!) policirten, und starken Handel treibenden Gegenden Süd- und Nordamerika's ist ohne Zerstörung des Handels oder Verkehrs und der Schiffahrt — in Nordamerika auch ohne Anwendung despotischer Maaßregeln, sondern mit Einwilligung und Beyhülfe der freyen Einwohner — die Pockenpest durch Polizeyanstalten schon

seit

seit mehreren Jahrzehenden wirklich verbannet. Die Erfahrung Amerika's, gleichwie die Erfahrung in einigen Inseln und Ländern Westindiens, Asiens, Afrika's und selbst Europens (hier nämlich auf Majorka) hat längst für das Gelingen dieses Unternehmens entschieden. Auch haben angesehene, großentheils bejahrte und sehr erfahrne Aerzte in N. und S. Amerika, England, Frankreich, Holland, Italien, Spanien, Schweden, der Schweiz und Teutschland diese sogenannte Ausrottung der Blattern laut behauptet, gefodert und vertheidigt. Alles bis hierher Gesagte hoffe ich aus meinen nun dreyzehnjährigen Blatternausrottungs-Sammlungen zu seiner Zeit ausführlich beweisen zu können. Indessen fahren manche teutsche Aerzte fort, die Ausführbarkeit der Pockenverbannung, ja sogar die absolute Möglichkeit derselben, zu läugnen. Ich kann die erwünschte Nachricht mittheilen, daß der Erdbeschreiber Amerika's, Professor Ebeling zu Hamburg, mündlich versprochen hat, von seinen Amerikanischen Freunden sich umständliche Berichte über alle dortige Pockenverbannungs-Anstalten zu erbitten; und diese dann in Teutschland bekannt zu machen: wo man alle solche Erfahrungsbeweise

und geschichtlichen Thatsachen für die Ausrottbarkeit unserer Kinderpest oft so geflissentlich und klüglich ignorirt, dahingegen aber desto mehr von vorn her vernünftelt. Der ehrwürdige Ebeling wird hiermit nochmals um Erfüllung seiner Zusage gebeten.

Zu Kiel

Reinhold und Ehlers; Baden, Coopmans und das Latein. Medizinische Facultäten und Studenten. Demengeon. Fabricius. Gymnastik.

Zu Kiel leben Reinhold und Ehlers in brüderlicher Freundschaft und Eintracht, obgleich der letztere durch jenen jüngern an Zuhörern verloren hat, und Beyder philosophische Lehrgebäude sehr verschieden sind. Reinhold genießt in Kiel, als Lehrer und als Mensch, den nämlichen Beyfall und die nämliche allgemeine Achtung wie vormals in Jena. Zu Kopenhagen, wo man Kantianer seyn muß, wenn man von vielen jüngern Leuten nicht bedauert oder verspottet seyn will, wird gewünscht, daß Reinhold als Professor bey der Universität angestellt werden möchte. Nur

Scha-

Schade! daß die daselbst studirenden Norweger und selbst einige Dänen Anfangs selten das Teutsche verstehen; weswegen auch unser teutscher Moldenhawer, der Gottesgelehrte, einer der fertigsten und zierlichsten Lateinredner, die ich je hörte, Alles lateinisch vorträgt. Der durch seinen sittlichen Charakter und durch seine Verdienste als Schriftsteller und als Lehrer gleich ehrwürdige Greis und Dulder, Ehlers, war für sein Alter noch munter und thätig, seiner vieljährigen häuslichen Leiden ungeachtet. Dieser Mitstifter der sogenannten neuen, aber nunmehr auch schon ziemlich herangewachsenen und erfahrenen, Pädagogie und Senior aller noch lebenden neopädagogischen Schriftsteller gab vor drey und dreyßig Jahren als Rector zu Segeberg sein Buch von Verbesserung der Schulen (Altona bey Iversen 1766) heraus; und wurde damals wegen mancher seiner Vorschläge, die nunmehr längst auch in vielen öffentlichen Gymnasien verschiedener teutschen Länder ausgeführt worden sind, für einen Schwärmer, Thoren und Halbwahnsinnigen erklärt. Vier Jahre später ließ er als Rector zu Oldenburg die Gedanken vom Vokabellernen beym Unterrichte in Sprachen (eben-

da-

daselbst 1770) drucken. Er hat bis heute ununterbrochen fortgefahren, über Pädagogik nachzudenken, zu beobachten und fast alle wichtigen Schriften zu prüfen; hat späterhin in seinen Schriften und in Campens Revisionswerk treffliche Bemerkungen über pädagogische Gegenstände geliefert; zu Kiel oftmals Vorlesungen über die so schwere Kunst gehalten: für welche die allermeisten, selbst die größten, teutschen Universitäten noch keinen Professor angestellt haben!! — Nützlicher könnte wohl der Greis seine irdische Laufbahn nicht beschließen, als wenn er seine gehaltenen pädagogischen Vorlesungen, die ich aus einer nachgeschriebenen Handschrift kenne, nochmals überarbeitet in den Druck geben wollte. Etwas Reiferes haben wir noch nicht; und sein System der Pädagogik, zu welchem uns vor mehr als zehn Jahren schon gelehrte Zeitungen Hoffnung machten, würde unserer Nation Ehre bringen, gleichwie Niemeyer's Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. Dritte Ausgabe 1799.

Der Professor der römischen Beredtsamkeit zu Kiel ist ein noch sehr junger Mann, und durch seine Reise nach Italien anschauender Kenner der

alten Kunstwerke: Torkil Baden, Sohn des vortrefflichen lateinischen Stylisten und Professors der Beredtsamkeit zu Kopenhagen. Aber Vater und Sohn halten ihre Vorlesungen nicht in lateinischer, sondern dieser in teutscher, jener in dänischer Sprache. Lateinische Vorträge halten und in lateinischer Sprache viel disputiren und opponiren kommt auch zu Kiel, zu Kopenhagen, und selbst in Upsala immer mehr ab.

Ein Professor zu Kiel, Gadson Coopmans, vormaliger Professor der Heilkunst in Holland, aus welchem seinen Vaterlande er bey der versuchten, vorletzten Staatsveränderung nach Dänemark auswanderte, und den ich auf lateinisch sich unterreden hörte, hatte hierin große Stärke. Er hielt auch zu Kiel seine Vorlesungen in lateinischer Sprache. Kommen lateinische Vorträge oder Unterredungen in niedern Schulen und in Gymnasien, und kommen lateinische Collegia und Disputationen auf den hohen Schulen, und hier und dort lateinische Lehrbücher, auch überall die lateinischen Examina immer mehr ab: so werden es die meisten Schüler bald nicht mehr der Mühe werth achten, sich viel mit dieser ausgestorbenen edlen Sprache zu beschäfftigen; dafür lieber Romanen,

Schau-

Schauspiele und Gedichte lesen; teutsche Verse machen; und in Kurzem selbst keinen neuen lateinischen Schriftsteller oder Vortrag mehr verstehen können. Wir sind bereits ganz auf diesem Wege. Coopmans hat, gleichwie dieß noch itzt bey holländischen Aerzten etwas gar gewöhnliches ist, mehrere lange lateinische Gedichte drucken lassen; unter andern zu Leiden 1787 ein berühmtes, und in Schiller's Horen metrisch übersetztes auf die Pockenimpfung, als er selbst eins seiner Kinder geimpft hatte und dieß an den Impfpocken starb, die er aber demohngeachtet hernach seinen übrigen Kindern heldenmüthig und mit glücklichem Erfolge beybrachte. Als 1796 der Kronprinz von Dänemark aus dem Kriegsschauplatze durch Kiel zurückkehrte, überreichte er ihm ein lateinisches Gedicht, woraus ich hier etwas mittheile:

Vidisti, FRIDERICE! feri dispendia belli,
    Quaeque alias gentes aspera fata premunt.
Qui furiat, saeva arma fremens, Bellona per orbem,
    Qui durus Mavors horrida bella ciat.
Aestas quarta videt fidis viduata colonis
    Oppida, et hirsutis arva repleta rubis.
Area quarta terit tinctas de sanguine fruges,
    Abductis gregibus pascua spreta jacent.
Cuncta rapit miles praeda spoliisque superbus,
    Et cremat orbatas, impia turba, casas.

Heic

Heic fatum deflens jugulati conjugis uxor
Suftinet in viduo triftia figna toro.
Heic natos dura fibi raptos morte parentes
Plorant, et lacrymis lumina fessa tument.
Heic pueri, heic lethumque patrum fortemque puellae
Orbae moerentes, horrida bella gemunt.
Pars, elapsa necem vinctis post terga lacertis,
Victori trahitur publica pompa suo.
Pars alio patriam quaerit sub sole latentem,
Respicit et fruftra rura laremque suum.
Vae miseris, vox una sonat repetita per urbes,
Flebilibus reboant aethera larga sonis.
Vae miseris, vox una sonat repetita per agros,
Illacrymant moefto concava saxa sono.
O utinam miles, pofito certamine, Paci
Offerret cultis pinguia thura focis.
O utinam in falcem gladium curvaret aduncam,
Atque Fides populis priftina jura daret.
Saeva alios torvi Martis rabiesque furorque
Atque invisa piis matribus arma juvent.
Oppida et innocuis vaftent cultoribus agros,
Et cumulent miseris funera funeribus.
Frugibus humano laetentur sanguine paftis,
Quasque adfert lacrymis lethifer ignis ovent.
Te meliora juvant; Tibi gloria major in illo eft,
Quod, belli resecans germina, pace beës.
Otia Tu nobis haec, Princeps care! fecifti,
Virtutemque tuam praemia magna manent.
Vindice Te, pax arva colit, tutosque colonus
Ducit araturos sub juga curva boves.

Alma

Alma Ceres fundit segetes, et feta recludunt
    Imbre maritali puinguia rura finus.
Heic campus reboat mugitibus armentorum,
    Heic bellator equus pascua laeta quatit.
Heic pavidae veniunt ad candida mulctra bidentes,
    Grataque, Fioniae munera, mella fluunt
Poenitet hic nullum duros fubiiffe labores,
    Atque operi validas adtenuaffe manus.
Grata manet merces, et vix accendit olympum
    Hefperus, atque humeris omne quiescit opus.
Colle fedens aliquo circumfpicit arva colonus,
    Mox foenus domino grande datura fuo.
Huc caram revocans fida cum conjuge prolem
    Gaudia, quae promit pax adamata, canit,
Et Tua dum benefacta refert, FRIDERICE! fragranti
    Te colit infufo profequiturque mero.
Libera curarum huc properat robufta juventus,
    Et quatit inculto gramina laeta pede.
Macte animis, vox una fonat repetita per agros,
    Et refonant hilari concava faxa fono.
Macte animis, vox una fonat repetita per urbes,
    Et reboant laetis aethera larga fonis.
Vindice Te, vultu ridet fortuna fereno,
    Noftraque per placidas cymba movetur aquas.
Quod vigeant facrae leges, quod jura rebelles
    Contineant turbas, hoc FRIDERICE! tuum eft.
Quod moeftis vacuus curis feliciter annos
    Ducat quisque fuos, hoc ERIDERICE! tuum eft:
Quod fecura Thetis, mundi commercia jungens,
    Claffibus aptet aquas, hoc FRIDERICE! tuum eft.

Hinc

Hinc Tibi quisque probus fidi dat pignora amoris,
Debita virtuti, praemia digna, Tuae.
Hinc Tibi quisque probus gratatur pectore toto,
Exoptatque bono commoda mille die.
Fac serves stabilem, PRINCEPS dignissime, pacem,
Et facias regnis otia longa TUIS!

Amen. Und: „Friede auf Erden!" ruft der Genius der weinenden Menschheit allen Länderbeherrschern zu. —

Viele unsrer „aufgeklärten" Teutschen nennen lateinische Versmacherey lächerlichen Pedantismus. Kenner indeß wissen, daß man ohne Prosodie und Metrik keinen römischen Dichter mit Sicherheit und durchgängig richtig verstehen und erklären könne; daß aber zur Erlernung der römischen Verskunst eigene Versuche im lateinischen Versmachen das beste, ja fast nothwendige Mittel seyen; und daß daher die Schüler, zu diesem angegebenen Zwecke, selbst Verse zu machen unterwiesen und angehalten werden müßten. Ich habe, bey Erklärung römischer Dichter, sonst auch lateinisch-gelehrte Schulmänner aus Unkenntniß der Verskunst so grobe Fehler machen hören, als auf dem Gymnasium, wo wir schon in Tertia lateinische Verse verfertigen mußten, nicht leicht ein fleißiger Secundaner gemacht haben würde.

So rächt sich diese Unkunde. Ja, wenn man die Prosodie nicht versteht, spricht man unzählige mal in mehr als zweysylbigen lateinischen Wörtern vorletzte lange Sylben kurz, und kurze lang aus.

Die medicinische Facultät hat ganz vortreffliche Männer, einen Hensler, Weber, Fischer u. s. w.; wie dieß auch bey den übrigen drey hohen Schulen, die ich auf dieser Reise besuchte, der Fall ist, nämlich zu Göttingen, Kopenhagen und Upsala. Es scheint zum Heile der Menschheit über die medicinischen Facultäten Teutschlands, ja auch sonst noch eines großen Theils von Europa, ein besonders günstiges Geschick zu walten. Bey weitem die meisten hohen Schulen haben ausgezeichnet vortreffliche Professoren in der Heilkunst; und wenn die Lehrer anderer Facultäten wenig taugen, so sind doch unter den medicinischen gemeiniglich Einer oder mehrere auch dem entferntern Publikum rühmlich als gründliche Schriftsteller, und in der Gegend selbst als die besten ausübenden Aerzte bekannt. Dem allen ungeachtet aber wird wenigstens Teutschland von Jahr zu Jahr immer seichtere und elendere junge Aerzte erhalten, wenn dem menschenmörde-

rischen Unwesen nicht gesteuert wird. Sie kommen zu dem fast unübersehbar Viel umfassenden Studium der Heilkunst bey weitem zu jung, unbärtig und kindisch (ich sah es auf sieben teutschen Universitäten); eilen dann zu früh zu praktischen Collegien und zu den Clinicis, und halten sich nun selbst zum eigenen Prakticiren für fähig; bleiben nur die Hälfte der Zeit, die zur gänzlichen Erschöpfung der Heilkunde und ihrer Hülfswissenschaften nöthig wäre, auf der Universität; die Examina (welche öffentlich gehalten werden müßten!) und die Disputationen werden immer leichter und unzuverläßiger; u. s. w.. Helfe, wer es vermag! es kommt hier nichts geringeres als privilegirter Menschenmord in Betrachtung. In Schweden sind die Prüfungen der Doctoranden unvergleichbar strenger und härter als in Teutschland.

Der geschickte Lehrer der französischen Sprache bey der Universität Kiel, Demengeon, Verfasser der Schrift: über die französische Aussprache. Leipzig bey Crusius 1791., mußte vor einigen Jahren wegen gewisser Aeußerungen Leipzig verlassen, und wanderte ins goldene Land der Sprech- und Schreibefreyheit (Denk-

freyheit giebt es ja auch in den Kerkern, und auf den Scheiterhaufen der Inquisition), das heißt in die dänischen Staaten: wo Royalisten und Republikaner gleich frey reden, großentheils auch schreiben durften; sich eben darum nicht so, wie anderwärts, hasseten; und wo auch die Republikanisch-Gesinnten ihre monarchische Regierung liebten, die sich so musterhaft-weislich in den Geist der Zeit zu schicken wußte, und die jedem Weisen und Guten so liebens- und achtungswürdig war.

Der Professor Fabricius war zusammt seiner Frau in Paris, und man wußte noch nicht, ob er (was geschehen ist) nach Kiel zurückkehren würde. Mit seinem Buche über Akademieen; insonderheit in Dänemark. Kopenh. bey Proft 1796, worin er von der Kieler und Kopenhagener so viel Bitteres sagt, waren manche Leute, sowohl hier als dort, sehr unzufrieden. Andere hingegen, und darunter auch Professoren, freuten sich, daß einmal ein Professor selbst, mit seines Namens Unterschrift, den Muth gehabt hätte, die „Wahrheit", wie sie es nämlich nannten, laut zu sagen, und dadurch vielleicht Heilung der Krebsschäden zu bewirken. Studenten und sogar

gemeine Bürger haben diese für andere Leute sehr harte Speise mit großem Heißhunger verschlungen, und gut verdaut. Zu beklagen aber ists, daß auch ein Mann, wie Fabricius, der gerade dadurch, daß er sein neues entomologisches System in lateinischer Sprache schrieb, ein Lehrer fast ganz Europa's geworden ist, und selbst in Amerika, Asien und Afrika gelesen wird, den Werth des Gebrauchs der lateinischen Sprache und ihres Studiums zu tief herabsetzt. Ich will itzt seine Behauptungen und Gründe nicht prüfen. Aber unsre Schüler und Studenten wollen sich ohnehin immer weniger damit befassen. Wenigstens übernimmt sich keiner leicht mehr im Studium des Lateins. Gelehrte sollten daher den Gebrauch dieser Sprache, durch die ehemals alle Gelehrten Europa's in literarischer Gemeinschaft lebten und durch die man sich allen Gelehrten der ganzen Erde verständlich machen kann, — was wahrlich eine unschätzbare Wohlthat für das Menschengeschlecht ist, aber, leider! immer weniger benutzt wird — doch nicht herabwürdigen. Das thut der leichtsinnige und oberflächliche Geist des Zeitalters ohnedieß mehr als zu sehr. — Ausführlich habe ich mich vormals über das Latein und die Lehrmetho-

de dabey erklärt in Salzmann's Nachrichten aus Schnepfenthal für Erzieher. Zweytem Bande (Leipzig, Crusius 1788). S. 105 bis 257. und in Wiedeburg's humanistischem Magazin (Helmstädt, Fleckeisen) 1789. Erstem Stück, S. 17 bis 55. Aber es war die, ohne Wirkung verhallende, Stimme eines Predigers in der Wüste. Daher schweige ich auch seitdem.

Nun noch einige Neuigkeiten für die Gymnastik. Die Kieler Universität hatte für den Unterricht der Studenten im Voltigiren einen Neger angenommen, der bis dahin mit einer Gesellschaft ausländischer Kunstbereiter herumgezogen war, und in dieser Kunst eine besondere Stärke besitzen soll. Bey dieser Gelegenheit will ich anführen, daß in den meisten Städten Dänemarks und Schwedens, wohin teutsche Bücher kommen und wo wir uns erkundigten, auch schon Exemplarien von Guts-Muths Gymnastik für die Jugend (Schnepfenthal 1794.), ja sogar von Ebendesselbigen körperlichen Spielen für die Jugend (ebendaselbst 1796.) in Familien waren; und daß in den Privat-Erziehungsinstituten sowohl als von vielen Eltern und Hauslehrern die Knaben dieser fremden Länder nach der Guts-

muthsischen Gymnastik unterwiesen und geübt wurden. Am weitesten unter denen Knaben und Jünglingen, deren gymnastische Kunst ich auf dieser Reise gesehen habe, hatten es überhaupt die Zöglinge des Hofpredigers Christiani zu Kopenhagen gebracht; im Voltigiren insonderheit die Land-Cadetten ebendaselbst. Durch Vernachlässigung der Recensenten aber war damals das so schätzbare und lehrreiche Buch: Vieth's zu Dessau Encyclopädie der Leibesübungen. Zwey Bände. (Berlin bey C. L. Hartmann 1794.) in Teutschland wenig, im höhern Norden noch gar nicht bekannt geworden; was wirklich zu beklagen ist. Daß man in Dänemark und Schweden in öffentlichen Schulen, oder — Reiten, Tanzen, Fechten, Voltigiren, und allenfalls Schwimmen ausgenommen — in den königlichen Cadetten-Akademieen körperliche Uebungen lehre, habe ich nicht erfahren können. Man bittet, die öffentlichen Schulen Teutschlands, wo dieß geschieht, als Muster der Nachahmung (etwa durch Gutsmuths'ens Bibliothek der pädagogischen Literatur) bekannt zu machen. Daß einige derselben Fecht- und Tanzmeister haben, ist bekannt; hiervon also nicht die Rede.

Erster Anblick des Meeres. Sturz unsers Wagens.

Ein guter Mann und Kinderfreund wollte uns ein Vergnügen machen und fuhr uns, die wir doch ohnehin nach der See reiseten und diese nach dreyen Tagen gesehen haben würden, aus Kiel spatzieren nach Dänisch-Neuhof, einem großen Waldgarten, um uns die Ostsee zu zeigen, an welcher dieser liegt. Einer von uns, welcher noch nie die offenbare See gesehen hatte, wurde überrascht, entzückt und wie bezaubert, als er hier aus dem schwarzen, schaurigen Walde heraus auf ein Vorgebürge trat, und nun auf Einmal, plötzlich und unerwartet, zu seinen Füßen das hohe Meer, und jenseits desselben kein Land mehr, erblickte. Ruhig und still, denn kein Lüftchen wehete, crystallhell bis auf den Grund hinab, eben und glatt wie ein geschliffener Spiegel, war seine unübersehbare Fläche. Ein schönes Bild der Seelenruhe des von keinen Leidenschaften bestürmten und von keinen Gewissensvorwürfen zerrissenen Herzens des Frommen, der getrost und heiter zum Allheiligen und Allgütigen hinauf und in ein gränzenloses, besseres Leben, in ein ruhigeres

Land

Land der Vergeltung jenseits der Stürme dieser Unterwelt hinausblickt: voll hoher Ahnung und eingedenk seiner erhabenen Bestimmung zu ewigem Fortschreiten in der Annäherung zur Vollkommenheit und Heiligkeit.

. . . . . Durch trübe Dämmerungen
Dringt er mit Himmelskraft empor zum ew'gen Licht;
ihn schrecket selbst die Nacht am Scheidewege nicht.
Ein Schimmer jenes Heils, das dort am Wonneziel
der guten Seelen strahlt, erhebt ihn zum Gefühl
der Unvergänglichkeit.
Und dieß Gefühl, vor dem das wüthende Getümmel
der Erdenstürme schweigt, das einen ganzen Himmel
stillheitrer sanfter Ruh' in edle Seelen gießt,
ist der erhabne Lohn, der aus der Tugend fließt.
Wo diese Gottheit wohnt, blüht Engelseligkeit,
wallt spiegelrein und still der Strom der Lebenszeit
durch Paradiesesau'n. u. s. w.

Wer kennt nicht Matthissons herrlichen Gesang: die Tugend; den uns hier die See, als Bild der Ruhe, ins Gedächtniß rief. Etwas Lieblichers giebt es, dachte ich nach Vollendung meiner sechs kleinen Seefahrten während dieser

Reise, wohl in der ganzen weiten Schöpfung nicht, als der Hinblick auf die vollkommen stille und ebene Crystallfläche, ohne Land jenseits; besonders von einem erhabenen Vorgebürge herab; sey es, wann sich Aurora rosig, die Morgensonne golden, die Mittagssonne blendend, und die Abendröthe purpurn im Meere spiegelt; oder auch beym leuchtenden Vollmonde, und bey den Myriaden blinkender, im Wasser zitternder Sterne: welches alles man alsdann bey Tage und bey Nacht doppelt, so über als unter sich, sieht. Allein ein sehr gebildeter Mann, den ich späterhin befragte, warum er sich kein Rittergut am Meere, was ich für etwas höchst angenehmes hielt, sondern eins tief im Lande gekauft habe, antwortete mir: weil ihm der Anblick des Meers, besonders des ganz ruhigen, unerträglich zuwider sey. Er würde auch, setzte er hinzu, hätte er eins am Meere besessen, bey seiner Zurückkunft nach Europa es mit Verlust verkauft oder gegen ein weit schlechteres, aber im Innern des Landes gelegenes, vertauscht haben. Er war mehrmals nach Westindien gereiset; und hatte einmal auf der Insel St. Croix zwölf Jahre lang beständig aus seiner Stube die Aussicht aufs atlantische Meer und

auf

auf, kein Land gehabt. „Leute," fuhr er fort, „die wenig oder nie zur See gewesen sind, kau„fen sich Landhäuser und Güter an der See, und „bezahlen sie darum viel theurer, als mitten im „Lande gelegene. Aufs Land hin hat doch die „Aussicht unvergleichbar mehr Abwechselung, Ge„sichtspunkte und Ruheplätze. Kommt man von „einer vierteljährigen Seereise an's Land! so fin„det man dieses unaussprechlich schön und reizend; „das ruhige Meer hingegen unausstehlich kahl „und einfach; das stürmische im höchsten Grade „widerlich." — So wird man hienieden gegen alles Angenehme am Ende gleichgültig; und was Anfangs, ja vielleicht lange noch, begeistertete, entzückte, Stunden lang gefesselt hielt, wird am Ende ekelhaft und unerträglich. Nur die Freuden eines veredelten Herzens, eines reinen Gewissens, und das Bewußtseyn guter Thaten, folgen uns bis zum Grabe und selbst noch jenseits desselben hinüber. Wir Neulinge indeß weideten uns itzt mit Begeisterung an dem Anblicke des friedlichen, wie späterhin, Anfangs auch, an dem des tobenden Meeres.

Wie unterm Monde Leid auf Freude, und Freude auf Leid folgt! so gieng es uns auch dieß-

mal.

mal. Die Nacht hatte uns übereilt, und in der schwarzen Finsterniß stürzte der gemiethete Wagen in einen, drittehalb Ellen tiefen, Graben hinab, so daß die vier Räder oben und gen Himmel standen. Es war ein langer Kürwagen (wenn ich das Wort richtig schreibe), d. h. ohngefähr so beschaffen, wie die unbedeckten Wagen der ordinären Post in Teutschland; nur aber unvergleichbar leichter. Ganze Familien oder Gesellschaften von acht, ja zehn Personen werden darin überall in den Staaten des Königs von Dänemark mit großer Geschwindigkeit von bloß zweyen Pferden gezogen. Warum führt man dieses votreffliche gesellschaftliche Fuhrwerk nicht auch im übrigen Teutschland zu Lustfahrten ein? nämlich da, wo Kunststraßen, oder doch die Wege vollkommen gut und sicher sind. Denn sonst sind die Kürwägen wegen ihrer Höhe gefährlich. Zu unserm Glücke war mitten auf den offenen Wagen der hintere, oben bedeckte Theil einer Chaise gesetzt und fest geschnallt. Dieß thut man, damit zwey Personen sich vor dem Sonnenscheine oder Regen schützen können. Auf den Deckel (oder Himmel) der Chaise fiel also und legte sich der ganze Kürwagen; das Oberste kam zu unterst.

Und so lagen wir alle sechs in der hierdurch gebildeten Hohlung frey und unzerquetscht, im Graben. Keiner — Dank sey der Vorsehung! — zerbrach ein Glied; wir bekamen bloß vorübergehende Contusionen; und einige waren am folgenden Tage zu Kiel lahm. Zum Troste derer, die sich wegen solcher Zufälle vor dem Reisen fürchten, will ich noch anführen, daß wir auf der mehr als fünfhundert teutsche Meilen langen Reise, ohngeachtet gräulicher Wege in Teutschland (welches in Absicht auf diese Schande, Gefahr und Abscheulichkeit wenige gesittete Länder seines gleichen hat); ohngeachtet der zahllosen Berge in Schweden, von denen diese Nation allgemein mit schauderhafter Schnelligkeit hernieder fährt; und ohngeachtet wir zehn ganze, und mehr als doppelt so viele halbe Nächte hindurch gefahren sind: nicht Ein einziges mal umgeworfen wurden; auch nicht Einer von uns sieben Reisengefährten sonst im Geringsten beschädigt, oder eigentlich krank geworden ist. Eben so glücklich war ich auf meiner Pariser Reise, ohngeachtet in Frankreich die Wege jetzt so schlecht sind. Bloß auf Spatzierfahrten fiel der Wagen zweymal um; das zweyte mal auf Seeland, neben dem Leichenzuge der verwittweten Königinn.

Jasperson, das Dessauische Philanthropin, und Basedow's Charakter.

In Flensburg lebt Jasperson, vormals Professor am Philanthropin zu Dessau, welches er zu meiner Zeit 1785 verließ, um die Erziehung zweyer Dänischer Grafen, in seiner Vaterstadt Flensburg, zu vollenden. Dieß ist mit der diesem rechtschaffenen Manne eigenen Gewissenhaftigkeit geschehen. Er lebt itzt ganz im Stillen, und unterrichtet einige zu ihm kommende Kinder. In der Stadt kennt ihn fast Niemand. Kaum konnten wir seine Wohnung erfragen. Er denkt vermuthlich: bene qui latuit, bene vixit. Man hatte ihm einen lebenslänglichen Gehalt versprochen. Aber . . . . . . Mit darum verließ er seinen weit größern Wirkungskreis, die Dessauischen Zöglinge, an deren Liebenswürdigkeit (im Ganzen genommen, und mit einigen Ausnahmen) ich nicht ohne Rührung zurückdenken kann. Es ist Verlust für die Menschheit, daß diese für Sittlichkeit und Körperwohl so ersprießliche Anstalt entschlafen ist. Wehe muß es dem Freunde der Jugend und der Wahrheit thun, wenn er sieht, mit welcher Uebertreibung, schwarzgalliger Laune

und

und Ungerechtigkeit sie ein ehemaliger Mitarbeiter an derselben öffentlich und sehr ausführlich herunter zusetzen gesucht und im Grabe beschimpft hat. Ich, der ich fast zwey Jahr in ihr gelebt habe, unterschreibe noch heut, was ich vor dreyzehn Jahren in den Ephemeriden der Menschheit, 1786, letztem Hefte, als Augenzeuge zu ihrem Lobe sagte. Ich habe seitdem so manche Erziehungsanstalten, und darunter die besten teutschen und auswärtigen, aber, wie mich dünkt, keine gesehen, in welcher im Durchschnitte die Knaben sittlich besser, körperlich gesünder und geschickter, aber auch zum eignen Nachdenken aufgelegter und geübter wären, und mehr Sprach- und Sachkenntnisse der heutigen Welt hätten. Eben so will ich bey dieser Gelegenheit der Wahrheit das Zeugniß geben, daß diejenige Lebensbeschreibung Basedow's von einem andern Verfasser, welcher diesen Mann von großen Fehlern aber auch von großen Tugenden so ganz tief herabsetzt, ihm alle sittliche Güte des Herzens und zugleich auch alle großen Eigenschaften des Kopfes rein abspricht, verabscheuungswürdig ist: indem sie fast Alles übertreibt und mit allzu gehässigen, schwarzen Farben darstellt, und beynahe alle Unter-

ternehmungen, Arbeiten und Handlungen des großen Kopfes aus sittlich-unreinen, ja schlechten Quellen und Absichten herleitet. Dieß war aber wirklich beym Basedow, an dem wir, ich und seine Freunde, manchen unverkennbaren Zug eines edlen Herzens und reiner Güte und Sittlichkeit mitten zwischen den unbändigen Stürmen seiner kochenden Leidenschaften wahrgenommen haben, der Fall nicht. Ich habe Basedown so gut, ja besser gekannt und länger beobachtet als der Verfasser seiner gedachten Lebensbeschreibung; ich war sein Amanuensis und wohnte Tag und Nacht auf seiner Stube. Drittehalb Jahre habe ich ihn beobachtet. Auch ich wurde, wie der Verfasser, zuletzt von ihm beleidigt: und unvergleichbar stärker als der Lebensbeschreiber; gemißhandelt wurde ich von dem Reformator, und zwar im Beyseyn mehrerer Menschen, als nie einer von ihm gemißhandelt worden ist. Bey seinem Leben hätte ich ihn öffentlich angreifen dürfen; vielleicht sollen. Sanft ruhe nun seine Asche! Wer darf eines Menschen, der sich nicht mehr verantworten kann, wahre Blößen in häuslichen und Privathandlungen, vor dem ganzen Publikum aufdecken? Wie soll man aber den vollens-

nennen, der einem Verstorbenen, um sich zu rächen, öffentlich seine ganze sittliche Ehre und Achtung zu rauben strebt? — Die Nachwelt wird, wann längst alle Neider und Lebensbeschreiber desselben vergessen sind, Basedows unschätzbare Bemühungen und unsterbliche Verdienste um Mit- und Nachwelt gerechter anerkennen und ehren. Man verzeihe mir diese Herzenserleichterung: Oeffentliche Ungerechtigkeit und übertriebene oder gar unwahre Anklage gegen entschlafene Menschen und Anstalten, die sich nicht mehr selbst vertheidigen können, ist zu empörend, als daß, wer sie gekannt hat, schweigen dürfte.

Dänischer Adel, und die frey gemachten Bauern.

Ich lernte manche treffliche Menschen unter dem dänischen Adel, der im Ganzen wohl zu dem vernünftigsten in Europa gehört, und sich in die Zeit zu schicken weiß, kennen; und habe Grund, von mehreren Gutsbesitzern zu vermuthen, daß sie aus reiner Güte und uneigennützigem Wohlwollen die Freyheit und das Glück ihrer Bauern beför-

dern. Diese werden, nach Aufhebung der Leibeigenschaft, sichtbarlich nicht nur etwas weniger arm und darbend, sondern auch heiterer, arbeitsamer, thätiger. Die Bernsdorfischen Bauern aber, die schon am längsten frey sind und nahe bey der Hauptstadt wohnen, wurden von Jahre zu Jahre wohlhabender; und das kunstlose Denkmahl von rothem Sandstein, welches sie ihrem Befreyer, der das erste Beyspiel in Dänemark gab, hart an der Landstraße setzen ließen, dünkte uns eben so vielen innern Werth zu haben, als die nicht wenigen künstlichen und prächtigen Denkmähler, und die kostbaren Standbilder zu Roß und zu Fuß, welche wir in Teutschland, Dänemark und Schweden sahen, alle zusammen genommen kaum: Gustav Adolphs Bildsäule, und noch eine bis zwey andere ausgenommen.

In Schweden sind die Bauern, so viel ich habe erfahren können, nirgends Leibeigene oder glebae adscripti; und daher auch das gerade Gegentheil der Dänischen bisher im Ganzen so trägen, charakterlosen, niedergeschlagenen, und entmenschten Bauern.

Ein

Ein Seesturm.

Ueber den kleinen Belt, von Aaresund (sprich: Oresund) nach Assens, waren wir bey sanftem Winde in anderthalb Stunden gesegelt. Auf dem großen Belte aber brachten wir gegen zehn Stunden zu. Von Nyeborg fuhren wir Mittags bey völlig heiterem Himmel weg. Die Sonne schien so stark, daß man nach ihrer Gegend hin nicht ins Meer hinaus sehen konnte. Gegen Abend überzog sich der Himmel schnell mit schwarzen, drohenden Wolken; und der Abend selbst wurde zu rabenschwarzer Nacht. Der, Anfangs sehr ferne, Donner rollte näher und näher; die Blitze leuchteten immer blendender um uns; ihren Wiederschein, in dem zuerst stillen und späterhin empörten Meere gesehen, vermag ich nicht mit Worten zu beschreiben. Das bis dahin so liebliche, uns so günstige, säuselnde Lüftchen verwandelte sich plötzlich in brausenden Wind, und zuletzt in einen heulenden oder vielmehr pfeifenden Orkan. Die sanften Wellen stiegen höher, und wurden bald zu Wogen. Weißer Schaum überzog die kurz zuvor so spiegelglatte und, wegen der finstern Gewitterwolken, so düstere Meeresfläche. Tauwerk, Mast

und Seegel lärmten und krachten. Der Steuermann und die Schiffsleute brüllten einander Befehle zu; und arbeiteten unter Geschrey aus allen Kräften. Blitz und Donner schwebten nun gerade über unsern Häuptern; wir standen als im Feuer, so daß unsre Augen die Blendung nicht ertragen konnten. Ein kleineres Boot war gar nicht da, das uns vielleicht noch hätte ans Land bringen können, wenn der Blitz den Mast oder unser kleines Schiffchen zerschmettert hätte. Aus Unkunde des Seewesens hatten wir nicht darauf gedrungen, daß ein Nebenboot mitgenommen würde. Häufig schlug eine dicke Woge hoch über unsre Häupter herüber; und machte, daß das bittersalzige Seewasser unsern Mund erfüllte und von unsern Hüten und Mänteln troff. Endlich kamen wir dem Lande ganz nahe, als auf Einmal, indem wir uns bereits in Sicherheit glaubten, die eigentliche Gefahr erst eintrat. Unerwartet erhob sich ein neuer, noch heftigerer Sturmwind, der, unter fortwährendem Krachen des Donners über unserm Scheitelpunkte, und unter dem widerlich-blendenden Leuchten der uns rings umschlängelnden Blitze mit furchtbarer Gewalt unser Schiffchen an's Gestade zu schleudern und an demselben in Splitter

zu

zu zerschellen drohte. Da hätte man hören sollen das Gebrüll der Schiffsknechte, sehen sollen ihre Arbeit, ihre kaum glaubliche Stärke und Geschwindigkeit! Die Seegel mußten augenblicklich alle herabgezogen werden: sonst würde das Fahrzeug zerschmettert worden seyn am hohen hölzernen Wasserbau des Landungsplatzes zu Corsör. Von dieser Schiffsbrücke brüllten die Lootsen und die auf uns wartenden Lützenbrüder, denen die Blitzeshellung unser Schiff zeigte, und denen ein früher aus Fünen abgegangenes Schiff unsre nahe Ankunft gemeldet hatte, unsern Schiffern Rath und Muth zu. Mit genauer Noth und fast übermenschlicher Anstrengung — wir Unwissende konnten ihnen ja nicht beystehen — gelang es unsern Leuten, die Seegel noch gerade zur rechten Zeit herunter zu bringen. Aber wir wußten unsre Köpfe vor den sich so schnell senkenden Seegelstangen, die wohl einen Elephanten niederdrücken könnten, und vor umhergeworfenen, fast Armstarken, Tauen kaum zu schützen. Auf uns konnten diese Menschen in solcher Noth keine Rücksicht mehr nehmen. Und auf dem Schiffchen war keine Cajüte, kein Plätzchen, wo wir jetzt, und vorher bey den auf uns geschleuderten Wogen, hätten un-

tertreten, uns bergen können. Darum wurden wir auch auf dem Verdecke weidlich umher geworfen; und hatten alle Noth, uns an gespannten Seilen festzuhalten, um nicht in die Fluthen zu stürzen. Jetzt fiengen die treuen Lootsen das ihnen zugeworfene Seil, zogen unser Fahrzeug an, und banden es fest. Wir stiegen ans Land. Wie froh waren wir, als wir Taumelnden, die man aus dem Schiffe führen mußte, wo wir uns kaum mehr am Tauwerke vor dem Umfallen hatten halten können, wieder festen Fußes stehen konnten; wiewohl auch der feste Boden noch unter uns zu wanken schien. Ich hätte niederfallen und die liebe Mutter Erde küssen mögen. Stummer Dank stieg auf zum Retter „überm Sternenzelt dort oben.“ So majestätisch und furchtbar als in dieser schauderhaften Nacht auf den Wogen, und nachher bey den grausen Wasserfällen der schwedischen Ströme zu Trollhätta und Elfcarlby, sah ich noch nie die Natur, und hörte ich noch nie den Odem, die Stimme dessen, der aus der Zerstörung Leben hervorruft, und in dessen unermeßlichem Reiche keine Vernichtung statt findet, kein Tod — nur Verwandlung — ist. Und doch war unser Sturm nur Kleinigkeit gegen die Wogen,

die

die Brandung und Gefahr eines Sturms auf dem Weltmeere, zwischen Klippen oder in der Nähe eines Felsengestades, und bey mitternächtlich-schwarzer, sternloser Nacht. Aber das hatten wir nie gesehen. Darum freuten wir uns hinterher, wenigstens einen kleinen Sturm auf der See erfahren zu haben; wir wußten nicht, daß uns bey der Heimfahrt ein noch heftigerer Wintersturm auf eben diesem Großen Belte bevorstünde. Wie vergnügt waren wir, als am andern Morgen beym Erwachen an den Fenstern unsers Zimmers die von der Morgensonne zitternd-glänzende See, ohne Land jenseits, still und glatt wie die Fläche des geschliffenen Krystalles, uns hold und freundlich entgegen lächelte; diese nämliche See, die uns am Abend vorher empört und heulend in ihren finstern Fluthen zu verschlingen drohte, und uns nichts als Ein weites, immer offenes Grab der Schöpfung zu seyn dünkte. Aus diesen Fenstern sahen wir zwey Tage lang, ohne zu ermüden, die gränzenlose und immer sanfte See vor uns.

Handlung zweyer Reisenden.

Als wir an einem Vormittage zu Corsör in den Hof kamen, fehlte ein Vorderrad unseres Reisewagens; und die Achse war durch ein untergelehntes Bret unterstützt. Bald fanden wir auch unser Rad, in der Nähe hingelehnt. Wir konnten uns das Alles nicht erklären; suchten den Hausknecht; und hörten nun Folgendes. Zwey fremde Reisende — von welcher Nation? mag man rathen — waren am Abende vorher, mit zerbrochenem Vorderrade ihres Wagens, angekommen. Wir hatten sie, und sie hatten uns nicht gesehen; noch weniger gesprochen. Ganz früh hatten sie ihr Rad flicken lassen, aber einstweilen doch spatzieren fahren wollen, um die Gegend zu besehen. Man bemerke wohl! es war nicht eine nothwendige, sondern blos eine Lust-Fahrt. Ohne alle Umstände also und mit der liebenswürdigsten Ungezwungenheit hatten sie selbst mit eigenen Händen unser Rad abgenommen; dabey aber — die Vorderachse auf die Erde fallen lassen, daß sie halb zerbrochen war, und wir auf der weiteren Reise den Wagen kaum bis zu einem Dorfschmiede bringen konnten, von welchem wir

für unser Geld eine neue Achse machen lassen mußten. Der Hausknecht sieht ihre Handlung, und will sie nicht zulassen. Sie aber sagen ihm: „God „damn you! dummer Kerl; halt's Maul! Wir „wollen die, vermuthlich noch schlafenden, Herren „des Wagens für den Gebrauch ihres Rades be„zahlen." Als wir den Vorfall erfuhren, waren sie schon abgereiset. Sie hatten sich auch hinterher nicht bey uns entschuldigt, obwohl wir zu Hause, und bey ihrer Zurückkunft längst vom Bette aufgestanden waren.

Folgen der Waarenverbote.

Unsere Koffer wurden zu Corsör, Kopenhagen, Helsingör und Callenborg sowohl hin- als herwärts, also auf der einzigen Insel Seeland allein siebenmal, visitirt: weil es in Dänemark Waarenverbote, und demnach Schleichhandel, giebt. Jedoch waren die dänischen Zollbedienten und Visitatoren bey weitem nicht so ungeschliffen und barbarisch, als viele schwedische. In einem berühmten Hafen sah ich einst Folgendes mit an. Am hellen Tage kam ein Landeskind, dessen Bekanntschaft ich machte,

te, und der mir dann selbst das Räthsel erklärte, von einer Reise zurück; und hatte ein Schiffchen für sich allein gemiethet. Darin brachte er ein Paar Pferde von seltener Art und Schönheit, dergleichen in seinem Vaterlande keine geboren werden, eine treffliche, in seiner Heimath ebenfalls ganz unbekannte, Art von Wagen, und neues Pferdegeschirr mit. Dieß alles hatte er in einem fremden, fernen Lande gekauft; und so etwas, besonders dergleichen Pferde, einzuführen, ist bey schwerer Strafe verboten. Jedermann erkannte augenblicklich Pferde, Wagen und Geschirr an der Pracht und Art für ausländisch. Zollbedienten und andere Leute in Menge umgaben diese Dinge, lärmten, und drohten mit Confiscation und sonstiger harter Strafe. Der Besitzer blieb ganz kalt. Er sagte blos dem obersten Visitator und einem Juden, die er kannte, zwey Worte in's Ohr; und versicherte der übrigen umstehenden Menge, daß er Pferde und alles übrige für eine hohe Person — sie waren aber einzig zu seinem Gebrauche bestimmt — aus der Fremde mitgebracht habe; im Augenblicke gehe er zu dem und dem... Der Visitator und der Jude begleiteten ihn dahin. In Kurzem kam er zurück, und fuhr Pferde und Wa-

gen

gen ungestört auf sein Landgut, das sehr weit von diesem Hafen entfernt lag. Mit zwey Louis d'ors hatte er die ganze zusammenhängende Schaar von Aufsehern bestochen. Dieß ist ein Beyspiel von tausend, die täglich in allen Häfen, an allen Gränzen, Zollbuden und Thoren vorfallen. Die geschwornen Zollbedienten lassen sich meistentheils bestechen; mit Kleinigkeiten, oft mit einem Groschen, bestechen. Alle Arten verbotener Waaren werden durch sie in großen und kleinen Quantitäten eingelassen. Der Zweck wird also nimmermehr erreicht; aber der reisende Fremde, wie der inländische Kaufmann und sonstige Landesbewohner, wird oft wie ein Dieb durchsucht; seine Koffer und Ballen werden zerrissen und durchwühlt; er wird aufgehalten u. s. w., wenn er nicht bestechen will. Das, und die Einschränkungen des Handels, des Gewerbes und Verkehrs überhaupt, erregt große und allgemeine Unzufriedenheit. Was aber die Hauptsache ist; die Sittlichkeit und Redlichkeit der Landesbewohner wird dadurch fast allgemein verderbt, fast vernichtet; und

„wer ein Laster liebt,
„der liebt die Laster alle;
„wer ein Gesetz der Tugend übertritt,

„ent=

„entheiligt in dem einen Falle
„im Herzen auch die andern mit!“
Die geschwornen Bürger, unter ihnen selbst Prediger, Schullehrer, Pietisten (ich weiß von ihnen allen Beyspiele), bestechen entweder die Visitatoren, oder verstecken die verbotenen Waaren auf die listigste Art, und übertreten absichtlich die Landesverordnungen.

Warnungen; und Nachträge zu den Schwimmbüchern.

Aus Corsör fuhren wir in einem kleinen Boote weit hinaus auf die tiefere See einer Bucht, in der es keine Hayfische, oder andere den Schwimmer anfallende Raubthiere, giebt. Auch wir glaubten hier, wo wir zum ersten Male in unserm Leben im Meere badeten, zu bemerken, daß es sich im salzigen Wasser um etwas weniges leichter schwimmt als im süßen; daß jenes besser trägt als dieses: wovon der physikalische Grund bekannt ist. Allein blos aus der Ursache führe ich diesen Versuch an, um den unerfahrneren Schwimmern einen Rath zu ertheilen. Zwey von uns spran-

gen

gen zusammen, und auf der nämlichen Hinterseite, aus dem Boote; und dieses erhielt sowohl dadurch, als auch weil der Wind abwärts wehete, einen so starken Stoß, daß es eine weite Strecke schnell auf der Wasserfläche fortgleitete, so daß selbst der andere, welcher ein starker Schwimmer ist, es nicht sobald einholen konnte. Der Bootsmann aber vermocht es mit den zwey Rudern nicht gehörig aufzuhalten. Wenigstens einer von uns wäre durch des Ruderers Unfähigkeit vielleicht ertrunken. Aber wir hatten uns ein sehr langes Seil gekauft, die Mitte desselben sicher im Boote befestigt, uns aber dessen Enden unter die eine und über die andere Schulter fest gebunden. So zog uns das Boot nach; oder wir hätten uns auch, vom schnellen Schwimmen ermüdet, am Seile zu demselbigen hinziehen können. In ähnlichen Fällen und überhaupt wird beym Baden ein Seil, das, wenn es neu und von Hanf ist, sehr dünn seyn darf, aber in Oel getränckt werden sollte, zu empfehlen seyn.

Vor zwölf Jahren erbot sich, als eine Gesellschaft über einen schiffbaren Strom fuhr, ein kühner, aber noch zu wenig erfahrner, vortrefflicher Jüngling, Herrschoff aus Potsdam, der schon viel

wei-

weiter, aber immer nur mit dem Strome ge-
schwommen war, nebenher zu schwimmen. Man
hatte ihm gesagt, er müsse sehr weit oberhalb des
schweren Kahnes in's Wasser gehen; er hatte
dieß gethan. Und doch trieb ihn der Zug des
Wassers, nicht weit vom schweren Kahne, mit
dem man ihn nicht erreichen konnte, vorbey, und,
immer vor demselben her, schief den Strom hin-
abwärts. Die beyden Ruderer, was sie doch von
Handwerk waren, konnten ihn nicht einholen;
obwohl sie aus allen Kräften arbeiteten, und von
den mitfahrenden Männern abgelöset wurden. Zum
Glücke konnte der Jüngling ganz still liegend auf
dem Rücken schwimmen (eine unentbehrliche
Sache!): und so ruhte er aus, so oft ihn die
Kraft der Arme und Schenkel und der Odem ver-
ließ; wurde dann aber auch gerade den Strom
hinab getrieben. Ich sah ihn von weitem käm-
pfen, und mit dem Wassertode ringen; vermochte
ihm aber auch nicht beyzukommen. Endlich kam
er ans andre Ufer, ganz erschöpft. Und hier
konnte er nicht hinaus; das Ufer war an dieser
Stelle zu schroff, er aber hatte keine Kraft mehr,
weiter hinab zu schwimmen. Zum Glücke waren
unten einige Büsche, an deren Zweigen er sich

hielt.

hielt. Kam der Nachen einige Augenblicke später, so war der junge Schwimmer schon in die große Tiefe versunken. An ein Seil befestigt hätte er immer über den Strom neben oder vor dem Fahrzeuge schwimmen mögen! Da konnte man ihn, da konnte er sich selbst, an dasselbige hinziehen.

Vor einigen Jahren baden sich Einige im schiffbaren Mayn, wo dieser sich um eine Ecke windet, und dadurch den Zug nach der anderen Seite hinüber bekommt. Den einen reißt der Strom fort und führt ihn, eine große Länge hinab, allmählig ans jenseitige Ufer. Hätte er nicht durch Uebung schon vorher fast eine Stunde lang auf dem Wasser schwimmend liegen können: so wäre er ertrunken. Sein Freund, auch ein Schwimmer, konnte ihm an dieser Stelle nicht helfen. Man kann junge Schwimmer nicht oft genug vor Tollkühnheit oder Unvorsichtigkeit warnen. Darum ergriff ich auch hier die Gelegenheit. Ich habe auf dieser Reise wieder so viele Verwegenheit im Wasser gesehen.

Wenn nun selbst gute Schwimmer, und die Lehrer der Schwimmkunst bey ihren Lehrlingen, wohl thun, in gewissen Fällen sich eines Seiles zu bedienen: wie viel mehr Personen, die nicht schwimmen

men können! Und doch sieht man das nirgends. Im Jahre 1783 sank bey Leipzig der fleißige, geschickte Theologe und vermuthlich noch zu Dresden lebende Wölffing, ein Mann von trefflichem Kopf und Herzen, Verfasser eines 1796 in dreyen Bänden erschienenen anonymen Werkes, in ein tiefes Loch der Pleise, indem er, ohne dieses zu ahnen, im flachen aber trüben Wasser dieses Flüßchens fortgieng. Schwimmen konnte er gar nicht. Ich sah es aus einer kleinen Entfernung, und sprang, der allgemeinen Schuldigkeit gemäß, ihm nach. Es war weiter kein Schwimmer da. Ich wußte nicht, wie man einen in tiefes Wasser gefallenen Nichtschwimmer schwimmend herausholen muß; eine sehr schwere und gefährliche Kunst, deren Kunstgriffe und Vorsichtsregeln Solche, die sie vollkommen verstehen, öffentlich z. B. im Reichs-Anzeiger lehren und welche die Erzieher hernach üben sollten; nur daß diese statt des Nichtschwimmers einen schwimmenden, aber sich verstellenden, Zögling nehmen müßten. Ich griff ihn in der Tiefe von vorn (das war falsch) bey beyden Armen; er aber, in der Todesangst und stärker als ich, entwand sich meinen Händen, und packte, wie Nichtschwimmer in solcher Noth immer thun, mei-

ne

ne Arme so fest, daß ich sie nicht los machen konnte. So kämpften wir wie Verzweifelte, bald unter und bald ein wenig über dem Wasser, mit einander; und ich glaubte mich schon verloren, als ich mich endlich noch loswand, ihn umdrehte, von hinten (das war richtig) einen seiner Arme, darauf beyde, ergriff, und so ihn vor mir her an die flachere Seite des Loches schob, daß er auf die Beine zu stehen kam. Aber eben durch diesen, ihm von mir versetzten, letzten Stoß fuhr ich wieder nach der Tiefe hinüberwärts; und war so entkräftet, daß ich mich beynahe nicht mehr über dem Wasser halten, noch weniger aber eins der beyden Ufer erreichen konnte: obgleich ich schon einige Sommer sehr vielmals über das ganze lange Loch hinunter und queer über geschwommen war. Kurz! wir wären beynahe beyde umgekommen; ich wenigstens wohl gewiß: hätte nicht der so eben dem Tode entronnene, gute Jüngling sein Leben nochmals gewagt, und mir, den er nicht kannte, bis fast an den Hals ins Loch gehend, die Fingerspitzen gereicht, an denen ich mich herausziehen ließ. Aber ich fiel vor Kraftlosigkeit und so viel geschlucktem Wasser (ich war fast immer unter dem Geretteten gewesen, so hatte er öfter an der Luft

Odem holen können, als ich) ohnmächtig am Ufer nieder, und kränkelte einige Zeit lang darnach. Beyspiele wirken noch am meisten auf die unbesonnene Jugend; darum setzte ich einige hierher. Diejenigen, welche keinen förmlichen Unterricht in der Schwimmkunst und deren Vorsichtsregeln erhalten, sondern das Schwimmen für sich allein erlernt haben, sind gemeiniglich leichtsinniger, unüberlegter und tollkühner, als die von vorsichtigen, und zugleich Klugheitsregeln empfehlenden, Schwimm-Meistern kunstmäßig unterwiesenen.

Es ist unverzeihlich, daß die Jugend nicht ganz allgemein im Schwimmen ordentlich unterrichtet wird — warum nicht auch die Mädchen? in voller Badekleidung; oder wo es im Verborgenen geschehen kann; und von weiblichen Schwimmkünstlerinnen, wozu man z. B. Hallische Halorinnen verschreiben könnte. — Zu verwundern aber ist's in unserm Zeitalter, wenn immer noch Schulen, Universitäten und andere Obrigkeiten, das Baden sogar im Allgemeinen und unbestimmt bey Strafe verbieten; anstatt sichere, jedoch auch zum Schwimmen hinlänglich tiefe und große, Badeplätze anweisen und alljährlich von neuem untersuchen zu lassen, öffentliche Schwimm-Meister

und

und Aufseher (z. B. in unsern Gegenden Hallische Halloren) dabey anzustellen, und die diätetischen Vorsichtsregeln des Badens durch Wochenblätter und dergleichen zur allgemeinen Bekanntschaft zu bringen. Warum verbietet man denn nicht eben sowohl das Reiten, Fahren, Schlittschuhlaufen, Kahnfahren, Baumklettern und dergleichen mehr? in so fern es nicht nothwendig ist. — In Jena giengen zu meiner Zeit 1780 die Studenten, weil das Baden bey Strafe verboten war, an sehr weit entlegene und ganz unbekannte Stellen der Saale, und erhitzten sich durch das weite Gehen vorher recht sehr; oder sie badeten sich bey finsterer Nacht an der Vorstadt. Das Baden und Schwimmen unterblieb doch nicht; wurde aber nur um so viel lebensgefährlicher. So geht es überall mit den Badeverboten. Ich will doch eine Stelle aus des gelehrten Schwimmkünstlers Oronzio de' Bernardi l' uomo galleggiante, osia l' arte ragionata del nuoto. Napoli, stamperia Reale 1794. Parte I, Prefazione, p. IV — VI hierhersetzen: Di fatto tutt' i popoli selvaggi sono tanto celebri nel nuoto, che non v' ha pericolo, non tempesta, non tratto di lunga distanza, che punto gli

scorraggisca. Nuotano all' in piedi, e come se caminassero in su della terra. Non si sforzano, non si agitano, non s' indeboliscono. Siedono nell' acqua; agiatamente se riposono; senza stento alcuno, piacevolmente nuotando, fanno cammino. L' arte del nuoto, che io vengo a proporre, sarà scoperta per la colta illuminata scientifica Europa: mentre che presso de' popoli delle ultime scoperte Australi, del suo Tropico, e presso degli Americani, e degli altri selvaggi tutti, è una voce chiara e distinta della stessa natura; tanto è vero, che i popoli civilizzati, non che oscurano, anzi soffogano co' medesimi tanto glorificati lumi, mode e costumanze le voci semplici della natura. L' Europa nell' atto non solo cede alle nazioni barbare nell' arte del nuoto; ma ne è tanto ignara, che i genitori, i parenti, gli amici, i precettori, persuasi de pericoli che nell' acqua s' incontrano, insinuano e con grida e con minacce alla debole gioventù il più trist' orrore di approssimarvisi soltanto.

Ich fragte oben: warum denn nicht auch das blos zur Lust unternommene Fahren, bey dem

man

man ja auch umkommen und sogar ertrinken kann, verboten werde. In Schweden zeigte man uns die Stelle, wo junge scheu gewordene Pferde mit einer Kutsche und einem Edelmanne, der blos zum Vergnügen und selbst fuhr, aber die Rosse nicht zu behandeln wußte, über ein schroffes Ufer in das dort sehr tiefe Meer gerannt sind; so daß man von dem Manne, wie von Pferd und Wagen, nie wieder etwas gesehen hat. Es ist bey hellem Tage und vor einer Anzahl von Zuschauern geschehen.

Man benutze: „Guts Muths kleines Lehrbuch der Schwimmkunst zum Selbstunterrichte." Weimar, im Industrie-Comtoir 1798 (18 Ggr.); und beherzige noch die treffliche Stelle in „Wedag's Handbuche über die frühere Erziehung." Leipzig, bey Grieshammer 1795. S. 134 bis 139. Wenn sich von dieses entschlafenen Leipziger Predigers und meisterhaften Schwimmers ausführlicher Anweisung zur Schwimmkunst, zu welcher er S. 139 einige Hoffnung machte, etwas unter seinen Papieren finden sollte: so wäre, sey es auch nur wenig, sehr zu wünschen, daß es zum Drucke befördert werde. Er sagt unter andern: „Ein guter Schwimmer muß nicht blos weit „schwimmen können, sondern auch auf alle mög-

„liche Weise. Es muß ihm so mechanisch „werden wie das Gehen. — Einen solchen Schwim= „mer werfet im Schlaf ins Wasser, wo es am „tiefsten ist; oder bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn hinein: ihr werdet ihn nicht ersäufen. „Welchen beneidenswerthen Vorzug hat er nicht „vor den übrigen Menschen, die wie die Bley= „klötze untersinken!" — So weit Wedag; und er hat in dieser seiner Forderung Recht.

Um des Wassers nämlich ganz Herr und Meister zu werden; um in dem= selben so zuversichtlich und ohne Ge= fahr, als jedes Geschöpf in seinem ei= genen Elemente, zu seyn: ist es gut, ja schlechterdings nothwendig, daß man sich an alle möglichen Lagen und Rich= tungen in demselben gewöhne; was nur Unkundige für unnütze Künsteleyen und Spie= lereyen erklären können. Solche Uebungen sind überdieß gut, um in das Baden möglichst viele Abwechselung und Mannichfaltigkeit zu bringen; deren man sich doch ja bey der gesammten Gym= nastik überhaupt befleißigen sollte! Ich will da= her in gedrängter Kürze so viele dergleichen Kunst= stücke, als mir und einigen Schwimmern jetzt ge=

rade

rade beyfallen werden, und als wenigstens in allen vor mir liegenden vier neuesten Schwimmbüchern Frankreichs, Italiens und Teutschlands zusammen nicht erwähnt sind, angeben. Sie können, sobald man im gewöhnlichen und kunstgerechten Schwimmen auf der Brust und dem Rücken sich eine Fertigkeit erworben hat, nicht schwer zu erlernen seyn: da ich bey weitem die meisten so oft von zwölf- bis funfzehnjährigen Knaben, die zwey Jahre vorher vom Schwimmen überhaupt noch keinen Begriff hatten, machen sah.

Auf der Brust

über dem Wasser schwimmen (wie bey allen Schwimmübungen und Kunststücken, möglichst nahe am Ufer oder an Fahrzeugen; und wenigstens im letzteren Falle immer an das Schwimmseil gehängt! bis man mit einiger Vollkommenheit und Ausdauer schwimmt). Lang-gestreckt liegend; oder schräg-aufrecht. Den Strom hinab, fast ohne Bewegung; quer durch; und wider den Strom. Im stehenden Wasser (das beste und gefahrloseste für den Unterricht und für Anfänger bis zu einiger Vollkommenheit!) Wettschwimmen: für Regelmäßigkeit und guten Anstand; für die Geschwindigkeit; ganz gemächlich

für die lange Ausdauer. Brustwärts schwimmen: mit geschlossenen Fäusten; mit kreuzweise vor die Brust zusammen gelegten Armen; die Arme auf den Rücken gelegt; mit der einen Hand den entgegengesetzten Fuß, von vorn oder von hinten, haltend. Wasserrecht oder auch schräg-abwärts schwimmend (ingleichen auf dem Rücken liegend und Wasser-tretend) wechselsweise beyde Fersen an das Gesäß anschlagen. Mit einer Hand um die andere, bey jedem Ausgreifen abwechselnd. Blos mit dem Einen gegenüber liegenden Arme und Fuße zusammen ausstreichend: bey jedem einzelnen Schub abwechselnd, oder auch eine lange Zeit hindurch mit den nämlichen zwey Gliedern; in beyden Fällen aber mit den zwey anderen, einander entgegen gesetzten Gliedmaaßen völlig ruhend. Arme und Beine wechselsweise möglichst hoch aus dem Wasser in die Luft werfend. Nur mit einer Hand schwimmen; in der andern empor gehobenen etwas über das Wasser tragen, aber so, daß es nicht naß werde. Einen breiten und dünnen Stein von sechs bis zwölf Pfund unter dem einen Arme haltend, schwimmen; oder einen leichteren über dem Wasser balancirend. Beyde Hände aus dem Wasser empor gehoben, so daß

blos

blos die Ellbogen dasselbe berühren; oder unter dem Wasser — entfernt von der Brust, dicht an derselben, ingleichen hinter dem Rücken — zusammengefaltet. Blos vermittelst der Hände schwimmen, ohne die geschlossenen Füße zu bewegen. Während des Schwimmens sich vorwärts überschlagen. Schwimmend ein schwer bemannetes Kahn ziehen oder schieben. Sich selbst, am Schwimmseile, aus der weitesten Entfernung zum Ufer oder Boote schwimmend und schnell hinziehen. In voller Kleidung und in großen Stiefeln eine Strecke schwimmen; oder auf Kopf und Rücken Lasten tragend. Im Schwimmen auf Brust oder Rücken laut und lange sprechen, singen, rufen und schreyen. Zwey einzelne, sich an Kräften und Geschicklichkeit möglichst gleiche, Schwimmer, oder auch eine ganze, in zwey sich eben so gleiche Hälften abgetheilte, Anzahl von Schwimmern ziehen auf ein vom Schwimm-Meister gegebenes Zeichen zugleich an den entgegengesetzten Seiten eines langen Seiles: jede Parthey, um die andere nach sich herüber zu ziehen, und so den Sieg davon zu tragen. Ein Schwimmender zieht einen andern, der entweder mit den Händen hinweg schwimmt, oder auch sich nur steif und

still über dem Wasser hält, an den Füßen nach dem Ufer. Zwey gleiche Partheyen suchen ein umgekehrtes Fahrzeug zu erobern, und sich auf demselben zu behaupten: nämlich ein kleines, sechseckiges, breites und ganz plattes Kahn, wie man deren auf Teichen hat. Das Jagdspiel, das Spiel: „Steht Alle!“, und manche andere gesellschaftliche gymnastische Spiele aus „Guts Muths Spielen“ (zweyte Auflage. Schnepfenthal, in der Buchhandlung der Erziehungsanstalt, 1796.) lassen sich, nur mit Veränderungen, von einer Gesellschaft Schwimmer im Wasser anwenden; eben so auch verschiedene Leibesübungen aus „Guts Muths Gymnastik“ (ebendaselbst, 1793). — Ein Schwimmer trägt einen andern viel leichtern und kleinern Schwimmer, der ihm auf dem Rücken liegt oder reitend sitzt. Zwey Brustschwimmer schließen die vier Hände, und suchen einander rückwärts zu drängen. Zwey Personen schwimmen zusammen Arm in Arm, mit an einander geschlossenen und bewegungslosen inneren Schenkeln: ein jeder also nur mit dem nach außen stehenden Arme und Fuße. — Bey dem lebensgefährlichen Schwimmen durch Wasserpflanzen, in welche sich die Glied-

maaßen so leicht verstricken ohne daß man sich geschwind genug los machen kann (z. B. durch die in den Thüringischen Teichen dicht verwachsenen: Schwimmendes Saamkraut Potamogeton natans, und Wechsel-Knöterich Polygonum amphibium), bediene man sich doch ja immer des Schwimmseiles!

Auf dem Rücken

schwimmen. Entweder lang ausgestreckt; oder in schräg-aufrechter Stellung. Vorwärts gelangend (unnatürlich!); oder rückwärts (das natürliche und leichtere). Ohne die auf der Brust zusammengelegten Hände, oder ohne die steif geschlossenen Füße, zu gebrauchen; auch (zumal den Strom hinab) Arme und Füße gar nicht bewegend, sondern lang ausgestreckt ganz steif und still liegend: allenfalls mit fast unsichtbarem Rudern der an die äußeren Seiten der Oberschenkel angeschlossenen Hände. Mit Armen und Füßen zugleich arbeitend, sehr schnell. Zwischen jedem raschen Abstoßen der Beine möglichst lange unbeweglich ruhen. Wettschwimmen auf dreyerley Art (wie oben beym Brustschwimmen). Man muß mit hoch über die Wasserfläche gehobenem und umher gedrehetem Haupte oft nach allen vier Seiten hin

schau-

schauen: um nicht den Kopf oder die Schultern gegen das Ufer, ein Fahrzeug, einen Mitschwimmer, oder irgend etwas Hervorragendes, zu stoßen; und um in gerader Richtung nach dem Ziele zu bleiben. Ein beladenes Kahn ziehen. Beyde geschlossene Kniee zugleich, oder die Zehen des einen Fußes, küssen. Einen Schenkel senkrecht und hoch in die Luft strecken. Arme und Beine, einzeln und abwechselnd, hoch über das Wasser werfen. Sich rückwärts überschlagen. Ausgestreckt liegend, unter dem Rücken die Hände falten oder die Arme verschlingen. Steif auf dem Rücken liegend: irgend etwas auf der Stirn, der Nase, den Zähnen, dem Kinne balanciren; eine kleine Last auf den Händen oder der Brust trocken über das Wasser bringen.

Auf der Seite

schwimmen; und oft nur mit einem Arme, indem man den andern in die hoch liegende Seite stemmt. Bald auf die rechte, bald auf die linke Seite gelegt; und nach verschiedenen Methoden. Immer aber brustwärts. Seitwärts ein oder mehrere Räder schlagen.

Sitzen; Wasser-treten; und gehen.

Alles dreyes: auf einer und der nämlichen Stelle bleibend; vorwärts und rückwärts; rechts und links, aus der Stelle fortgelangend. In sitzender Lage die Ober- und Unterschenkel zugleich mit den Armen umfassen, dabey die geschlossenen Kniee küssen, und den Mund außerm Wasser erhalten. Die Fußspitze küssen: vorwärts; rückwärts über die Schulter. Einen Stab mit beyden Händen halten und die Beine durch denselben stecken: vorwärts und rückwärts; mehrere Male hinter einander und ununterbrochen, indem man den Stab, ohne los zu lassen, über den Kopf zieht. Vollkommen aufrecht im Wasser ohne Grund stehend, nach wenigstens viererley Methoden Wasser treten. Wasser tretend fort gehen, und etwas, ohne es naß werden zu lassen, vor sich her auf den Händen oder auch auf dem Kopfe, und daselbst es mit beyden Händen festhaltend, über eine Wasserfläche hinüber tragen. Wassertretend: mit beyden Händen zugleich zwey bis drey Bälle werfen und fangen; aus einer zugestöpselten Flasche sich mehrmals Wein, Bier in ein Glas einschenken und trinken; aus einem

balan-

balancirten Büchlein laut und deutlich vorlesen; eine Querpfeife blasen; das Spielen auf einer Geige wenigstens mit Hölzern nachahmen; kleine Bogen oder Armbrüste spannen, und damit nach einem hölzernen Vogel oder sonst einem Ziele schießen; nach Zielen werfen; einander Bälle aus der Hand, oder Federbälle mit dem Schlagnetze (Raquette), zuwerfen; und dergleichen Kunststücke noch viel mehrere, die man leicht selbst erfinden kann: bey denen allen aber dasjenige, was man in den Händen hält, am Ende ganz trocken an's Ufer zurückgebracht, oder in's Kahn abgegeben werden muß.

Hangen

im Wasser. Zurückgebogen, mit von einander gesperrten Armen und Beinen, ohne alle Bewegung mehrere Minuten lang, und mit dem Munde an der Luft.

Schnelles Umdrehen

in einem Cirkel (wie ein Kreisel), gleichsam um seine eigene Achse: senkrecht stehend d. h. Wasser-tretend; sitzend; liegend, auf der Brust und auf dem Rücken. Ausgestreckt sich schnell und vielmals umwenden oder wälzen (der „Bratenwender"): auf der nämlichen Stelle liegen blei-

bleibend; oder auch dabey zugleich, und zwar brustwärts, immer vorwärts schwimmend.

Tauchen; und unterm Wasser schwimmen.

Möglichst lange, oder in die Wette, untertauchen; brustwärts und rücklings. Nach allen den sehr verschiedenen Methoden möglichst schnell bis ganz auf den Grund der Tiefe hinab: und von da wieder herauf fahren: während dem Schwimmen; oder beym Sprunge von einer Höhe. Hinunter fahren: in aufrecht stehender und gerader Stellung, die Arme über das Haupt empor schlagend; gleichsam vierbeinig, auf der Brust liegend; schräg-köpflings; senkrecht-köpflings; schräg-abwärts rücklings. Etwas (einen Stein oder dergleichen) vom Grunde der Tiefe heraufholen: es mit den Händen; mit den geschlossenen Füßen; oder (Geld) mit den Zähnen haltend. Auf der Brust hinabsinken, unten sich umwenden, und auf dem Rücken liegend heraufkommen. — Unter dem Wasser wegschwimmen. Geschwind: hoch oben unter der Fläche; oder in der Mitte des Wassers. Langsam: den Grund immerfort berührend, d. h. gleichsam vierbeinig auf dem Boden

den hinkriechend. In die Wette unsichtbar schwimmen: am weitesten; oder nur am geschwindesten. Unter einem Kahne (Boote) der Breite und Länge nach brustwärts durchschwimmen, ohne es zu berühren, ohne sich zu stoßen. Zwey begegnen einander unter dem durchsichtigen Wasser, sich aufsuchend mit offenen Augen: und wechseln z. B. kleinere Steine; oder reichen sich wenigstens im Vorbeygehen brüderlich die Rechte. — Man muß sich schlechterdings gewöhnen, unter dem Wasser, wenn es rein und hell ist, die Augen jederzeit offen zu behalten, und auszuschauen.

Sprung

in das Wasser von einer Höhe: völlig kunstgerecht, um keinen Schaden zu nehmen. Mit den Füßen voran: vorwärts; mit „Kreuzkapriolen" (Entrechats); die Arme und Beine ein- bis zweymal in der Luft aus einander geworfen, aber vor Berührung der Wasserfläche wieder dicht geschlossen; sich im Wasser überschlagend; sich in der Luft umdrehend; rückwärts. Mit dem Kopfe voran: vorwärts; rücklings. Drey bis sechs Personen springen, sich zusammen an den Händen haltend, auf ein gegebenes Zeichen von einer kleinen Höhe zugleich ins hinlänglich tiefe und helle

Wasser: und kommen entweder mit immer noch geschlossenen Händen herauf auf die Fläche; oder trennen sich in der Tiefe sogleich. Zwey bis drey können auch Arm in Arm springen: das ist aber schon gefährlicher. — Die Sprünge hinab in's Wasser müssen sehr allmählig und stufenweise, von der niedrigsten bis zur höchsten Höhe, eingeübt werden; und sind, ohne kunstgerechten Unterricht darin von einem behutsamen Lehrmeister, gefährlich. Aber GuthsMuths giebt in seinem gedachten „Lehrbuche der Schwimmkunst" alle die schlechterdings nöthigen Vorsichtsregeln an, um Schmerz, Verletzungen und Lebensgefahr dabey sicher zu vermeiden.

Ebendaselbst lehrt GutsMuths auch die Methode sonst noch vieler, hier mit zwey Worten nur angedeuteter, Schwimmer- und Taucher-Künste. Es wird Schwimmern und Schwimm-Meistern nicht unangenehm seyn, daß ich eine Anzahl Kunststücke angegeben habe. So ist doch nun wenigstens ein Anfang zu einem reichhaltigern Verzeichnisse derselben gemacht. Die braven Halloren, diese so schätzbare Schwimmer

taste,*) — ferner den vortrefflichen Lehrer der Schwimmkunst Kreidemann zu Lübeck, und alle andere Schwimmkünstler ersuche ich freundlich um Nachträge zur möglichsten Vervollständigung der obigen Sammlung von Kunststücken, die ich dem Schwimmer-Publikum mittheilen dürfe. Ich sah noch gar manche, die mir aber jetzt nicht wieder beyfallen wollten.

Ich habe selbst elf Jahre lang, und zusammen mehr als hundert, sechs bis sechszehn Jahre alten Knaben Unterricht in der Leben-rettenden Schwimmkunst ertheilt; und nie ist mir einer zu Schaden gekommen. Um Gefahr abzuwenden, beobachtete ich unter andern Folgendes: „sie durften nie eher ins Wasser gehen, als bis sie völ-

lig

*) Unter andern, den gebornen Halloren und ungemeinen Wasserkünstler Christian August Wolf, welcher auf's Unterrichtgeben herumreist, den ich vierzehn Tage lang einer Anzahl Knaben einen sehr vorsichtigen und wirksamen Unterricht ertheilen sah, und den ich aus voller Ueberzeugung zum Schwimm-Meister empfehlen kann. Er erbietet sich hierzu. Im Winter lebt er meistens zu Halle an der Saale. Seine Mutter, „die Wittwe Wolf auf dem Neumarkte" daselbst, schickt ihm auch die ihn einladenden Briefe auf seine Sommerreisen nach.

lig abgekühlt waren, und mußten sich dann augenblicklich ganz, aber mit dem Kopfe voran, untertauchen; es geschah erst vier Stunden nach der Mahlzeit, oder auch eine Stunde vor Tische; es wurde ihnen nicht erlaubt, sich weit vom Ufer zu entfernen; die noch nicht sicher schwimmen konnten, mußten da schwimmen, wo sie noch Grund zum Stehen hatten; für mögliche Nothfälle aber hatte ich immer ein sehr langes Seil zur Hand, mit zwey Schleifen, worein sich, indem es Andre am Ufer und in der Mitte halten, zwey starke Schwimmer hängen und so den Nothleidenden herausholen können; auch ein Kahn, und überdieß eine hinlängliche Anzahl zuverläßiger Schwimmer war zur Hülfe bereit. — Wie leicht und wie bald sich aber das Schwimmen erlernen lasse, will ich nur durch einige Beyspiele beweisen. Oefters sah ich Knaben, die noch keinen Begriff davon hatten; und die doch bereits in der sechsten (wie z. B. ein kleiner Graf Holck) oder in der achten bis zehnten Lehrstunde, ohne alle Unterstützung und Beyhülfe, eine ganz kleine Strecke weit auf der Brust schwimmen konnten; worauf sie alsdann sehr schnelle Fortschritte machten. So schwamm ein kaum vierzehnjähriger,

Nottebohm, schon im zweyten Sommer nach seinem ersten Unterrichte und Versuche, eine Viertelmeile Weges auf Brust und Rücken abwechselnd; ein sechszehnjähriger v. Heinrich, der erst drey Jahre vorher zu schwimmen angefangen hatte, eben so weit, aber blos auf der Brust: beyde ununterbrochen und im stehenden Wasser.

Da Niemand weiß, zu welcher Jahreszeit und bey welcher Kälte er ins Wasser fallen, oder Jemanden aus demselben zu retten haben wird: so wäre, außer andern Ursachen schon darum, Jedermann Abhärtung, und Gewöhnung auch an das kälteste Wasser, zu wünschen. Ist man übrigens vollkommen gesund und kraftvoll (denn sonst wäre es sehr zu widerrathen); und geht man hierin nur recht stufenweise, aber ununterbrochen, zu Werke: so ist es gleichfalls nicht so schwer, als man glaubt, sich hieran zu gewöhnen. Wer es ohnehin lernen will, bade nur den ganzen Herbst hindurch, unausgesetzt z. B. alle zwey bis drey Tage, fort, bis das Wasser zufriert. Ich habe, außer den Hallischen Halloren und deren Söhnen, mir achtzehn Knaben, Jünglinge und Männer angemerkt, die ich, ohne allen Schaden für ihre Gesundheit, an verschiedenen Stellen und

schon

schon vor langen Jahren, sich in geschmolzenem Schnee- und Eiswasser, und zwischen aufgehacktem Eise, worauf andere Leüte gerade auf Schrittschuhen liefen, aus eigenem Antriebe baden sah: die sich bey dieser Lebensart damals, und fortwährend noch viele Jahre nachher, trefflich befanden; denen es Spas und Vergnügen machte. Es geschah aber nicht von Russen; sondern in Teutschland: und zum großen Theile von ehemals weichlich erzogenen und warm gehaltenen Leuten.

Von der Nothwendigkeit der Schwimmkunst für alle an Flüssen und am Meere Wohnenden handelt in den Hamburgischen Addreßcomptoir-Nachrichten (1795 oder 1796?) Nr. 69. 70. 71 der Professor Büsch; Nr. 83. 84 Seidlein. Und von Anton Kreidemanns vortrefflicher Schwimmschule zu Lübeck, in welcher die Schüler binnen drey bis vier Monaten vollkommen und mit den schwersten Kunststücken schwimmen lernen, habe ich in Beckers Nationalzeitung 1798, Nr. 37, S. 747, aus eigenem Anschauen erzählt.

Zuletzt wünsche ich noch, daß jeder am Wasser gelegene Ort einen oder mehrere Kästen, mit dem Rettungs-Apparate zur Wiederbelebung der Er-

trunkenen, nach dem Muster Hamburgs, mit einer gedruckten kurzen Anweisung zum rechten Gebrauche der Rettungsmittel, besitze; und daß solche Kästen gerade in den nächsten Häusern bey den öffentlich untersuchten und angewiesenen, oder doch bey den besuchtesten, Bade- und Schwimm-Plätzen für mögliche Fälle aufgestellt werden mögen.

Kirchenbesuch.

Eine Dorfkirche war die erste dänische Kirche, die wir besuchten. Der Cantor sang dänisch vor, indem er die Kirche lang hindurch auf- und abgieng. Da der wackere Mann taub ist: so hörte er die sehr kleine Gemeinde nicht singen. Diese wußte sich auch nicht gehörig nach ihm zu richten; er aber überschrie dieselbe; beyde stimmten nicht überein, sondern sangen einige Sylben früher und später; eine Orgel war nicht da; und nicht leicht wird Jemand einen so sonderbaren Kirchengesang gehört haben. Wir kamen unter dem ersten Liede an die Kirchthüre, konnten dasselbe nicht finden, baten also eine ankommende Frau, es uns aufzusuchen. Sie aber lief sogleich ungeheißen mitten in

in die Kirche, holte jenen Vorsänger, er kam zu uns, suchte es uns auf, und sang dabey immer fort; aber darüber war er noch mehr von dem mit seiner kleinen Versammlung übereinstimmenden Singen abgekommen. Den Bauern fiel das nicht auf; sie sangen fort, und ließen ihn etwas anderes, eben so laut, singen. Ernst und Andacht derselben wurde dadurch nicht gestört: ob man gleich, da nur sehr wenige Menschen in der Kirche waren, in allen Winkeln derselben jedes Wort seiner durchdringenden Stimme verstand. Alsdann stiegen wir, eingeladen, eine Treppe hoch in die adliche Capelle hinan. Bald darauf hörten wir da, gerade unter derselben, eine den gedachten Vorsänger und die ganze Gemeinde überschreyende Rede während des Liedes; verstanden vieles davon; sahen aber den Redner nicht. Die Neugierde trieb mich, daß ich mich hinaus und die Treppe hinunter schlich. Da stand der eigentliche Prediger (der Pastor) der Kirche in der gedachten Thüre, aber den Rücken nach der Kirche und ehrsamen Gemeinde gekehrt; und hielt eine pathetische Rede an etwa zwanzig Frauen, die in einer Vorhalle standen, und zum Theil vor Rührung weinten. Eine Frau hielt nämlich jetzt nach dem

Wochenbette ihren ersten Kirchgang, wofür in der Rede Gott gedankt wurde. Jede Freundinn der Kindbetterinn muß alsdann diese zur Rede begleiten, sie feyerlich in die Kirche und wieder zurück führen. Beym Anfange der letzten Strophe des zweyten Liedes gieng der erwähnte Cantor vorsingend aus der Kirche auf die Kanzel, und sang daselbst das Lied mit mächtiger Stimme zu Ende; wurde aber später als die Gemeinde fertig, und sang also einige Worte ganz allein und hinten nach. Er hielt ein Gebet und einen rührenden Eingang. Sein weißes Schnupftuch hatte er neben sich auf die Kanzel gelegt. Aber während des Kanzelliedes wendete er sich ein wenig zur Seite, und, im Angesichte der Gemeinde, des Dorfjunkers und der Fremden, die ihm nahe gegen über saßen, schnaubte er sich erst mit — dem allernatürlichsten Schnupftuche, ohne sich zu bücken; darauf ergriff er das vor ihm liegende Schnupftuch, und wischte Finger und Nase. Nun hielt er eine geistvolle, rührende, durchdachte und für's menschliche Leben recht anwendbare Predigt in dänischer Sprache. Am Schlusse stimmte er auf der Kanzel das Lied an, und kam singend die Treppe herunter. Während dieses letzten Gesanges entstand

ein

ein Getös. Alle vorhin erwähnten Begleiterinnen der Wöchnerinn erhoben sich aus ihren verschiedenen Kirchständen, sammelten sich, zogen in feyerlicher Procession, die Wöchnerin an ihrer Spitze, zum Altare und hinter diesem herum; neigten sich ehrerbietig vorm Altare, an dem niemand stand; und „opferten," das heißt, sie legten für den Priester, wie er in Dänemark und Schweden noch fast allgemein genannt wird und sich selbst nennt, ein Scherflein auf den Altar. Der Mann, den wir predigen hörten, ist schon seit vielen Jahren Dorfschulmeister, hat studirt, und wurde nachher durch einen Unfall taub. Er ist gelehrter und belesener als viele dänische Dorfprediger, wie mir an verschiedenen Orten versichert wurde. Wir werden in Upsala an dem berühmten und bewundernswürdig gelehrten Oedman, der zehn Jahre lang Dorfschulmeister gewesen ist, ein noch wichtigeres Gegenstück finden.

Reitende Mägdchen und Kinder.

Auf Seeland ritten öfters vier Mägdchen, von dreyen verschiedenen Familien, zusammen mit uns spazieren oder auf ein entfernteres Landgut. Sie wa-

waren von neun bis vierzehn Jahr alt. Jedes dieser Mägdchen besaß sein eigenes kleines Pferd, deren zwey von der schwedischen Insel Oeland waren, wo es die allerkleinsten Pferdchen des ganzen Nordens geben soll. Diese Oeländischen, dergleichen wir oft in Schweden sahen, sind zur Verwunderung zwergartig; und laufen dennoch zum Erstaunen schnell und mit vieler Ausdauer, so daß sie einige Meilen weit mit großen Pferden, die im schnellen Trabe, mitunter auch einmal im Galop, geritten werden, es aushalten. Diese Pferdchen von Oeland kaufen die Eltern in Dänemark und Schweden ihren Söhnen und Töchtern. In Schweden reiten und fahren die Bauerknaben und Bauernmägdchen von ihrem achten Jahre an ganz allein. Neunjährige Mägdchen fahren, ohne daß Jemand mitgeht, Getreide ein, oder etwas nach der Stadt und von da nach Hause; oder reiten mit verhängtem Zügel, und so schnell die kleinen schwedischen Pferde nur immer zu laufen vermögen; die achtjährigen Knaben eben so. Wir sahen beydes sehr häufig; und doch nie in Dänemark oder Schweden ein Kind vom Pferde fallen. Kurz! die schwedischen ganz kleinen Mägdchen haben eben so viel Muth, Entschlossenheit

und

und Geschicklichkeit im Fahren und Reiten, als gewöhnlich unsere teutschen Jünglinge, ja Männer, nicht haben. Die meisten dänischen Bauernweiber fahren, quer auf dem Pferde sitzend, ins Holz und ins Feld; öfters auch Kinder beyderley Geschlechts; doch die letzteren nicht so oft ganz allein, als in Schweden.

Unsere oben gedachten vier jungen Begleiterinnen, Töchter von Ritterguts-Besitzern, saßen ebenfalls quer auf dem Sattel, der auf der rechten Seite, wohin ihr Rücken gekehrt war, keine Lehne hatte. Aber aus der linken Seite des Vorderbügels gieng ein gekrümmter und gepolsterter Arm hervor, in welchem der Reiterinnen rechter Schenkel ruhte; der linke Fuß stand in einem Steigbügel. Diese Kinder ritten voraus; bey gutem Wege im gestrecktesten Galop; und sogar auf bösen Wegen so schnell über Stock und Stein, daß ihre männlichen teutschen Begleiter, die doch auf einer Reitbahn Unterricht genossen hatten, ihnen nicht gern folgen mochten. Aber die kleinen schwedischen Pferde stolpern und fallen auch weit seltener, als die großen dänischen und teutschen.

Spa-

Spazierritt durch die Ostsee.

Einst ritten wir eine lange Strecke Weges, unter Anführung eines Schiff-Capitains, der das öfters gethan hatte, da er sich des Sommers in dieser Gegend aufhielt, zwischen der Insel Mön und Bekkerskow auf Seeland ziemlich weit drüben im Wasser durch die Ostsee. Man erschrecke nur nicht! Wir im Mittellande denken uns die See fast überall schon alsbald am Gestade tief; sie fängt aber an unzähligen Stellen so flach an und wird nur so allmählig tief, daß ein Nichtschwimmer über funfzig oder hundert Schritte weit hinein waden kann; daher man auch an solchen Stellen, um schwimmen zu können, sich erst auf einem Boote bis zur gehörigen Tiefe hinausfahren läßt. Es gieng an der gedachten Stelle sogar ein langer Fahrweg in der Ostsee hin, wo man, um die Pferde zu waschen oder zu erquicken, lieber fährt und reitet, als auf dem Wege am steinigen Hügel. Das Wasser war in dieser Entfernung vom Lande doch nur anderthalb Ellen tief, und so klar, daß man jede Muschel liegen sah. Lieblich war der Anblick: bey heiterem Sonnenglanze zur einen Seite die hohe, mit Wald, Dör-

fern

fern und Landhäusern abwechselnde Insel Mön ziemlich nahe und deutlich vor Augen; auf der andern eine erhabene, und mit Häusern bebaute Küste Seelands; und vor sich in dem nämlichen Gewässer, in welchem man zu Pferde saß, eine Anzahl großer Schiffe mit wallenden Segeln.

Der Pico auf Seeland wird erstiegen.

Man kam einmal auf die höchsten Berge zu reden, und sprach vom Montblanc, Cimborasso und andern; da sagte man uns, daß der höchste Berg von ganz Seeland nur einige Stunden Weges entfernt sey, und daß wir ihn und die erstaunliche Aussicht von ihm herab, doch ja nicht ungesehen lassen dürften. Und eine Person, die nicht aus Seeland hinausgekommen war, hätte beynahe durch ihre Schilderung eine große Erwartung in uns erregen können. Die abentheuerliche Reise nach dem Pico von Seeland wurde kühnlich angetreten; sein Gipfel wurde, wie vor nicht langer Zeit der Gipfel des Montblanc von dem gelehrten Wagehals Saussure, obwohl mit etwas geringerer Gefahr und Beschwerde, glücklich erklimmt.

Der

Der Berg schien doch beynahe so hoch zu seyn, als — — der angeschanzte Hügel vor dem einen der Schnepfenthalischen Erziehungshäuser.*) Indessen war er nicht der allerhöchste Berg dieses Eilandes; wir sahen nachher einige noch ein halbes Mal höhere.

Im Jahre 1786 kam ein Siebenbürge, der am Fuße der höchsten Carpathen gewohnt und diese erstiegen hatte, nach Dessau, um als Candidat der Erziehungskunst einige Monate im Philanthropin zu leben. Man beklagte, daß er vierzehn Tage, ohne etwas von dieser Anstalt zu sehen und ohne Unterhaltung in der Stadt, werde verleben müssen; weil das ganze Institut eben nach dem Harz und Brocken zu reisen im Begriffe war; und lud ihn freundlich ein, diese Fußreise mitzumachen. Einige Zöglinge erzählten ihm Wunderdinge von der ungeheuren Höhe des so übel berüchtigten Blocksberges; und er entschloß sich endlich,

*) Da mein geliebter Freund le Chevalier einen der Hügel in Troas so hoch als eine gewisse Pariser Kirche angiebt: so bediene ich mich, weil ich die Höhe des seeländischen Spitzberges nicht geometrisch bestimmen kann, mit gütiger Erlaubniß einer ähnlichen oder vielleicht noch ärgeren licentia itineraria.

lich, mitzugehen. Als wir zum erstenmale den Brocken ganz nahe und recht deutlich vor uns liegen sahen, sagten wir ihm: das sey der höchste Berg Teutschlands, das Ziel und der Hauptzweck unsrer Reise. Er lächelte und glaubte es nicht; sondern fragte einen uns gerade begegnenden Bauer: wie der höchste Berg da heiße. Dieser antwortete ihm: „Der Blocksberg ader Bruckersberg, sonst ohch der Hexen- ader Tüfelsberg benamset.“ Da ergrimmte der Siebenbürge auf Einmal gewaltig, und schrie: „Das ist ja nur „ein niederträktiker Ikel!“ schalt uns, daß wir ihn so zum Besten gehabt und zu so einer weiten Fußreise in der schmähligen Hundstagshitze beredet hätten; und wollte den niederträchtigen Hügel (wie er ihn sehr oft, auch noch als er auf seiner schnee- und eislosen Spitze stand, schimpfte) nicht ersteigen, sondern nach Dessau allein zurückkehren, oder doch im nächsten Dorfe unsre Zurückkehr vom Berge abwarten. Die Zöglinge verstanden, er habe ihn, seines struppigen Ansehens wegen, einen niederträchtigen I g e l gescholten, und nannten von nun an den Brocken nicht anders. Der ehrliche Bauer begleitete uns, und wir fragten ihn: ob man h e u t z u T a g e in der Wal-

pur-

purgisnacht und sonst nichts mehr von Drachen= und Hexen=Erscheinungen auf dem Brocken wahrnähme? Er antwortete: „Nei! siht Menschen „gedenken nit mehr; unser libber ahlmeitiger „Herre Gutt mutt doch endlich dat Tüfelsgezücht „besieget han." Er dachte sich Gott, als mehrere tausend Jahre lang vergeblich mit den Unholden im Streit gewesen.

Seelands Schönheiten. Lyngbye. Harris und Nelthropp's Unternehmungen.

Ob nun gleich Seeland nur Hügel, und keine Berge, also auch keine majestätischen Ansichten hat: so findet man doch hier und da recht liebliche Partieen. Besonders aber auf dem Küstenwege von Kopenhagen nach Helsingör reizende Ansichten: niedliche Vorgebirge und Buchten, und mit einer Menge artiger Landhäuser bebaute anmuthige und sich sanft erhebende Gestade. Hier haben, unterstützt vom Könige, der Lederfabrikant Harris, ein Engländer, ganz am Strande, wie anderthalb Stunden davon tiefer im Lande sein Compagnon und Landsmann, der Papierfabrikant

Nel=

Nelthropp, zwey unternehmende und Dänemark ungemein nützliche Köpfe, jeder eine solche Menge niedlicher Häuser seit wenigen Jahren angebaut, daß man sie für zwey ganze Colonien oder Dörfchen hält. Am Seestrande beym Harris lassen sie jetzt durch einen aus England gerufenen Mechaniker Norton eine Oehlmühle bauen, dergleichen an Größe, Ergiebigkeit, Erfindung und bewunderungswürdigem Maschinenwerke außer dem Brittischen Reiche noch keine zu finden seyn soll. Wir sahen sie beynahe fertig. Diesem mit vieler Abwechslung und Mannichfaltigkeit so anmuthigen Strandwege gegenüber sieht man immer entweder die Insel Veen oder das im Sonnenscheine fast schneeweiß erscheinende und durch azurblaue Waldungen erhöhete feste Land Schwedens: mehrentheils aber beydes. Hier also — und nicht mitten im Lande über das, freylich auch herrlich gebaute und aus fast lauter artigen Landhäusern und Lustgärten reicher Hauptstädter bestehende, Dorf Lyngbye — sollte man von Kopenhagen nach Helsingör, von wo aus man gewöhnlich nach Schweden absegelt, reisen. Noch viel angenehmer muß es indeß seyn, zwischen Schonen und Seeland zu Wasser dahin zu fahren.

Bayerische Staatsbibliothek München

Aber ganz in der Nähe um Kopenhagen her ist die Gegend allzu eben, und ohne allen Reiz; da hingegen die Land- und Seeaussichten um Stockholm paradiesisch-reizend sind.

In Kopenhagen hielten wir uns auf der Hinreise nur einige wenige Tage, das heißt, bloß so lange auf, bis wir in und um diese zum Theil wahrhaft schön gebaute Königsstadt her dasjenige gesehen hatten, was man bey grüner Jahrszeit und voller Pracht der Natur sehen muß. Alles Übrige versparten wir bis zur Zurückkunft aus Schweden.

Helsingör. Der Sund-Zoll. Vielzüngige Einwohner. Sprachen-Verwirrung. Vergleichung und Würdigung der dänischen und schwedischen Sprache, bloß in Hinsicht auf Wohlklang. Dänische Dichter. Baggesen. In Helsingör die wohlthätige Anstalt der Freymaurer 2c.

In Helsingör müssen die Schiffe aller Nationen, die in den Sund oder aus demselben segeln, Zoll bezahlen; nur einzig der dänischen

Staats

Staatskasse, aber, so viel ich wenigstens weiß, Nichts der schwedischen bezahlen: weil man sie aus der dänischen Citadelle zu Helsingör, nicht aber von Helsingborg aus, mit Kanonen erreichen kann. Der Sund ist nämlich tiefer beym dänischen Helsingör als beym gerade gegenüber liegenden schwedischen Helsingborg; und so sind die tiefern Schiffe gezwungen, unter den Schuß der Helsingörischen Citadelle zu segeln. Fährt ein flacheres bey Tage oder auch ein tieferes bey Nacht vorüber, ohne den Zoll zu entrichten: so wird so lange auf dasselbe mit Kanonenschüssen gefeuert, oder es wird auch durch eine Fregatte verfolgt, bis es sich ergiebt und seine Abgabe darreicht.

Zu Helsingör landen diejenigen Schiffe, die sich mit Wasser versehen und Lebensmittel oder sonst etwas einkaufen wollen. Daher ist die Stadt und vorzüglich die Schiffsbrücke voll von Ausländern aller nach Stockholm u. s. w. fahrenden Nationen; und das Frauenzimmer des Mittelstandes, besonders des Kaufmannsstandes, spricht vier Sprachen, oft alle vier wie Muttersprache und gleich fertig, nämlich Dänisch, Englisch, Französisch und Teutsch; auch wohl überdieß noch Italiänisch und Schwedisch. Die

Mannspersonen zu Helsingör reden zuweilen sieben, und verstehen neun bis zehn lebende Sprachen, ohne Reisen in fremde Länder gemacht zu haben. Schwedisch ist für einen Dänen, und umgekehrt für einen Schweden Dänisch, sehr schwer zu sprechen, weil beyde Sprachen gar zu nahe verwandt sind. Selbst wer mehrmals oder lange in beyden Ländern gelebt hat und jede fremde Sprache mit Leichtigkeit sprechen lernt, kann gewöhnlich nur Eine dieser beyden skandinavischen Sprachen (oder richtiger: bloßen Mundarten) zu Einer und derselbigen Zeit reden, nämlich diejenige, die er zuletzt hat viel sprechen hören; oder vermengt und verwechselt Anfangs beyde auf eine lächerliche Art. So gieng es auch uns Ausländern. Die ersten acht Tage sprachen wir fast bloß Dänisch in Schweden, die folgenden vierzehn halb Dänisch und halb Schwedisch durch einander, die übrigen 5 Wochen zwar wohl fast ganz Schwedisch, doch so, daß uns alle Schweden entweder für Dänen hielten oder doch alsbald sagten, wir kämen gewiß aus Dänemark. Und umgekehrt war es ganz der nämliche Fall, als wir, aus Schweden zurückgekehrt, uns noch 8 Wochen in Dänischen Ländern aufhielten. Doch Dänen und

Schwe-

Schweden haben nicht nöthig, die gegenseitige Mundart zu lernen: jeder redet seine Landessprache zu dem andern: und so verstehen sie sich beynahe durchgängig.

Der Däne findet die schwedische Sprache abscheulich, weil sie, wie er sagt, „so gedehnt und „singend oder vielmehr leyernd klinge; sich auf so „viele a endige, und doch barbarisch rauh und „hart töne.“ Der Schwede hingegen hält die dänische Sprache für ekelhaft und unerträglich, weil sie wenigstens für Mannspersonen, so gar „unmännlich, zärtlich, weichlich, kraft- und nach„drucklos, kurz wahrhaft-weibisch klinge, und „die Dänen nicht sowohl redeten als sängen, und „leise pisperten oder zischelten.“ Ich vermag nicht als Schiedsrichter aufzutreten; sondern kann bloß von meinem individuellen und gar Nichts geltenden Gefühle sagen. Beyde Sprachen klingen mir lieblicher, milder und angenehmer als die allzuharte hochteutsche. Für hart muß ich diese halten, weil ich die germanischen oder nordischen Schwestersprachen alle und die sämmtlichen Töchtersprachen der lateinischen studirt, sie sprechen gehört und in Hinsicht auf Wohlklang verglichen habe; und weil mir gebildete Leute aus

 neun

neun bis zehn Nationen, an verschiedenen Orten, alle unabhängig von einander und doch einstimmig versichert haben, die hochteutsche Sprache sey sehr hart, ja die härteste aller Europäischen Sprachen. O wäre doch die unvergleichlich mildere und edlere platt-teutsche (niedersächsische, sassische) Mundart zur Schriftsteller-Sprache gewählt und ausgebildet worden; oder könnte sie — ein vergeblicher Wunsch — noch jezt dazu erhoben, und die obersächsische (hochteutsche) Mundart dem Pöbel überlassen werden! Nicht zu gedenken, wie unvergleichbar leichter und schneller die sassisch redenden Teutschen die Dänen, Norwegen, Isländer, Schweden, Holländer, Brabanter, Flamländer, Engländer und ihrer Aller Schriften; und wechselseitig diese Nationen uns und unsere Bücher verstehen lernen würden. Mein Urtheil über die hochteutsche Mundart kann wenigstens für unpartheyisch gelten: da ich ein geborner Obersachse bin; und die sogenannten platt-teutschen Mundarten Nord-Teutschlands erst als Mann kennen gelernt habe.

Die schwedische scheint nach der italiänischen und, wie mir mehrere Musikkenner, die in Griechenland gewesen sind, versicherten, nach der

im

im Munde des sprechenden und singenden schönen Geschlechts über Alles lieblichen neugriechischen Sprache für den Gesang die schönste der europäischen Sprachen zu seyn. Vom gebildeten weiblichen Geschlechte geredet hat sie mir etwas Wohlklingendes; und es schien fast mehr Musik als Sprache zu seyn, was die Schauspielerinnen zu Stockholm, wo ich das Schauspielhaus etwa zehn bis zwölfmal besuchte, ganz kunstlos und natürlich in Prosa declamirten. Aber im Munde der Mannspersonen klingt mir die schwedische Sprache größtentheils etwas rauh, furchtbar und polternd; oft unangenehm, ja widerlich. Dieß liegt indeß wohl keineswegs in der Sprache selbst, sondern in dem rauhen, festen, unverweichlichten, unerschütterlichen und wahrhaft männlichen Geiste und Charakter, den diese edle, sehr achtungswerthe schwedische Nation im Ganzen weit mehr, als die meisten andern nordischen Nationen, bis heut beybehalten hat. Ihre kräftige Mundart ist der Abdruck ihres Geistes. Es ist wahr, die schwedische wird weit mehr, als die dänische, an welcher ich dieß gar nicht bemerkt habe, gezogen, gedehnt, und fast, möchte man sagen, tacktmäßig gesungen, sowohl in den Gesprächen des ge-

meinen Lebens als auf den Schaubühnen und Rednerstühlen. Allein dieses Singen (oder, wie es die Dänen nennen, dieß „Leyern") der Sprache fällt nur in den ersten Tagen auf, und hatte für mich wenigstens, in der folgenden Zeit nichts widerliches. Wie schon das bloße, so äußerst helle a, auf welches sich unzählige Wörter endigen und welches auch innerhalb der einzelnen Wörter häufiger, als in irgend einer der mir ein wenig bekannten neun lebenden und drey todten Sprachen vorkommt, den eigentlichen Gesang der Schweden so reizend und anmuthig macht: so giebt es auch dem redenden Vortrage, wenigstens des weiblichen Geschlechts, eine ungemeine Annehmlichkeit, einen herrlichen Wohlklang. Indeß läugne ich nicht, daß die schwedische Sprache nicht selten einzelne und beträchtliche Härten in dem Beysammenseyn mehrerer Mittlauter hat; welche Härten die dänische weit sorgfältiger und glücklicher vermeidet. Alles dieß von mir sogleich 1796 über die schwedische Sprache niedergeschriebene fand ich am Ende des Jahres 1798 abermals nach meinem Gefühle vollkommen bestätiget, als ich in des nun verstorbenen edlen Märtyrers der Menschenliebe, Wadström's, des Mit-

stifters der West=Afrikanischen Colonie Sierra=Leona, Umgange und Familie, wohin auch andere Schweden mit mir kamen, zu Paris oft und viel Schwedisch sprechen hörte. Eben so fand ich mein hier folgendes, 1796 in Skandinavien niedergeschriebenes Urtheil über die dänische Mundart zu Paris beym Anhören vieler Dänen nochmals bekräftigt.

Die dänische Sprache ist meinem, freylich ganz unbedeutenden, Gefühle nach die weichlichste unter allen Schwestern der teutschen und Töchtern der lateinischen. Jede dieser neun Sprachen scheint mir etwas mehr männlichen und kraftvollen Nachdruck zu haben; mindestens kommen ihr selbst die französische und holländische hierin, dünkt mich, gleich. In ihrer Landessprache zeigt sich deutlich und ächt, als in einem vollkommenen Spiegel, der Geist, die Denkart der wahrhaft achtungs= und recht eigentlich liebens=würdigen dänischen Nation: dieses friedfertigen, kühl=vernünftigen und gemäßigten, wohlwollenden und menschenfreundlichen, äußerst sauften, biegsamen, und zart empfindenden Volksstammes; dessen Bauern nur leider durch den langen Sklavendruck der Leibeigenschaft zu tiefer

Unthätigkeit, Furchtsamkeit und Unmännlichkeit herabgesunken sind. Dahingegen der schwedische sich im Ganzen viel freyer, unabhängiger, und ungedrückter fühlende, in seinem halben Naturstande und in seinem vereinzelt liegenden scheußlichen Hüttchen bey der bittersten Armuth und Genüßlosigkeit zufriedene, Bauer einen viel männlichern, entschlossenern, kühnern und achtungswerthern, einen kraftvollen und zur Verwunderung uneigennützigen Charakter zeigt. Die dänische Sprache hat etwas äußerst mildes, biegsames, zartes und feines: gleichsam etwas Taubenartig-girrendes; sie klingt — langsam und feyerlich geredet — selbst in dem Munde der, gewöhnlich so sanften, dänischen Mannspersonen recht angenehm und wohllautend. Beynahe alles Harte und Rauhe ist mit der größten Vorsicht und Achtsamkeit aus ihr verbannt; und wird es noch immer mehr durch die edlen Dichter dieser Nation, deren Liederchen und kleine Gesänge (denn in große Helden- und Lehrgedichte haben sie sich noch nicht oft verstiegen) bald honigsüß und bald voll der innigsten, Zährenerpressenden Rührung sind. Hört man diese geist- und herzvollen Lieder singen (und glücklich ist die dänische Nation, weil sie, wie auch

die

die schwedische, bey Tafel und sonst in Gesellschaften mehr singt als die gesanglose teutsche): so wird man wie bezaubert; man vergißt die Erdenplagen; und weiß in der That nicht, ob man das treffliche Talent des Dichters oder die liebliche und gerade für die Vokalmusik so entzückend schmelzende Sprache mehr bewundern soll. Wozu noch kommt, daß die schönen Däninnen so oft eine wahre Philomelenstimme, und die Dänen einen ungemein angenehmen Tenor singen. Ich hörte unter andern in dem „harmonischen Club" Tafelgesänge, die meine Empfindungen wie Harmonikalaut und Silbertöne berauschten. Es war eine große Versammlung mit vielen „Demoisellen und Damen," wie wir Teutsche zu sagen pflegen; würdiger und lieber lassen sie sich in Dänemark Jomfru und Frue oder Hustru, in Schweden Jungfru und Fru oder Husfru anreden. Bald ward zweystimmig, bald vierstimmig, bald von der ganzen Gesellschaft im Chor, alles aber ohne Begleitung von Instrumenten, gesungen. Ja! es ist eine der glücklichsten Sprachen für die sanfter empfindenden und rührenden Dichtungsarten. Der Professor Baggesen indeß, dieser vortreffliche Dichter und liebenswür-

dige

dige Mensch, wird, wie Dänen behaupten, bald auch beweisen, daß ihre Sprache unter seiner Feder und Umbildung zur kühnen Darstellung der Homerischen Heldengedichte fähig ist. Gewiß ist's, daß die dänische Sprache von Seiten des sanft-verschmelzenden, süßen, griechischen Wohlklanges — von welchem wir jedoch heut zu Tage keine bestimmte, wahre und deutliche Vorstellung mehr haben oder uns verschaffen können — die Hexameter des Vaters der Dichter unvergleichbar besser wiedergeben kann, als die ungriechisch-harte hochteutsche. Ob aber Baggesen oder irgend ein dänisches Genie itzt schon auch mit derjenigen Kraft und Stärke, wie längst den Homer Stollberg, Bürger und Voß, den Pindar Gedike, den Sophokles Stollberg, den Horaz Rammler, im Teutschen sprechen ließen, die lyrischen, die Heldendichter und die Tragiker Asiens, Griechenlands und Roms wird verdollmetschen können: darüber mag künftig die Erfahrung entscheiden. Zwey Teutsche von seltenem Genie, die erst in ihren männlichen Jahren die dänische Sprache lernten, werden von den gerechten Dänen selbst für classische Schriftsteller in dieser Sprache erklärt: der Sekretär Sander,

vormals Lehrer an Basedows Philanthropin, und der Professor der Heilkunst Tode; beyde in Kopenhagen. Die Dänen sprechen im gemeinen Leben fast allgemein äußerst schnell; die Prediger wissen sich mehr zu mäßigen; sehr selten aber die Schauspieler und Schauspielerinnen, die zu Kopenhagen auf der Bühne für einen Ausländer fast unerträglich schnell, ich möchte sagen pfeilschnell, plappern und überdieß viel zu leise reden. Der meisterhafte Schauspieler Schwarz gehört in Absicht auf diese beyden Fehler zu den wenigen Ausnahmen. Er spricht langsam und laut; und ist vielleicht der größte Schauspieler des ganzen höheren Nordens.

Man vergleiche mit dieser kurzen Würdigung der beyden skandinavischen Mundarten des Dr. Joh. Jak. Ekman, aus Gothenburg, Nachtrag zu derselbigen in Wieland's teutschem Merkur, 1798, Junius, S. 119 — 129. Dieser geborene Schwede und gründliche Arzt ist in zweyen teutschen Erziehungsanstalten gebildet worden, studierte in Upsala, lebte darauf in Kopenhagen, und bereisete zuletzt Teutschlands hohe Schulen und Krankenhäuser. Ferner lese man auch Merkel'n ebendaselbst, Januar, S. 62 —

75;

75; April, S. 435 — 446. Des Bibliothek-sekretärs Ekkard zu Kopenhagen, eines gelehrten Teutschen, Schrift über Vorzüge und Eigenheiten der dänischen Sprache habe ich noch nicht gesehen. Zur Erlernung der dänischen Sprache kann man sich unter andern folgender Hülfmittel bedienen: Joh. Clemens Tode's dänische Grammatik für Teutsche. Kopenh. 1797. Müller's dänisch-teutsches Wörterbuch. 2 Bde. Schleßwig, 799. C. G. Reisler's dänisch-teutsches Handlexicon. Kopenh., Schubothe, 799. Wollte Jakob Baden, Prof. der Beredtsamkeit zu Kopenhagen, einer der gründlichsten Sprachforscher, der ein vortreffliches lat.-dän., dän.-latein. und teutsch-dänisches (Kopenhagen, Brummer 798. 9 Rthlr.) Wörterbuch herausgegeben hat, nun auch für Teutsche ein dänisch-teutsches bearbeiten: so würde er dadurch seinen Verdiensten die Krone aufsetzen. Auch seine Grammatik der dänischen Sprache ist ein Meisterwerk.

Ich kehre jetzt von dieser Abschweifung nach Helsingör zurück. Hier wohnt eine Anzahl Engländer; und es ist eine sehr einfach angelegte Englische Kapelle, auch ein englischer Prediger da. Weil aber zwischen diesem und seiner kleinen

Ge-

Gemeinde Mißhelligkeiten obwalten: so hielt der gesunde Prediger schon längst keine Gottesverehrung mehr, genoß aber doch seinen Gehalt fort; und der niedliche Betsaal blieb verschlossen. Doch wird er Fremden gezeigt. Der ansehnliche und wohlthätige Club hat nicht nur ein geschmackvolles Clubhaus, in dem man gesittete Leute aus vielerley Nationen — denn jedes Mitglied darf einen Fremden mitbringen — antrifft, einrichten lassen; sondern auch, in Verbindung mit der Helsingörischen Freymaurer-Loge, ein Krankenhaus erbaut, worin arme Kranke ganz unentgeldlich, Vermögende aber gegen Bezahlung, vortrefflich gewartet, gepflegt und geheilt werden. Nie sah ich vielleicht ein reinlicheres und überhaupt ein Krankenhaus, das durch seine sämmtliche Einrichtung und Beschaffenheit mehr Gutes, als dieses private, versprochen hätte. Die Erfahrung lehrt ja überhaupt schon längst und sehr allgemein, daß von zusammentretenden Bürgern unternommene und dirigirte Privat-Anstalten, z. B. für Armenpflege, für Krankenbehandlung, für Erziehung und Jugendunterricht, für Beförderung der Künste und Wissenschaften, u. s. w. gemeiniglich mehr leisten und wirken, als öffent-

öffentliche, unter unmittelbarer Direktion des Staats stehende oder gar von diesem angelegte, Anstalten und Einrichtungen. Man lasse nur den Nationen, unter denen schon einmal Licht und Thätigkeit vorhanden oder doch in der Entwicklung begriffen ist, die nöthige und der Gerechtigkeit gemäße Freyheit, welche man der Menschheit und ihrer Würde schuldig ist: so werden sich die Nationen selbst besser rathen und helfen lernen, als wenn man sie ewig am Gängelbande oder Laufzaume führt, und ihnen, wie unmündigen Kindern, alles vorschreibt. Wie viele herrliche Anstalten hat nicht Teutschland ganz oder zum Theil der nunmehr, wenn die Zeitungen anders Wahrheit verkündigten, für unbestimmte Zeit im heiligen römischen Reiche verbotenen und aufgehobenen, aber in Dänemark und Schweden noch immer ungestört Gutes wirkenden Freymaurer-Gesellschaft zu danken! dieser edlen Pflegerinn der ärmeren Jugend, der Wittwen, Waysen, Dürftigen, Kranken, und der Elenden aller Art: friend of the friendless.

Die Aussicht von Helsingör nach Schweden hinüber und namentlich nach Helsingborg ist angenehm. Hierzu kommt noch die Menge von

Schif-

Schiffen, die fast ununterbrochen, so oft es der Wind erlaubt, da vorbey segeln. Und deren sieht man zuweilen in Einem Tage über hundert. Im Sommer 1796 hatte eine geraume Zeit hindurch ein widriger Wind kein Schiff aus dem Sunde in die Ostsee gelassen. In mehreren Buchten hatten sie müssen vor Anker liegen bleiben. Jetzt wendete sich auf Einmal der Wind, und wurde sehr günstig. Alle Schiffe demnach eilten nach der Ostsee; und man sah an Einem einzigen schönen Tage vier hundert Schiffe mit wallenden Segeln, die gleichsam nur Eine Gesellschaft und Flotte auszumachen schienen, majestätisch, fast ununterbrochen und — wie immer — sehr nahe vor Helsingör vorbey ziehen. Vierhundert, sage ich; was uns wenigstens ein glaubwürdig scheinender Consul dieses Hafens erzählte. Man denke die Pracht!

Reise in Schweden.

Anfang der Schilderung des Reisens in Schweden; nebst Rathschlägen zu kluger Einrichtung dabey. Silber-Kupfer- und Papiergeld.

Wie derjenige, welcher aus Teutschland nach Dänemark reiset, sich in Hamburg, Altona oder Kiel dänisches Papiergeld einwechselt: so muß man sich zu Helsingör oder sonst in der letzten dänischen Hafenstadt schwedisches Papiergeld verschaffen. Man sehe sich aber wohl vor, daß man lieber zu viel als zu wenig Papiergeld für die ganze schwedische Reise einwechsele. Denn in den mittlern und kleinen Städten kann man das für die meisten ausländischen Münzsorten, die man mitbringt, fast nie bekommen; und in den größten, selbst

selbst in Stockholm, muß man Carolins, Louis- und Frederick'ors und Ducaten oft dem Goldschmiede zum Einschmelzen verkaufen, und bekömmt sehr wenig dafür. Die Kaufleute wechseln fast nie fremdes Gold und Silber; die Juden aber geben gemeiniglich noch weniger, als die Goldschmiede, und wohl falsche Papiere obendrein. Daß man aber lieber Wechsel oder — das beste! — Empfehlungsschreiben an angesehene Kaufmannshäuser zu Geldauszahlungen sich verschaffen, als viel baares Geld auf Reisen mitnehmen müsse, darf man nur Neulingen sagen. Die kleinsten schwedischen „Zettel" sind die von zwölf Schillingen, das heißt, von ohngefähr sieben teutschen guten Groschen. Man braucht daher viel Kupfergeld; und dieß ist doch in Schweden ziemlich schwer zu erhalten: wodurch man oft in Verlegenheit gesetzt wird, und entweder viel zu viel (in Papier) oder auch z. B. bey Trinkgeldern, aus Mangel an Kupfergeld, zu wenig bezahlen muß. Man lasse sich daher für mehrere Reichsthaler Kupfergeld, so viel als man von dieser so unbequemen und schweren Masse mit fortbringen kann, zu Helsingör oder sonst wo geben; und zwar, so viel möglich, von den allerkleinsten Kupfermün-

zen. Denn man kommt in Schweden, wie in Dänemark, unzähligemale an eine Art von Thoren oder Thüren queer über die Landstraßen; durch die verhindert wird, daß das auf der Wiese eines jeden einzelnen Bauers ohne Aufsicht weidende Vieh nicht entlaufen könne. An solchen Verschlägen der Straßen stehen gewöhnlich Kinder oder alte und krüppelhafte Personen, und öffnen sie gegen eine kleine Belohnung; so daß es im Ganzen der Reise eine beträchtliche Ausgabe verursacht, wenigstens man sein Kupfergeld dadurch bald los wird. Oft stehen in den beyden skandinavischen Ländern drey, sechs, ja zehn Kinder an den gedachten Straßenthüren; und wenn man ihnen etwas vom Wagen herabwirft: so schlagen und raufen sie sich, und es gilt gemeiniglich auch hier das Recht des Stärkern. Oft laufen Knäblein oder Mägdlein den Pferden gleich, manche hundert Schritte mit dem Wagen, um den Viertels- oder Achtelsschilling mehrmals, und bey den folgenden Straßenthoren von neuem, zu verdienen. Man muß das Kupfergeld sehr schonen; und aus Erfahrung lernen, durch Umsatz kleiner und größerer Zettel sich immer etwas dergleichen zu verschaffen. Niemand giebt ohne

Noth

Noth welches her. Hat man aber Silbergeld bey sich, was man sehr selten in Schweden sieht und wovon man auf der Gränze sich für mehrere Thaler der kleinsten Stücken einwechseln muß: so besitzt gewöhnlich jedermann Kupfermünze zum Einwechseln desselben. Erst versichert er, kein Kupfergeld zu haben, und aufs Papiergeld nichts herausgeben zu können. Sobald er aber ein Silberstückchen erblickt, was besonders für den schwedischen Bauer einen in Teutschland unerhörten Reiz und Werth hat: so läuft er zu einem verborgenen Kästchen, holt Kupfer; sagt, er habe endlich doch wider sein Vermuthen noch etwas gefunden; wechselt das Silberstückchen ein; und hebts so lange als möglich, wie ein wahres Kleinod, auf. Oder er springt auch zu den Nachbaren; und ruht nicht eher, bis er Kupfer geborgt bekommt, um das Silber einlösen zu können. Durch vorgezeigtes Silber läßt sich das schwedische Landvolk beynahe zu allem bewegen, wozu es durch das doppelte Kupfer- oder Papiergeld kaum vermocht werden würde. Schwedische Goldmünzen haben wir bloß in den Münzkabineten; nicht aber im Handel und Verkehr der Menschen gesehen. Jeder Däne und Schwede

vom Mittelstande hat oben in seinem Rocke und Ueberrocke, inwendig an der Brust eine Tasche, wo er sein Papiergeld mit oder ohne Brieftasche trägt, damit es ihm nicht herausgezogen werden oder heraus fallen könne. Der fremde Reisende mache es eben so! Der schwedische Bauer steckt diese Zettel, die alle in klein Quart sind, vierfach gebrochen in die Tasche seiner Beinkleider: daher unzählige so zerrissen und zerlumpt sind, daß der Fremde sie nicht nehmen will, und sich kaum getraut, sie, die nur noch an einigen Fasern zusammenhängen, anzurühren. Das thut aber nichts. Erst steckt man sie mit Stecknadeln oder näht sie auch mit Zwirn zusammen. Halten sie auch so nicht mehr: so werden sie auf untergelegtes Papier gekleistert. Sie gelten immer, wenn man nur noch die tiefste Unterschrift lesen kann. Zettel von größeren Summen muß man in beyden Ländern nie von unbekannten Leuten annehmen; sie können nachgemacht seyn. In diesem Falle läßt man sich Alles in kleinern Zetteln auszahlen.

Fahrt über den Sund.

Der Sund ist zwischen Helsingör und Helsingborg nicht zwey Stunden breit. Im Augustmonate fuhren wir bey mäßigem Winde in einer starken Stunde hinüber. Es war ein lachender Anblick, besonders in der Mitte des Sundes. Beym hellsten Sonnenscheine sahen wir, im Schiffchen stehend, auf der einen Seite die mit Berg, Thal, und Wald, mit flachen und hohen Seeküsten sehr mannichfaltig abwechselnde Provinz Schonen, und hart an ihrem Strande die kleine, aber für Schweden, artig gebaute Stadt Helsingborg; auf der andern Seite die lieblichen Gestade Seelands, und Helsingör mit seiner Citadelle auf einer Anhöhe, und eine hohe Baumreihe um diese kleine Burg her; vor und hinter uns, nahe und fern, eine Menge Schiffe mit wallenden Segeln stolz über die reine, sapphirene, unbeschreiblich schön: farbige Spiegelfläche dahin gleitend: oft unter dem an den Gestaden beyder Königreiche zugleich lange und weithin nachhallenden Donner des begrüssenden Geschützes.

Die Jahreszeiten in Schweden.

So heiter und schön das Wetter an diesem Tage war: eben so günstig war es uns immer von Kopenhagen bis Stockholm. Zwischen diesen beyden Königsstädten sind wir, ohngeachtet wir beständig auf unbedecktem Wagen saßen, auf einer hundert und zwanzig teutsche Meilen langen Reise (denn so viel betrug sie wegen unseres großen Umweges) nicht Einmal durch Regen naß geworden. Nur während wir in Gothenburg fünf Tage blieben, regnete es einige derselben hindurch, und zwar heftig. Nämlich das Ende des Sommers und der Herbst sind in Schweden die schönsten und diejenigen Jahreszeiten, wo man es bereisen muß; wenn man nur alsdann nicht bey den schauderhaften Winter-Stürmen, wie wir heimwärts auf dem Großen Belte einen erfuhren, über die Meere nach dem Süden und Westen zurück sollte! In Schweden dauert der Winter und Schnee spät in unsern Frühling hinein; der ganze Frühling ist, wie man uns versicherte, gemeiniglich die widerlichste Jahreszeit dieses Königreiches, ist kalt und fast unaufhörlich regnerisch; man sagte mir im Lande, „es habe, so zu re-

„den,

„den, gar kein Frühjahr.“ Dann wird es auf Einmal unerträglich heiß; Getreide und Alles blüht und reift zur Verwunderung schnell. Aber der Herbst ist äußerst warm, trocken bey seltenem Regen, heiter, fast ohne allen Nebel, rein und lieblich die Luft, azurblau der Himmel. Kurz! der Herbst ist die goldene Jahreszeit Schwedens; und dauert überdieß sehr lange, und bis in unsern Winter hinein. Alles bisher Gesagte ist in der Regel, die zuweilen Ausnahmen hat; und man weiß überdieß, welch eine Länge Schweden nach dem Nordpol hin einnimmt, und welche Verschiedenheit des Climas sich darum im Süden und Norden desselben finden muß. Ich rede von demjenigen Striche Schwedens, den wir bereiset haben; und nach denen Berichten, welche ich hierüber von solchen Schweden einzog, die auch viele entfernte Länder besucht hatten. Eines schönern, heiterern Herbstes in Teutschland und einer reineren Luft für die deutliche Aussicht in sehr weite Entfernung, auch hellerer Nächte, die wir öfters durchfuhren, kann ich mich wenigstens nicht entsinnen. Man muß dieß und mehreres, was ich künftig erwähnen werde, öffentlich sagen; denn unzählige Menschen bey uns denken sich Schwe-

den viel rauher und unfreundlicher, genußloser, häßlicher und barbarischer, als es nicht ist. Am 16ten September sahen wir die Leute bey Stockholm noch mit der Getreideärndte beschäfftigt; am 19ten war zu Stockholm ein Gewitter. Am letzten Tage des Septembers erblickten wir dagegen zu Upsala früh beym Erwachen, zum erstenmale in Schweden, Schnee. Uns wurde dabey übel zu Muthe, da wir bedachten, daß wir itzt noch (auf unsern mancherley beabsichtigten Umwegen in Dänemark und Teutschland) weit über zweyhundert teutsche Meilen nach Schnepfenthal zu reisen, und dreymal das Meer, Einmal die Elbe zu beschiffen hätten. Aber der des Nachts gefallene Schnee schmolz alsbald am Vormittage wieder; die Menschen in Upsala wunderten sich, wo itzt schon und so frühzeitig der Schnee herkomme, und sagten, dieß sey um diese frühe Jahreszeit ganz ungewöhnlich. Wir sahen seitdem auch keinen Schnee wieder, bis in oder gar erst nach der Mitte des Oktobers: wohl aber noch manche sehr warme und liebliche Herbsttage.

Die dreyerley Landwege nach Stockholm. Gefälligkeit der Schweden gegen fremde Reisende. Fortgesetzte Rathschläge. Bitte an Teutschlands Buchhändler.

Wir wollten, weil es schon so spät im Jahre war, von Helsingborg den kürzesten und gewöhnlichen Weg nach Stockholm fahren, nämlich über Jönköping und Norrköping. Aber zum Glücke speiseten wir im Wirthshause an dem Scheidewege mit einem Schweden, und sagten ihm unser Vorhaben. Er rieth uns, vielmehr über Gothenburg zu reisen, auf welchem Wege wir unvergleichbar schönere und zahllose anmuthige Aussichten haben und zugleich Trollhätta's Wasserfälle sehen würden. Ich erwiderte ihm, dieser Umweg würde uns allzuviel Zeit und Geld kosten. Er dachte still ein wenig nach; und dann versetzte er: „Sie wissen noch nicht, wie schnell „man in Schweden reiset; und ich bitte Sie „Beyde herzlich, die ersten einige und zwanzig „(schwedische) Meilen — so weit ist Ihr Weg „auch der meinige — unentgeldlich mit mir in „meinem eigenen Wagen zu fahren." Er hatte

kei-

keine eigenen Pferde, sondern Postpferde. Wir wollten schlechterdings unsern Antheil bezahlen; aber es half nichts, er nahm es nicht an: sondern überhäufte uns noch überdieß mit allem Guten, was ihm nur möglich war. Auch gab er sich unterwegs die größte Mühe, uns Schwedisch sprechen und uns Alles zu lehren, was man, um gut und wohlfeil in Schweden reisen zu können, wissen muß. Und dieser liebenswürdige Mensch, der weder ein Studierter noch ein reicher Mann war, sah uns itzt zum erstenmale und von ohngefähr: und kannte vorher unsere Namen, unser Daseyn nicht. Ich führe dieses einzelne Beyspiel an, weil mir dieß die Denk- und Handlungsweise des größern Theils der schwedischen Nation zu seyn scheint. Eine gegen reisende Ausländer, die sich nur selbst etwas human betragen, liebreiche, hülfbegierige und uneigennützig-dienstfertige Nation. Und zwar nicht etwa bloß in den mittlern und höhern Ständen; sondern eben so sehr in dem äußerst dürftigen, genußlosen Bauernstande. Man wetteifert, den Fremden zu helfen, zu dienen; ohne auf Belohnung zu rechnen und zu warten, die der unverdorbene Schwede des Mittellandes, der kleineren Städte und der Dörfer,

öfters

öfters gar nicht annimmt; oder, ist er sehr arm, mit brünstigen Segnungen und mit Gebete zu Gott für den Reisenden annimmt; wenn die Gabe für seinen Dienst gleich nicht größer ist, als man sie in Teutschland dem faulen Bettler und Landstreicher reicht. Hierbey muß ich doch anführen, daß wir auf unserer ganzen Reise von bald drittehalb hundert teutschen Meilen in dem geldarmen und ausgesogenen Schweden (einige große See- und Handelsstädte ausgenommen, wie wohl auch hier nur äußerst selten) nur vier bis höchstens sechsmal angebettelt worden sind, und eigentliche Bettler von Profession beynahe gar nicht gesehen haben. Das unvergleichbar wohlhabendere Teutschland läßt sich noch immer auch hierin von dieser Nation beschämen. Möchte es doch Abschaffung oder vielmehr Verhütung der Betteley (die auch alle ansteckende Krankheits- und Seuchenstoffe in ihren Lumpen von einem Lande, Orte, Hause zum andern trägt und ewig fortpflanzt), möchte es doch Verbesserung der Wege, allgemeinere Impfung der Pocken — wenn es diese Kinderpest nun einmal nicht ausrotten will — und noch vieles andere Gute den Schweden nachthun!

Ich

Ich will, ehe ich von einzelnen Städten und Merkwürdigkeiten Schwedens rede, noch einige allgemeine Nachrichten über das Reisen in diesem Königreiche voraus schicken.

Man reise zwischen Kopenhagen und Stockholm doch nicht ohne Noth den kürzesten und geradesten Weg, das heißt über Jönköping und Lindköping! Vielleicht neun Zehntheile dieses Weges sind ohne alle anmuthige Aussicht, ja großentheils widerlich. Wir mußten ihn leider auf der Rückreise wählen; weil wir uns zu sehr verspätet hatten und am achten October noch zu Stockholm waren. Nur vorzüglich um Norrköping (in dessen Nähe man die verschiedenen Wasserfälle, deren größter sehr sehenswerth ist, nicht versäume!) und einige Stunden nördlich vor Jönköping, nämlich am Westernsee und an den Gebirgen um den merkwürdigen dreyfachen Husquarns-Wasserfall her, fanden wir einige herrliche Aussichten. Von Jönköping nach Helsingborg mußten wir, ohne in ein Städtchen oder auch nur in einen Flecken zu kommen, fünf und zwanzig schwedische Meilen fahren. Zwey schwedische Meilen aber machen ohngefähr drey teutsche aus. Da kann man lernen, mit geringer

Kost

Kost vorlieb nehmen. Und wir hatten nichts zu essen und zu trinken mit uns genommen, wie man in Schweden doch gewöhnlich thut, wo fast jedermann ein verschlossenes Magazin mit sich führt. In unsern Koffer gieng schlechterdings nichts mehr; und er nahm das ganze Wäglein ein, so daß kein Kasten mehr darauf Platz fand. Aber auf den offnen Wagen gelegte Eßwaaren hätte man uns immer gestohlen.

Man reise also das Eine mal über die Universität Lund, die in einigen Fächern vortreffliche Lehrer hat, über Carlskrona, das wegen der Flotte und der in Felsen gehauenen Schiffsdokken schon an sich so sehenswerth seyn muß, über Calmar auf derjenigen großen Landstraße, die am östlichen Seestrande Smolands und Ostgothlands hinführt, und über Söderköping. Dieses östlichen Strandweges Aussichten sollen, wie mir mehrere sehr bereisete Schweden versicherten, noch weit anmuthiger und reizender, als die schon so sehr schönen des westlichsten Weges über Gothenburg und Lidköping, seyn.

Das anderemal reise man über Helsingborg nach Gothenburg; und von hier aus über Trollhätta, Lidköping, Mariestad, Oerebro, Arboga.

Aus

Aus diesem Städtchen giengen wir südlich um den Mälarsee über Torshälla, weil ich in Strengnäs etwas zu thun hatte; von welcher Stadt aus man auf dem reizenden Mälarsee zwischen den hohen Inseln und Felsengestaden, da täglich zu Königsstadt ein Schiff abgeht, und nicht zu Lande nach Stockholm fahren sollte. Aber nach eingezogenen Nachrichten ist der Weg nördlich um den Mälarsee über Westeros, wo nicht eben so kurz, jedoch viel schöner wegen der Aussichten.

Ueberhaupt aber muß sich jeder Reisende ein kleines Büchlein: Bjurmans Wegweiser durch Schweden (Wägvisare genom Sverige) alsbald an der Gränze zu verschaffen suchen. Hierin findet er durchs ganze Königreich alle Haupt- und Landstraßen und ihre Meilenlänge von einer Stadt zur andern, ja mit Namen jede einzelne Dorfpoststation (in Schweden: Gastgeberhof genannt), und wie viele Meilen, Viertel- und Achtelmeilen von einer solchen Dorf-Station zur andern für die Pferde bezahlt werden: so daß kein Bauer zu viel von ihm fordern darf; wozu aber der schwedische Landmann ohnehin gemeiniglich viel zu ehrlich ist.

Ueber-

Ueberdieß thut man wohl, sich alsbald die neuste Ausgabe der, gebunden (wie man sie fast immer in den Buchläden findet) höchstens fünf teutsche Reichsthaler kostenden, schwedisch geschriebenen Geographie des Königreichs Schweden von Tuneld (*Tuneld's* geographie öfver Swerige. Stockholm bey Nordström, deren siebente Ausgabe von 1793 vor mir liegt) in dreyen Octavbänden, zu kaufen. Dieß ist nämlich die vollständigste, genauste und beste Geographie dieses Landes, die es bis itzt giebt; und doch von den teutschen Geographen, die so selten Schwedisch verstehen *), noch nicht oft genug benutzt worden. In ihr findet der Reisende, was in jedem Orte Merkwürdiges zu besehen ist; und sonst noch viele anziehende geschichtliche Nachrichten.

Bey

*) Der Dr. Canzler zu Göttingen, einer unserer gründlichsten Geographen und Statistiker, versteht, nebst den andern nordischen Sprachen, auch die schwedische gründlich; benutzt die wichtigsten, und für die meisten Erdbeschreiber unzugänglichen, Quellen; und seine mancherley Nachrichten aus Schweden sind sehr schätzbar. Von ihm wäre eine vollständige und recht ausführliche Geographie Skandinaviens zu wünschen.

Bey dieser Gelegenheit kann ich den Wunsch und die Bitte nicht unterdrücken, daß doch die teutschen Buchhändler, wie es in Schweden, Dänemark, Holland, England, Frankreich, Italien, Spanien und Portugall schon seit sehr langer Zeit geschieht, alle ihre eigene Verlagsartikel, und von fremden die häufiger gesuchten, geheftet oder lieber dauerhaft, obwohl ohne Pracht gebunden in ihren Buchläden aufstellen, auch auf Verlangen versenden möchten. Man versetze sich doch nur in die Lange der auf dem Lande, oder sonst vom Buchbinder entfernt wohnenden Bücherkäufer! Und wie oft erhält man nicht die rohen Bücher, selbst in weite Entfernung, defect! was bey den vom Buchhändler gebunden versendeten fast nie der Fall ist. Vorzüglich aber sollten Volks- und Schulbücher nie anders zum Verkauf ausgestellt werden. Kommt man in die Kopenhagener und in die schwedischen Buchläden: so sieht man weit mehr gebundene, als rohe Bücher, aufgestellt; man vermeynt in einer Bibliothek oder bey einem sogenannten Antiquarius zu seyn. Beynahe eben so sah ich es in Paris und andern Städten Frankreichs; ob wohl hier (leider) mehr geheftete als gebundene Bücher.

Kei-

Keine ordinäre fahrende Post. Geistesbildung und Leserey der Schweden. Geistliche; Schullehrer; und Hauslehrer.

Schweden hat noch keine, in Teutschland sogenannte, ordinäre fahrende Post. Man hat mir in Schweden versichert, „diese habe bis„her noch nicht eingeführt werden können, weil „gewisse Leute von mächtigem Einflusse befürchte„ten, die Einwohner des innern Landes möch„ten dadurch aus ihrer barbarischen Unwissenheit, „in der sie zu ihrem Seelenheile verbleiben soll„ten, gerissen werden. Sie hintertrieben also, „wiewohl unter dem Vorwande von unüber„steiglichen Schwierigkeiten, jeden Vorschlag und „jedes Anerbieten, eine ordinäre fahrende Post „einzuführen. Denn durch diese hätte man ja in „alle Winkel Schwedens inländische und auslän„dische Bücher, Zeitungen und Zeitschriften sich „kommen lassen können; und die Einwohner des „Binnenlandes hätten die leidige Leselust, die ih„nen noch so fremd ist, wie das Lustwandeln in „blühenden Citronenwäldern, sie hätten die gott„lose Neigung, sich aufzuklären, dadurch erhal„ten.“ So weit die Erklärung eines Schweden.

Ich wünsche und hoffe, daß sie mit Wahrheit widerlegt werde. Jetzt kann man inländische und ausländische Druckschriften fast nur in denen Städten haben, die an dem Meere, an den großen Landseen, oder an den schiffbaren Strömen liegen; also wohin sie zu Schiffe kommen können. Ob nun gleich auch da ausländische Bücher und Zeitschriften hoch zu stehen kommen: so liest doch der Mittelstand solcher Hafenstädte eine Menge ausländischer Schriften in teutscher, französischer und englischer Sprache (fast jeder gebildete Einwohner der Hafenstädte versteht diese drey); und ist gewöhnlich so kenntnißreich, belesen, aufgeklärt und geistig gebildet als in Copenhagen und Berlin. Das Frachtfuhrmanns-Wesen ist elend beschaffen; und nicht darauf eingerichtet, daß man vermittelst desselben Bücher und Schriftchen leicht ins Mittelland bekommen oder dahin versenden könnte. Wollte man demnach Bücher oder auch nur Bücheldhen durch die Briefpost kommen lassen: so müßte man ein reicher Mann seyn oder das Geld wegwerfen wollen. Denn ein Oktavband kostet z. B. von Kopenhagen, Helsingborg oder Gothenborg nach Stockholm oder Upsala (und umgekehrt) vielleicht zwey bis drey

Reichs-

Reichsthaler Postgeld. Dabey muß ich, weil ich von mehreren Gelehrten, vornämlich in Upsala hierum ausdrücklich ersucht worden bin, in ihrem Namen alle teutschen Schriftsteller und Verleger sehr dringend bitten, daß sie keine Schriften nach Schweden durch die Post senden; daß sie, außer dünnen Briefen, nichts dahin schicken, was sie nicht zuverlässig durch Schiffsgelegenheit bis entweder ganz in den Wohnort des Empfängers oder doch in große Nähe desselben bringen können. Denn selbst die zehn (teutschen) Meilen von Stockholm nach Upsala verursachen für Bücher oder sonst Packete, wenn sie mit der Briefpost zu Lande dahin gehen, noch ein starkes Postgeld. Einige Professoren zu Upsala zeigten mir akademische Disputationen und Programmen, die ihnen teutsche Professoren auf dem Landwege und durch die teutsche Post geschickt hatten, für deren jede einzelne die Empfänger nahe an zwey schwedische Reichsthaler Postgeld hatten bezahlen müssen. Es that ihnen weh, Dienste der Freundschaft und des wissenschaftlichen Verkehrs verbitten zu müssen. Eben so bekam ein nord-teutscher Professor, den ich kenne, vor mehreren Jahren ein Werk aus Schweden zum

Geschenke, und sollte dafür zwey Dukaten Postgeld bezahlen. Es war mit der Briefpost zu Lande durch Schweden, Seeland, Fünen, Jütland, Schleßwig und Holstein gegangen. Dieß ist nämlich der Postweg zwischen Schweden und West-Teutschland.

Man hat also in Schweden fast keine Gelegenheit, Bücher, gelehrte Anzeigen und Zeitschriften des Auslandes, ja selbst schwedische nicht, ins Innere des Landes zu erhalten. Oft findet ein Schwede des Binnenlandes in mehreren Jahren keine Gelegenheit, sich ein Buch zu verschaffen, das nur dreyßig bis funfzig Meilen weit von seinem Wohnorte gedruckt und in allen Buchläden — die aber außer den Hafenstädten gar selten, oder doch meistens des Namens nicht werth sind — zu haben ist. Oft aber kömmt auch von dessen Erscheinung und Daseyn gar keine Nachricht zu diesem Schweden, wenn sie nicht etwa noch z. B. in einer Stockholmischen politischen Zeitung steht. Vielleicht hauptsächlich mit durch den Mangel ordinärer fahrenden Posten, ist auch die Mehrzahl der Studirten oder sogenannten Gelehrten aller Fächer fast überall, außer den Hafenstädten und im Innern des Kö-

nig-

nigreiches Schweden, beynahe unglaublich unwissend oder vielmehr, um es richtiger auszudrücken, gegen unser jetziges Zeitalter zurück. Die guten Männer können aber zum Theil nicht anders. Neue inländische und ausländische Bücher vermögen sie sich entweder gar nicht; oder doch nur mit äußerster Mühe und mit unerträglichen Kosten zu verschaffen. Weiter wissen sie also von den Fortschritten ihrer Wissenschaft, ja selbst von denen der allgemeinen Menschencultur schlechterdings nichts, als was sie vor zehn, dreyßig und oft funfzig Jahren (die Schweden werden zuweilen sehr alt) auf der hohen Schule gehört, auf Treu und Glauben angenommen hatten, und jetzt noch nachbeten. Doch auch hiervon haben sie oft das Meiste, immer aber sehr Vieles, durch die Länge der Zeit und durch Unterlassung des Bücherlesens vergessen. Ihre Bibliotheken bestehen nur zu oft aus einigen, meistens uralten Tröstern, die sie noch von der Universität mit heim gebracht haben. Diese alten, verstäubten Werke mögen sie wohl auch nicht mehr viel lesen. Kurz! sie sind um keinen Schritt seit ihrer Universitätszeit vorwärts gekommen; in eine wahrhaft barbarische Unwissenheit in Absicht auf die neueren

neusten Vervollkommnungen ihrer Wissenschaft, und in gänzliche literarische Unthätigkeit versunken.

Hätte ich diejenigen schwedischen Predigten, die ich in solchen Gegenden in den Städten und auf dem Lande hörte, nachschreiben können; und ließe ich sie wörtlich-getreu übersetzt in Teutschland drucken: man würde es hier und da für kaum möglich halten, daß am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, unter größter Andacht der Gemeinden, so barer Unsinn und lauter, für das wirkliche Menschenleben ganz unbrauchbares, nutz- und zweckloses Geschwätz könne vorgetragen werden; ob gleich ich gar nicht behaupten mag, daß man in Teutschland nirgends etwas ähnliches zu hören bekomme. Der öffentliche und der Privatunterricht der Jugend in allen Fächern der Erkenntniß ist nur zu oft in solchen innern Gegenden, und selbst noch in manchen ansehnlichen Hafenstädten, diesem kirchlichen der Erwachsenen ähnlich, wie ein Ey dem andern; die Behandlung der Schulknaben und Zöglinge oft grausam und sonst höchst zweckwidrig. Die Schulen aller Art sind an fast unzähligen Orten noch nicht viel zweckmäßiger, als die Mönchsschulen zu der Zeit, da

man Hexen verbrannte, waren. Die Namen selbst von Schulseminarien — dergleichen Schweden 1796 noch nicht Eins; der dänische Staat aber drey hatte — und (es müßte denn aus Plutarchs Büchlein seyn) der Pädagogie hat in vielen Gegenden noch Niemand gehört. Methodik zu studieren fällt den meisten Lehrern gar nicht ein. Die Lehrbücher der Schulen sind aber vorgeschrieben, und vor funfzig bis hundert Jahren verfasset. Alles bisherige ist nämlich in den gedachten Gegenden Schwedens beynahe in der Regel so. Diese hat Ausnahmen. In den Hafenstädten ist es wenigstens das Gegentheil; nur die öffentlichen Schullehrer sind auch hier zur Schande der schwedischen Nation meistens so sehr schlecht besoldet und doch mit Arbeiten überhäuft, so „bettelarm“ wie sich ein würdiger Schulmann gegen mich ausdrückte, und niedergeschlagen; daß sie nicht mit dem Zeitalter Fortschritt halten können; und daß, wenn man ihnen neue, z. B. pädagogische, Bücher des Auslandes unentgeldlich borgen wollte (falls sie fremde lebende Sprachen verstehen), sie oft weder Zeit noch Lust haben würden, dieselben zu lesen. Ach! ich lernte so gute, liebens-

würdige und wackere Männer unter den schwedischen Schulmännern kennen (vorzüglich in dem reichen Gothenburg); ihr Schicksal aber, ihre Armuth und fast übermenschliche Arbeit, die Schilderung ihrer Lage, ihre daher entspringende Verwünschung des Schulstandes, hätte einem Steine Thränen auspressen mögen. Und wer weiß nicht, welche für Schwedens Armuth ungeheure Summen Schauspiele, Opern und oft die Sittlichkeit der Menschen zu Grunde richtende Dinge gekostet haben! Doch warum spreche ich von Schweden? da Teutschland größtentheils seine öffentlichen Dorf- und Stadt-Schullehrer nicht gar viel besser belohnt und ermuntert. Das weit wohlhabendere Teutschland, sage ich, welches doch eine so große Anzahl der würdigsten und verdientesten Männer unter seinen öffentlichen Schullehrern zählt, als vielleicht kein anderes Land; aber seit dreyßig Jahren sein Ohr in dieser Hinsicht gegen die klagende Stimme der Vernunft und Gerechtigkeit größtentheils verschließt; und besonders in der bisherigen Kriegstheurung selbst die würdigsten Schulmänner an vielen Orten unverantwortlich darben ließ. Die Hausinformatoren, die man immer „Herr Magister" anredet,

sind in den abgelegenern Gegenden Schwedens oft sehr rohe Menschen. Vermittelst des Bakels erziehen und unterweisen solche. Außer Latein oder vielmehr fast nur lateinischer Grammatik — ihr Zögling mag Landwirth, Pachter, Soldat, Kaufmann, Künstler und Handwerker werden sollen, so ist und bleibt ihnen Latein und dessen Grammatik Hauptsache — außer Lesen, Schreiben, Rechnen und Katechismus des vorigen Jahrhunderts, noch irgend etwas anders zu lehren, fällt wohl keinem Solchen ein; wird aber auch von den meisten Eltern nicht verlangt. Sind die Lehrstunden vorbey: so kümmert sich der Herr Magister meistens nicht viel weiter um seine Zöglinge; sondern bringt den übrigen Tag mit Tabackrauchen, Chartenspiele, Bier- und Branntweintrinken hin. Es wäre denn, daß er predigen soll. Dann holt er zuweilen eine funfzig, auch hundert, Jahr alte Postille aus dem Staube seiner von Spinnengewebe überzogenen Büchersammlung, die aber oft nicht so zahlreich als die seiner Tabackspfeifen ist, auch sicher nicht so häufig als diese gebraucht wird, hervor. Aus derselbigen bereitet er sich auf sein Predigtconcept, um nicht allzuviel selbstdenken zu müssen;

was

was nach seinem Glauben dem Geist und dem Körper mehr schadet, als vier bis sechs Gläser täglich genossenen Korn-Brantweins. Alle Abende gehen in solchen Gegenden die theologischen Hauslehrer, die öffentlichen Schullehrer, welche alle gleichfalls Theologen seyn müssen, und oft auch die geistlichen dreyßig- bis vierzigjährigen Capellane (d. h. Adjunkten, Diakonen) der Pastoren, wenns anders an Geld zu einer Kanne Bier oder zu einigen Gläsern des beliebten schwedischen Lebenswassers nicht fehlt, — ins Bierhaus? nein! in einen ehrbaren Gastgeberhof oder Keller, wo man beynahe immer einige betrunkene Leute aus dem Mittelstande findet. Auf dem Keller (in der Bier- und Weinschenke) einer sehr gebildeten und berühmten Stadt traf ich einst die vier Lehrer der öffentlichen, lateinischen Schule an, die in amtsbrüderlicher Eintracht mit einander tranken. Der Rector, ein würdiger Mann, und noch einer waren nüchtern; zwey hatten des Labetrunks zu viel genossen; und der Conrector vorzüglich, ein wohl funfzigjähriger Mann, war so voll und so freundschaftlich, daß ich mich seiner nicht erwehren konnte und endlich davon gehen mußte. Denn er nöthigte mich nicht nur so

zu-

zudringlich zum Trinken, ob gleich ich ihm sagte, daß ich kein Schwede, und — als er mir Brüderschaft zutrank — daß ich auch kein Student sey; sondern wollte mich auch unaufhörlich küssen. Die Schweden sind nämlich in der ekelhaften, ja wegen der Schwindsucht, Lustseuche u. s. w. gefährlichen, wenigstens weibischen und kindischen Sitte, daß Mannspersonen einander küssen (was die braven Engländer für schändlich halten) und daß man fremde Kinder küßt — was vollens unverzeihlich ist, und was sich alle Eltern recht sehr verbitten sollten — schon weiter als andere Europäer gekommen. Es ist auffallend, daß in dieser sonst so verständigen und männlichen Nation vom Handwerksmanne an hinaufwärts sich nicht leicht Bekannte sehen (wo es auch irgend sey; und geschähe es alle Tage mehrere male), ohne sich wechselseitig immer dreymal zu küssen. Die gedachten vier Schulmänner sprachen zu mir immer lateinisch; der Rector, als wahrer Kenner; aber der geschwätzige, trunkene Conrector ohngefähr wie ein ungarischer Husar, oder wie die Epistolae obscurorum virorum.

Als Nachtrag zu diesem Abschnitte setze ich etwas aus dem Schreiben eines viel gereiseten,

gelehrten Schweden an mich vom Jahre 1799 hierher: „Ob die Schwedische Nation in Hinsicht „auf wahre Aufklärung ein halbes oder gar ein „volles Jahrhundert hinter andern Nationen zu- „rück sey, will ich jetzt nicht untersuchen: nur er- „innere ich, daß das Verhältniß des aufgeklärten „Theils zu dem unaufgeklärten, bey der teutschen „und schwedischen Nation nicht so gar ungleich „seyn dürfte, als es beym ersten Anblick scheinen „könnte. Bedenken Sie nur die geringe Volks- „menge Schwedens! und dann werden Sie gewiß „die Zahl der helldenkenderen, von denen Sie „doch bey Ihrem Aufenthalte in meinem Vater- „lande nicht wenige kennen lernten, nicht so gar „unverhältnißmäßig gering finden. Jedoch ge- „stehe ich, daß die Aufklärung erst spät auf Schwe- „den ihre erwärmenden Strahlen geworfen hat; „und das kommt daher, weil die Nation, durch „langwierige Kriege in der Roheit erhalten, an „Geistescultur nicht denken konnte, und, wenn „sie auch daran gedacht hätte, bey der Geldar- „muth, worein sie gesunken war, die Mittel dazu „zu gelangen nicht einschlagen konnte. Ein gro- „ßes Hinderniß legte auch die Geistlichkeit in den „Weg. Leider wirken die beyden letzten Ursachen

„noch

„noch in ziemlich hohem Grade fort; und wirk„lich ist es schwer, ihren Einfluß zu vermindern. „Dem Geldmangel ist nicht leicht abzuhelfen; und „mit der Geistlichkeit mochte der König es nie „verderben, um auf den Reichstägen diesen viel„vermögenden Stand auf seiner Seite zu haben. „Jedoch hat der vorige König (den man nicht be„schuldigen darf, daß er Geistesdruck beförderte), „so viel er wagen durfte, gethan, um mehr Licht „in die Finsterniß zu bringen; und jetzt, nach„dem der König mehr eigenmächtig ist, dürfte „es wohl noch leichter seyn, der Geistlichkeit ent„gegen zu wirken, wenn sie nicht, was doch zum „Theil geschieht, richtiger denken lernte und von „ihrem Einflusse bessern Gebrauch machte. Die „Zeiten sind längst vorbey, da Censur und Bü„chervisitationen so strenge waren. Nur theolo„gische Schriften werden vor dem Drucke — und „bey der Einführung zum Verkauf von Buch„händlern, niemals aber, wenn Privatpersonen „sie verschrieben haben — untersucht. Dieses „hat also eben so wenig als die Nichteinführung „der ordinären fahrenden Posten, die gewiß nicht „viel gelehrte Pacquete würden zu fahren bekom„men, den Fortschritt der Aufklärung verhindert.

„Die

„Die Armuth des Landes an Volk und Geld ist „das Haupthinderniß. Daher sucht Jeder nur „die zum Broderwerb unentbehrlichen Kenntnis„se zu erlangen; daher überhaupt so wenig lesen„de Mitbürger; daher wieder lohnt es nicht der „Mühe oder macht vielmehr Kosten, etwas zu „schreiben und drucken zu lassen; daher endlich „der schlechte Zustand des Buchhandels. Die„sem fast unüberwindlichen Hindernisse ungeach„tet, zweifle ich doch nicht, daß die Sonne der „Aufklärung, die in Upsala im Aufgehen ist, ih„ren Schein immer weiter und endlich, wiewohl „langsam, über ganz Schweden verbreiten werde. „Daß man die guten Leute oft daran erinnert, „woran der Fehler liegt, ist gut; nur muß es auf „eine Weise geschehen, daß man nicht, statt Bes„serung, Erbitterung hervorbringt. Ihre Auf„sätze sind in dieser Hinsicht zweckmäßig; und ich „danke Ihnen besonders für Ihr gutes Fürwort „für die armen, bedrängten und geplagten Schul„lehrer Schwedens. Verschmelzen Sie, wenn Sie „es für gut finden, meine Bemerkungen mit den „Ihrigen."

Landstraßen. Policey. Der Schneepflug.

Die Landstraßen sind in Schweden sehr breit. Die untern Aeste der nebenan stehenden Bäume läßt man nicht, wie in Teutschland, so in den Weg hineinragen, daß man des Nachts, ja sogar, wenn man einschläft, bey Tage auf offenem Postwagen immer Gefahr läuft, sein Leben zu verlieren, oder doch hart verletzt zu werden; sondern sie werden sorgfältig weggehauen. Ueber Landstraßen, Bauernpost (d. h. Extrapost) und Gasthöfe herrscht überhaupt in Schweden eine Policeyaufsicht und Strenge, von der wir fast in ganz Teutschland gar keine Begriffe haben. Die Landstraßen sind durch Schweden in einem so hohen Grade vortrefflich, daß ihm hierin nur sehr wenig andere Länder gleich kommen. So allgemein gut wenigstens sollen die Landstraßen, und selbst die Dorfwege, vielleicht nirgends seyn als in Schweden. Sogar auf unseren kleineren und größeren Nebenreisen, die wir nicht auf Hauptstraßen, sondern auf bloßen Dorfwegen machten, fanden wir niemals ein tief ausgefahrnes Geleise oder ein Loch, wo irgend ein Wagen hätte umfallen können. In Teutschland muß man zuweilen Weg-

geld bezahlen, da, wo selbst im Sommer vor Löchern und tiefen Fuhrgeleisen oft der Wagen umfallen will; im Winter aber vor tiefem und ungebahnten Schnee mit vier Pferden beynahe nicht durch zu kommen ist. Ja man zahlt in Teutschland wohl gar hier und da lange Jahre Chausseegeld voraus, wo erst künftig eine Chaussee angelegt werden soll; die auch vielleicht schon eine halbe und ganze Stunde weit geht, aber noch nicht befahren werden darf. Brückengeld wird beynahe überall eingefordert, auch wenn man daneben durchs Wasser fährt. Es kann gar nicht gezählt werden, wie oft man in Schweden über kleine und große, hölzerne und steinerne Brücken fährt, da dieses Land so äußerst reich an Flüssen und Bächen ist. Aber nur zweymal wurde uns Brückengeld abgefordert. Es waren nämlich, nach einem Eisgange des vorigen Winters, große Brücken weggerissen worden; und die, zu ihrer neuen Erbauung beytragenden armen Gemeinden und Cassen schlechterdings nicht im Stande gewesen, die Kosten aufzubringen. Wegegeld aber haben wir auch nicht Ein einzigesmal in Schweden bezahlt; das kennt man, wie es scheint, dort selbst dem Namen nach nicht. Die Bauern müssen,

ohne

ohne daß sie das geringste dafür bezahlt bekommen, die Wege verbessern; vielfältig mit dem gröbsten Kies, der sich in den Fließwassern findet, und mit einer Schicht Sand darüber. Die herrlichsten und größten Heerstraßen sind keine Steindämme, keine an den Seiten aufgemauerten, und inwendig gepflasterten oder auch mit geklopften Steinen gefestigten Kunststraßen (Chausséen); und dennoch so hart und fest, daß sie vielen teutschen Chausseen nichts nachgeben, ja manche übertreffen. So oft es geregnet hat oder wann es sonst beliebt, untersucht der Landshauptmann oder ein von ihm Abgeordneter die Wege; und unverzüglich muß das Schadhafte gebessert werden. Jeder Bauer hat gemeiniglich ein bestimmtes Stück des Weges im guten Zustande zu erhalten, für welches er haften und im Unterlassungsfalle hart büßen muß. Es geht mehrentheils so weit, als sein Stück Acker, Wiese und Wald, an oder in welchem der Weg hinläuft. Warum aber und mit welchem Rechte diese Last, die auf alle Landeseinwohner allgemein fallen sollte und zu der auch wohl der reisende Ausländer seinen Beytrag geben müßte, gerade auf die Bauern ganz allein fällt? Die Antwort ist leicht. Der Bauer ist

ja auch außer Schweden das geborene, allgemeine Lastthier der übrigen Stände. Er wird indeß doch wohl lieber ausschließend die Wege bessern, als sich ausschließend zur Schlachtbank ausheben, auch wohl verkaufen, lassen. „Niemand,“ versicherte man mir an mehreren Orten, „wird „in Schweden gezwungen, Soldat zu werden; „das ganze Kriegsheer besteht aus lauter Freywilligen, die sich selbst angeboten haben.“ Es ist aber ein Heer von Löwenmuth und von unerschütterlicher Standhaftigkeit, wann sein Vaterland angegriffen wird. — Nur einmal hatten wir bösen Weg, über den sehr geklagt oder vielmehr geflucht wurde; nämlich zwischen Jönköping und Helsingborg, in der zweyten Hälfte des Octobers, nachdem es fünf Tage lang anhaltend und sehr heftig geregnet hatte. Der Schlamm lag etwa höchstens zwey Hände breit hoch auf dem Wege; dieser war darunter vollkommen hart und ohne Löcher. Und so war an kein Umfallen des Wagens zu denken; auch fuhr man uns durch diesen sogenannten sehr bösen Weg mit solcher Schnelligkeit, daß wir ganz incrustirt wurden. — Gegen den tiefen Schnee ist ebenfalls gesorgt. Alle Ein bis zwey Stunden weit sahen wir einen

Schnee=

Schneepflug (Snöplog) am Wege liegen. Dieß ist ein längliches Dreyeck, und besteht aus dicken, meist eichenen, und auf die hohe Kante gestellten Bretern (Bolen); die in der Mitte durch ein bis zwey eingestämmte Queerbreter oder auch eiserne Stangen gegen die Gewalt des Schnees auseinander gehalten werden, damit dieser sie nicht zusammendrücken könne. Hinten ist der Schneepflug etwas breiter als der breiteste schwedische Frachtwagen; oft auch als zwey gewöhnliche, das heißt äußerst schmale, Extrapost-Fuhrwerke. Sobald ein starker Schnee gefallen ist: müssen alle Bauern aus der Gegend mit ihrem Zugvieh unentgeldlich und ungesäumt herbeyeilen; zehn bis zwanzig, auch wohl zuweilen dreyßig, Pferde und Rinder vor den Schneepflug, an dessen vorderer Spitze hierzu ein eiserner Haken angebracht ist, spannen; und Bahn machen, die unsrer schönsten Rennschlitten-Bahn gleichkommen soll. Das hölzerne Dreyeck, das durch die Dicke und Schwere seiner Bolen und überdieß noch durch eiserne Bänder schwer genug ist, um durch den Schnee zu dringen, wirft diesen auf beyde Seiten aus dem Wege hinaus; wie unsere Pflugschaar die tiefe Furche in der Acker-

erde bildet. Warum führen wir den wohlthätigen Schneepflug nicht auch in Teutschland ein?

Sicherheit der Reisenden.

Was aber noch weit mehr werth ist, als die vortrefflichen Wege selbst: man reiset in Schweden, ohngeachtet der großen Wälder, die oft so dicht sind, daß wohl kaum ein menschlicher Fuß in dieselben eingedrungen ist, und durch die man zuweilen zehn bis zwanzig Meilen lang in Einem fort fährt, völlig sicher und ohne alle Gefahr von Räubern und Mördern. In manchen Ländern, ja Länderchen, hält man, oft unnöthiger Weise, aber immer zum sittlichen Verderben der Einwohner und auf ihre Kosten, übermäßig große stehende Heere, die außer dem Schildwachstehen und Exerciren nichts zu thun haben und müßig gehn. Die Landstraßen und Wälder werden von den Soldaten nicht beritten oder durchstreift; und eher wird selbst die ordinäre fahrende Post nicht von ihnen begleitet, als bis sie erst einmal beraubt und die Passagiers von den Posträubern verwundet oder auch erschlagen worden sind. Man versicherte uns in allen Provinzen, durch die wir

ka-

kamen, einstimmig, daß man in Schweden bey Menschengedenken kein Beyspiel von gewaltsamer Beraubung, noch weniger von Ermordung eines Reisenden in Wirthshäusern, auf den Wegen und in den dicksten Wäldern gehört habe; man reise überall, auch bey der schwärzesten Nacht, mit vollkommenster Sicherheit.

Mehrmals fuhren wir ganze Nächte durch schwarze Wälder, und kamen darin nur alle zwey bis vier Stunden einmal an eine oder zwey elende Hütten, die Räuberhöhlen ähnlicher als menschlichen Wohnungen sahen. Ich gestehe es, anfangs befiel mich zuweilen ein kleiner Schauder; bald aber wurden wir so dreist, daß wir selbst in dergleichen Löchern, die man Gastgeberhöfe (d. h. Poststationen) nennt, übernachteten, und ruhig schliefen: obgleich beynahe nie ein Riegel an der Stubenthüre ist, und oft auch kein Schloß. Die Hausthüre und alle Stuben- und Kammerthüren verschließt selbst in den größten Waldungen Niemand. Kommt man nach Mitternacht an das Posthaus: so steht alles offen; der fahrende Bauer muß das Bett der Wirthsleute, die auch keine Nachtlampe brennen, im Finstern aufsuchen, und diese oft gewaltig rütteln, ehe sie er-

wachen und Licht anzünden oder, bey Kälte, Feuer anschüren. Man läßt sich dann etwas zu essen oder zu trinken geben, bezahlt es alsbald, und setzt sich an's Feuer; die einzige Person aber, welche aufgestanden war, geht oft wieder zu Bette. Man könnte alles mit fortnehmen; wenigstens Branntwein u. s. w. unbezahlt nach Belieben verzehren: das aber traut der ehrliche schwedische Landmann Niemandem zu. Man geht, während Alles zu Bette liegt und schläft, fort: löscht die Lampe aus; und läßt alle Thüren offen, wie man sie bey der Ankunft gefunden hatte. Glückliche Einfalt und Unschuld der Sitten! In dem angränzenden Norwegen soll alles bisher Erzählte eben so; die Gastfreundschaftlichkeit gegen reisende In- und Ausländer aber noch größer und allgemeiner seyn, als in Schweden. So sicher also lebt man unter dem schwedischen Landmanne, dessen Armuth ein Teutscher sich kaum bitter genug vorstellen kann. Und doch giebt's weder Bettler noch Räuber!

Ein

Ein frommes Wirthsmägdchen.

Eins der lieblichsten Mägdchen, die ich in Schweden sah, von achtzehn bis neunzehn Jahren, schön wie ein Engel des Lichts, lang und von griechischer Gestalt, züchtig endlich von Blick wie das Bild der Unschuld, wurde, als wir um Mitternacht in ihre Hütte traten, von unserm Fuhrmanne geweckt; sie kam aus ihrer Kammer, begrüßte uns ehrbar, schürte auf dem Heerde ein hellloderndes Feuer an, das die ganze Stube erleuchtete, und reichte uns Trank und Speise. Wir mußten wohl zwey Stunden auf Pferde warten; sie nahm indessen ein Gebetbuch aus dem vorigen Jahrhunderte, setzte sich auf ein Bett, und las am Scheine des Feuers anderthalb Stunden lang Gebete; nur daß sie abwechselnd das Feuer unterhielt. Sie las halb laut, so daß ich das Meiste verstehen konnte. Dieß war nicht Heucheley; die gemeinen Leute in Schweden und fast überall können nicht ganz heimlich lesen. Heitere Ruhe einer unschuldvollen Seele strahlte auf ihrem Antlitz; wahre, einfältig-herzliche Andacht aus ihren Augen. Matthisson's Betende: „Laura betet, Engelharfen hallen" u. s. w., fiel

mir dabey ein. Jetzt traten vier rohe Fracht-Fuhrleute herein, darunter zwey junge Kerle von wüstem Wesen; sie reichte ihnen den verlangten Branntwein, das Andachtsbuch in der Hand haltend. Ihr Anstand, und daß sie sich augenblicklich darauf wiederum setzte und in dem schwarz-eingebundenen Buche fortlas, gebot den wild aussehenden Menschen Achtung. Sie verwandten zwar keinen Blick von ihr, die es nicht bemerken wollte; aber keiner war verworfen genug, um itzt oder bey der Bezahlung und dem Abschiede sich die geringste Unanständigkeit zu erlauben. Auch beobachteten sie während ihrer, eine halbe Stunde daurenden, Anwesenheit, um die junge Beterinn nicht zu stören, eine so feyerliche Stille, als ob sie sich in der Kirche befänden; und schienen beynahe mit zur Andacht gestimmt zu werden. — „Der Schein trügt," rief man mir lächelnd zu, als ich einst in Teutschland von der betenden Jungfrau erzählte. Aber entreißet uns doch den schönen Glauben an Unschuld und Tugend nicht! ihn, der uns bey dem Anblicke des herrschenden Lasters einzig noch aufrecht erhält; ohne den wir unthätig für die Sittlichkeit, ja Menschenfeinde werden würden. Selbst wenn es nur ein Traum wä-

re: so würde es menschenfeindlich gehandelt seyn, uns aus ihm zu wecken. Gewiß aber findet sich im Ganzen die meiste und reinste Unschuld des Herzens und der Sitten noch in den halb-einsiedlerischen, ländlichen Wohnungen; und da, wo der leichtsinnige, Religion, Grab und Ewigkeit vergessende Zeitgeist häusliche und gemeinschaftliche Andachtsübungen des Hausvaters im Kreise der Kinder und des Gesindes glücklicher Weise noch nicht verbannt hat. Daß diese häusliche Gottesverehrung und gemeinschaftliche Erbauung der einzelnen Familien immer mehr abkommt, ist eine der traurigsten Erscheinungen unsers Zeitalters, und ein für die Sittlichkeit und Religiosität der heranwachsenden Generation unübersehbarer Verlust.

Diebstahl an Kleinigkeiten der Reisenden. Furcht des Verfassers.

Ein reisender Schwede nimmt selten, mancher nie, seinen Koffer des Nachts von dem offenen Wagen, den er an der Straße, wohl gar mitten im Walde, oder wenigstens in dem unverschlossenen Hofe des Dorfwirths, bey dem er übernachtet,

tet, stehen läßt. Die guten Bauern konnten nicht begreifen, was wir für argwöhnische Menschen wären, daß wir, wenn wir in der Nacht Stundenlang auf Pferde warten mußten, zuweilen hinaus nach unserm Koffer sahen; oder, wenn wir im Dorf-Gasthofe schlafen wollten, ihn sogar in unser Schlafgemach hereinholeten. Aber „Kleinigkeiten," wie er es nennt, als z. B. Stricke, Nägel, Hämmer, was man alles nothwendig mit sich führen muß, Peitsche u. d. gl. die man unverschlossen im Wagen liegen läßt, zu stehlen, hält der schwedische Bauer meistens für keine Sünde; und über solche Dinge kann man daher nicht genug wachen. So haben sie uns z. B. Stricke, Käse, Brod, einen Stock und einen Reisedegen am lichten Tage fast unter unsern Augen entwendet. Kein Wunder! denn über die Pflichten, besonders im Einzelnen, wird gar selten und wenig auf dem Dorfe, ja überhaupt im Mittellande Schwedens, auf den Kanzeln und in den Schulen geredet. Von Thun und Unterlassen hört man verhältnißmäßig sehr wenig; die guten Werke werden daselbst mit unter noch immer verschrieen und gelästert; nur vom allein seligmachenden Glauben und von der

Alles wiedergutmachenden, stellvertretenden Genugthuung hört man, immer einerley und ohngefähr so wie vor hundert Jahren von unsern Wittenbergischen Eiferern, predigen. Außer dem ewig brennenden Feuer- und Schwefelpfuhle giebts wenigstens an heiliger Stätte nicht gar oft einen andern Beweggrund für das Thun und Lassen zu vernehmen. Wahrlich! der Mensch ist nicht von Natur so radical böse; sonst könnte z. B. der, bey seinem über allen Glauben elenden und unsinnigen Unterrichte in Kirchen- und Schulen in fast thierischer Unwissenheit über seine Pflichten, über Würde und Bestimmung des Menschen erhaltene, schwedische Bauer nicht der gute Mensch seyn, der er doch in der Regel zu seyn scheint. Wozu noch kommt, daß viele, viele tausend Bauerkinder nie einen Schulunterricht genießen, weil die nächste Dorfschule drey bis fünf Stunden weit von ihrer Hütte liegt; also völlig wie die Thiere des Feldes aufwachsen. Entsetzlich! — O daß sich der gute König dieser verlassenen Seelen erbarme, und daß ihn die Großen und Reichen unterstützten!

Einst kamen wir gegen Abend an ein Stationshaus, eine ganz einzeln gelegene und schmu-

tzige Bauernhütte. Als wir wegfahren wollten, hatte man unser Reiseschwerd vom Wagen gestohlen; sonst hatten wir schlechterdings nichts zu unserer Vertheidigung bey uns. Hinter und vor diesem Hause waren, viele Meilen lange, Wälder. Werden wir jemals angefallen, dachte ich, so geschieht es heute; die Thäter, welche unsere nunmehrige Wehrlosigkeit wissen, sind vielleicht schon voraus in den finstern Wald geeilt. Wir hätten unvermuthet und aufs schnellste zurück fahren sollen, wo wir hergekommen waren. Aber in Schweden und dessen Wäldern kann man nicht so leicht andere Wege wählen, ohne zwanzig bis vierzig Meilen Umweg zu fahren. Von Dänemark und Teutschland nach Stockholm giebt es, so viel ich weiß, in der ganzen Breite Schwedens nur drey Straßen. Wir mußten auch sonst eilen; und in dem Hause schien es immer noch gefährlicher zu übernachten, als auf der offenen Landstraße des Waldes. Gewehr konnten wir hier nicht kaufen; nur das einzige Vertheidigungsmittel blieb uns übrig, einige Steine auf dem Wagen zu unsern Füßen zu legen, und starke Knüttel zu unsrer Wehr abzuschneiden. Zum nächsten großen Walde hatten wir eine Viertel-

stun-

stunde zu fahren. Kurz vor demselben kamen drey sehr lange, wild aussehende Bauerkerle mit Knotenstöcken aus einem Gebüsche queer über die Fuhrstraße herüber gegangen, und stellten sich alle drey dicht neben einander, an den Weg, wo wir hart an ihnen vorbey fahren mußten. Was konnten sie anders als Räuber und Mörder seyn? Nie war uns so etwas begegnet, als itzt, wo man uns gerade entwaffnet hatte. Wie Bäume groß und still standen sie da; und erwarteten uns. So nahe, daß wir sie aus dem Wagen erreichen konnten, fuhren wir an ihnen vorbey; und riefen: „Guten Abend, Freunde.“ — „Großen Dank, „meine Herren,“ war ihre Antwort; und — — weiter erfolgte nichts. Sie blieben noch eine Weile stehen; und sahen uns nach. Wir ließen jedoch die Pferde antreiben, was sie nur irgend zu laufen vermochten. Im Walde ward es bald Nacht. Ein bis zweymal fuhren wir kurze Zeit darauf vor einzeln liegenden und abscheulichen Waldhütten, in denen wir Licht sahen und Männer stark sprechen hörten, vorbey. Die ganze Nacht reiseten wir durch Holz. Niemand griff uns an. Es bleibt aber immer ein ängstliches Gefühl, sich in fremden Ländern, besonders des

Nachts

Nachts und in ungeheuern Wäldern aller Waffen beraubt zu wissen.

Bauernpost. Reisewagen. Kost, und körperliche Erziehung. Aussehen des Bauernstandes. Der verheerende Branntwein. Entvölkerung.

Ordinäre fahrende Post giebts, wie oben gesagt ist, in Schweden nicht; dagegen ist aber für Reisende durch eine Extrapost (Bauernpost) vortrefflich gesorgt. Von dieser Bauernpost muß ich doch einen Begriff geben.

Unsern bedeckten Reisewagen, der für die kleinen schwedischen Pferde viel zu schwer und für fünf Menschen eingerichtet war, ließen wir in Kopenhagen stehen. Wir bloß zwey durch Schweden Reisende kauften uns zu Gothenburg für funfzehn Thaler ein offenes Wägelein, für welches wir am Ende der schwedischen Reise zu Helsingborg acht Thaler bekamen. Einen eigenen Wagen muß man in diesem Lande fast nothwendig haben, weil die Bauern, die alle und zwar nach einer festgesetzten Ordnung, so oft sie die

Reihe

Reihe trifft, fahren müssen, gar nicht auf Reisewagen eingerichtet sind. Man hat Reisewagen zu Einem Pferde, die man um vier bis sechs Thaler kauft, auf denen ein kleiner Koffer und zwey Menschen Platz haben, deren einer dann selbst die Zügel führt. Und so werden überall zwey Menschen durch Ein Pferd fort geschafft. Wohlfeiler kann man wohl auf keine Art zu Fuße reisen. Auch sieht man in Schweden fast nie Fußgänger. Die Handwerksburschen, die gemeinen Soldaten u. d. gl. fahren gemeiniglich mit Extrapost; wenigstens, wenn zwey Personen zusammenkommen, gewiß. Der Bauer muß, ohne dafür etwas weiteres bezahlt zu bekommen, die drey und vier teutsche Meilen lange Station zu Fuße hinten nach gehen, um sein Eines Pferd auf dem nächsten Stationshause abzuholen. Daß ihm ein Reisender dasselbe entführen könnte, läßt er sich nicht einfallen. Kommt er im Stationshause an: so ist der unbekannte Fremde schon wieder weiter gereiset; und hat das Pferd oft aufs abscheulichste durch Peitsche und Jagen gemißhandelt. Sehr oft aber geht er auch seinem Pferde nicht nach; sondern einer seiner Nachbaren, der gerade um eben diese Zeit oder

kurz darauf Reisende fährt, bringt ihm sein Pferd zurück. Mit uns reiseten z. B. einmal viele Meilen lang zwey Handwerksburschen auf diese Art; und unser jedesmaliger Fuhrmann nahm immer ihr Pferd mit zurück, wofür er zuweilen ein Schlückchen Branntwein, oft auch nichts bekam.

Die schwedischen, fast durchgängig unbedeckten, Reisewagen sind so klein und leicht, wie die dortigen Pferdchen. Die Achsen der Vorderräder sind nur Einen bis anderthalb Schuh hoch über der Erde, was nur bey so guten Landstraßen thunlich ist. Unser Wagen für zwey Menschen, zwey Pferde, und Einen schweren Koffer war ledig so leicht, daß ihn ein Knabe von zwölf Jahren eine Viertelstunde weit gezogen hätte. Diese zweyspännige Wägen sind so eingerichtet, daß man auch nur Ein Pferd vor dieselben spannen kann.

Bauernpost wird hier die schwedische Extrapost genannt, weil die Bauern, welche in gehöriger Nähe der Landstraßen, der Dorf-Stationen und der Städte wohnen, nach einer festgesetzten Ordnung, und so wie diese einen jeden einzelnen Bauer trifft, die Reisenden für ein

vom Könige festgesetztes Fuhrlohn fahren müssen. Dazu kommen sie in manchen wenig bewohnten Gegenden eine Meile weit, und in Finnland mehrere Meilen weit her. Auch mußten wir zu dem Poststationshause zuweilen halbe Stunden von der Landstraße ab, und eben so weit auf diese zurückfahren. In Finnland und anderwärts hat man öfters zwey Stunden weit von der Landstraße seitwärts ab zum nächsten Stations-Hause zu fahren. Die Bevölkerung Schwedens ist gar zu geringe; die Wälder sind zum Theil ungeheuer groß; ja manche Provinzen sind fast nichts als Ein Wald, in welchem nur abwechselnd hier und da einmal durch Abbrennung der Bäume ein Platz zu Menschenwohnungen frey gemacht und umher mit Acker bebaut ist. Mit Acker, sage ich: denn Obst- und Gemüße-Gärten scheint in den meisten Gegenden des Königreichs der, einzeln und einsiedlerisch wohnende, Bauer gar nicht zu kennen. Selbst da, wo Obst und Gärtengewächse gut fortkämen, baut er sie aus Unwissenheit nicht, entbehrt für sich und seine elenden Kinder dieser gesunden und erfrischenden Nahrung; lebt dagegen das ganze Jahr hindurch von steinhart ausgetrocknetem, von dem

elendesten Brode, das sich denken läßt, von saurem, widerlichen Käse und von Butter und Milch. Bier hat er sehr selten, in manchen Gegenden nie; oder es ist in den Dorf-Wirthshäusern während der warmen Jahreszeiten fast immer sauer, und selbst in den kalten meistens von sehr elendem Geschmacke. Daher trinkt er denn, zusammt seinen unglücklichen Kindern, destomehr Branntwein. Eine wahre Pest des Nordens! „die der „vorige König, nachdem er alle Branntwein-„Brennereyen des Königreiches als ein Regale „an sich gebracht hatte, aus allen Kräften beför-„dert haben soll; und," wie man in Schweden behauptet, „verbot er eigentlich den Kaffee „deswegen, damit von nun an desto mehr und de-„sto allgemeiner Branntwein getrunken werden „möchte." Wer mag aber so etwas glauben? Wenigstens müßte er die verheerende Schädlichkeit jener Höllen-Erfindung nicht gekannt oder geglaubt haben. Schwiegen denn aber die Aerzte und Sanitäts-Collegia dazu? — Bey diesem Branntweintrinken und bey jener saftlosen Kost ist aber auch der schwedische Landmann in der Regel so mager, saftlos und ausgetrocknet; und beyde Geschlechter desselben haben gemeinig-

lich

lich so langgezerrte, hagere, häßliche Gesichter, daß man diese langen, gespensterartigen, wandeln-den Knochengerippe nicht ohne einen mitleidigen Schauder ansehen kann. Aber weinen möchte man, wenn man die kleinen Kinder des in Absicht auf körperliche und sittliche Erziehung in einer fast allen Glauben übersteigenden Unwissenheit gelassenen Landmannes in den verschiedensten Provinzen sieht; wie die so schwächlich, siech und elend sind bey ihrer Kost, Warmhaltung, verdorbenen Schlafkammer- und Stubenluft, und bey dem Branntweine, den sie schon mit der Muttermilch, ja zuweilen am Tage ihrer Geburt, bekommen. Sechs bis zehnmal mehr Menschen könnten, wie es scheint, in Schweden, ohngeachtet des vielfältig so felsigten oder mit Wald bedeckten Bodens, leben. Aber bey der Unwissenheit und Körpererziehung des Bauern und des niedern Städters und bey dem Branntweintrinken, wird sich die Bevölkerung schwerlich in wünschbarem Maaße vermehren.

Grausamkeit gegen die Pferde. Schriften über die Pflichten gegen die Thiere. Fernere Schilderung des Reisens in Schweden.

Eine Menge Kronbedienter (kronans-tjenare), Amtleute, und andere in öffentlichen Aemtern stehende Personen müssen von den Bauern unentgeldlich durchs ganze Königreich gefahren werden. Ein solcher Staatsbedienter fährt zuweilen selbst; oder läßt sich doch durch seinen eigenen Kutscher oder Diener fahren; und mehrentheils so rasend-schnell fahren, die Pferde so zerpeitschen, daß sie kein trocknes Haar behalten, und man glauben sollte, sie müßten umkommen. Der Bauer steht hinten auf dem Wagen, und muß still zusehen, wie unmenschlich seine Pferde, die in einem halben Jahre vielleicht kein Körnchen Hafer gekostet haben, von dem fremden Fahrer behandelt werden. Der Schwede in vielleicht allen, am meisten aber in den mittleren und höheren Ständen ist gewöhnlich ein wahrer Barbar und Unmensch gegen seine und fremde Pferde. Wir haben dieß zu unzählige male mit diesen unsern Augen gesehen, als daß man es nicht laut sagen, und Menschlichkeit,

Pflicht,

Pflicht, Prediger, Schullehrer, Erzieher, Eltern, Obrigkeit und Gesetzgebung gegen diese Gräuelthaten wider unschuldige und über Alles nützliche, aber in Schweden unaussprechlich leidende, Thiere — gegen die Pferde — öffentlich um Erbarmung, Gerechtigkeit und Hülfe anrufen müßte. Möchte man doch hierüber ein eignes Volksschriftchen; oder auch nur aus des verstorbenen Predigers und Professors Lauritz Smith zu Kopenhagen vortrefflichem Buche: Fuldständig lärebygning om dyrenes natur og bestemmelse, og menneskets pligter mod dyre. Kiöbenhavn, forlagt af Joh. Fred. Schultz. 1791. XXVIII und 480 Seiten in gr. 8. aus John *Lawrence* on horses, and on the duties of man towards the brute creation. London, Longman 1796 (7 sh.) und aus des Cambridger Gottesgelehrten Th. *Young* essay on humanity to animals. London, Cadell 1798 202 Seiten (4 sh.), worin das fünfte und stärkste Kapitel von den Grausamkeiten gegen die Pferde handelt, einen kurzen populären Auszug in schwedischer Sprache verfertigen, und auf öffentliche Kosten oder auch durch gutdenkende Privatgesellschaften weit und

breit im Lande umher und in die Schulen verschenken lassen! Ich bitte hierum namentlich die schwedenborgische Gesellschaft, die aus edelgesinnten und zum Theil reichen Menschenfreunden besteht, und im Stillen durch Geld und Arbeit so viel zur Beförderung der ächten Humanität und eines bessern Jugendunterrichtes zu wirken bemüht ist.

Da auch in Teutschland die Thiere aller Art immer noch so vielfältig gequält werden; und es Jedermanns Pflicht ist, dawider zu arbeiten, Mitleid, pflichtmäßiges Betragen und Gerechtigkeit gegen die ganze thierische Schöpfung befördern zu helfen: so verweise ich bey dieser Gelegenheit noch auf einige hierher gehörige Schriften und Aufsätze. W. Dietlers Gerechtigkeit gegen die Thiere. Mainz, Schiller 1787. anderthalb Bogen. — Miß Sarah Trimmer Fabeln und Geschichten, zum Unterricht für Kinder in Absicht auf ihre Behandlung der Thiere. A. d. Engl. Zittau 1788. — C. G. Spranger's Traum, welcher eine Charakteristik der Grausamkeit des Menschen gegen die Thierheit und Menschheit in sich faßt. Leipzig, Hamann 1789. 167 Seiten (14 gr.) — Das thierische

Elend

Elend. Ein Versuch zur Linderung desselben, von Chrn. Gotthelf Schmeiser. Altenburg, Richter 1789. 151 Seiten. — Lauritz Smith's vollständiges Lehrgebäude der Natur und Bestimmung der Thiere und der Pflichten der Menschen gegen die Thiere. Aus dem Dän., mit vielen Zusätzen und Berichtigungen des Verf. Kopenhagen. Proft, 1793. — Menschenstolz und Thierqualen; eine Vertheidigung der seufzenden Creatur vor dem Richterstuhle der Menschlichkeit. Helmstädt, Fleckeisen 1799.

Aeltere und mehrere Schriften giebt Lauritz Smith, in der Vorerinnerung, an. — —

„Ueber den scheinbaren Hang der Kinder zur Grausamkeit gegen die Thiere," in Mauchart's Phänomenen der menschlichen Seele. Stuttgart 1789. S. 305 fgg.; und daraus wieder abgedruckt in der: Sammlung der interessantesten kleinen Erziehungsschriften. Erstem Bande. Halberstadt, Große, 1795. Nr. 1. — Der verstorbene Prediger Göze zu Quedlinburg „über die beste Methode, Kinder von dem gewöhnlichen Kinderfehler, Thiere zu martern, abzubringen," in Zerrenner's Schulfreund. Erfurt bey Keyser. Band I, Num. 7. Bd. II, Num. 3. Bd. III,

5. Bd. V, 4. und 5. Bd. VI, 5. (der Schulfreund, von dem noch jetzt jährlich zwey Bändchen, jedes zu 6 Groschen, erscheinen, verdient überhaupt von Schulmännern und Erziehern, vorzüglich jedoch von den Lehrern der Bürger- und Dorfschulen und von den Landpredigern gelesen zu werden. Und doch ist diese so sehr nützliche Zeitschrift in manchen Gegenden Teutschlands gar nicht zu finden). — Campe hier und da in seiner Kinderbibliothek. — Salzmann a) im Karlsberg. b) in den Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde. c) im moralischen Elementarbuche. Leipzig, Crusius 1795. Band 2, S. 462 bis 467. d) in Konrad Kiefers Leben, e) in Konrad Kiefers A B C und Lesebüchlein. Schnepfenthal 1798. S. 55 f. 75 f. 95 f. f) und in mehreren Schriften. — „Ueber das Vergnügen der Jagd, in wie fern es sich mit der Menschlichkeit verträgt. Aus dem Engl. von Bündell;“ in Cäsar's Denkwürdigkeiten aus der philophischen Welt. Sechstem Bände. 1789. — Ramanns moralischer Unterricht in Sprüchwörtern. Erfurt, Keyser 1789. Band 1, S. 137 f. — Kleine Geschichten für Kinder von sechs bis zehn Jahren. Erster Theil.

Leip-

Leipzig, Benj. Fleischer. 1793. S. 125 bis 143. Maria Wollstonecraft Erzählungen für Kinder. A. d. Engl. Schnepfenthal 1795. S. 1 bis 30. — Thieme's Gutmann oder der sächsische Kinderfreund. Zweyter Theil, Leipzig, Crusius. 1797. S. 210 fgg. — Mundt's Burgheim unter seinen Kindern. Erste Sammlung. Halle, Waysenhaus 1798. S. 68 bis 78. — Steinbecks Wohlfahrtszeitung. Gera 1798, Num. 25. Spalte 390 bis 398. Vorzüglich über das Ausnehmen der Vogelnester. — Kant's Stelle in seiner Tugendlehre. — Becker's a) Noth- und Hülfsbüchlein, zwey Bände, nebst Sittentafel; b) Mildheimisches Liederbuch, Num. 34. 35. 36. 38. 39. 43. — Glatz'ens a) Familiengemählde und Erzählungen für die Jugend. Erstes Bändchen. Gotha, Perthes, 1799. S. 37 bis 54. b) Unterhaltungsbuch der kleinen Familie von Grünthal. Bd 2. Leipz. Benj. Fleischer 1800. — v. Rochow's Kinderfreund. Die Ausg. v. 1800. — Möchte doch auch in Teutschland Jemand ein eigenes, selbst für Bauernkinder verständliches und durch Erzählungen recht anziehendes, Volksbüchlein wider das Quälen der Thiere aller Art und über das gesammte pflicht-

mäßige Verhalten gegen dieselben schreiben! — Ferner erwäge man über die sittlich-schädlichen Wirkungen, welche der Anblick gequälter Thiere bey Kindern und bey dem Volke hervorbringt, die Bemerkungen des teutschen Predigers von Gehren zu Kopenhagen, in Christiani's Beyträgen zur Veredlung der Menschheit. Ersten Bandes, zweytem Hefte. Lübeck bey Fr. Bohn 1796. S. 167 bis 189. Sie sind erweitert und verbessert wieder abgedruckt in v. Gehren's Sammlung kleiner Schriften. Vermehrte Aufl. Kopenhagen, Schubothe 1798. Num. 6. Hier beschreibt v. Gehren ausführlich ein großes Volks-Fest, welches im Julius 1795, mitten in Teutschland zu * der Fürst von * dem ihn besuchenden Vetter und Fürsten von * zu Ehre und Vergnügen an dessen Geburtstage anstellte, und von welchem der v. Gehren durchgängig Augenzeuge war. Zuerst wurde ein schöner Hirsch in einem ganz engen, mit hohen Garnen umstellten Raume von mehr als zwanzig wüthenden Jagdhunden zwey volle Stunden lang gehetzt und mit unzähligen Wunden lebendig zerrissen. Am Ende erschoß ihn, auf Bitte, der Fürst von *. Darauf wurde zwischen zwey Pfählen eine Queer-

stange befestiget und an die letztere eine lebende Gans an den Beinen also angebunden, daß Kopf und Hals hernieder hiengen. Von der Brust bis an den Schnabel waren ihr die Federn ausgerissen; und Kopf und Hals waren mit Oehle bestrichen, damit die Hände davon abgleiten sollten. Nun ritten zwölf Bauern, um die ausgesetzte Prämie für das Herunterreißen des Kopfes zu gewinnen, in vollem Galoppe unter der Gans hin; aber sie mußten unzählige male ihren Ritt und ihr Ziehen am Kopfe des Thieres wiederholen. Ueber eine volle Stunde dauerte dieß, bis endlich ein Bauer so glücklich war, der noch lebenden Gans den Kopf abzureißen. Das Schlagen der Gans mit beyden Flügeln, nachdem der Kopf schon herunter war, bewies es deutlich, daß sich das Freudenfest erst mit dem Leben des Schlachtopfers endigte. Zuletzt wurde eine beträchtliche Anzahl Bauern bis unter die Arme in Säcke eingeschnürt. So tanzten sie über eine gute Stunde lang, stürzten haufenweise und jede Minute über einander her, und zerschlugen einander die Köpfe bis aufs Blut.

In Leipzig sah ich vormals, wie im Beyseyn der höchsten Magistratspersonen beym Fischerstechen

chen, einem feyerlichen Volksfeste, ein lebendiger und leben bleibender, in ein queer über den Pleissenfluß gezogenes Seil gebundener Aal noch länger, und eben so wie jene Gans, von den Fischern gerissen wurde. Ich will nicht glauben, daß dieß itzt noch geschehen darf. Abwechselnd hat man sich hier zuweilen ebenfalls einer lebendigen Gans bedient.

Auf jedem Stationshause, das heißt, einem Wirthshause auf welchem man frische Pferde bekommt, fragt man sogleich nach dem Hollkarl, oder dieser kommt auch den Reisenden ungesäumt entgegen. Er hat das Amt, die Postpferde (Skjuts-hästar, sprich: Schusshästar) zu bestellen und herbeyzuschaffen. Dieser springt nun mit seinen schweren, klappenden Holzschuhen (andere sieht man an den schwedischen Bauern nur selten) fort, ins eingezäunte Feld, oder auf eine halbe, ja ganze Stunde weit auf einen Bauernhof (gord), um die Pferde zu holen. Sehr oft liegen die Stationshäuser einzeln an der Landstraße; und viele liegen Stunden-weit von dem nächsten Dörfchen entfernt. Daher man zuweilen, wenigstens zur Aerndtezeit, Eine, ja zwey Stunden auf diese warten muß. Allein meistentheils

theils schickt der Reisende einen Vorboten (Förebod), oft auf vierzig Meilen weit, voraus, mit einem Zettel; worauf er nach Bjurmans obgedachtem „Wegweiser" von Stationshause zu Stationshause vorher meldet, um welche Zeit und wie viele Pferde er verlangt, und ob mit oder ohne Geschirre (die er oft mit sich führt), mit oder ohne Wagen. Kommt der Reisende alsdann an: so findet er alles bereit; und fährt in fünf Minuten weiter. Dem Vorboten, der dann ein Wäglein nimmt, geben die Reisenden ihren Koffer, und zwar unversiegelt, mit; den sie oft in mehreren Tagen nicht wieder sehen, den sie aber am Ende immer sicher und unerbrochen wieder finden; obgleich er indessen von vielen Vorboten, d. h. Bauern, die der Reisende nie zu sehen bekommt, und deren einer immer den andern mit dem Koffer weiter vorausschickt, fortgefahren wird. So ehrlich und zuverlässig ist der schwedische Landmann. Nunmehr brauchen die mehreren zusammen Reisenden Ein Pferd weniger; und gewinnen durch die beynahe unglaublich schnelle Beförderung, die sie sich durch den Vorboten verschaffen, dasjenige doppelt wieder, was ihnen dieser kostet. Denn er kostet

nicht so viel als ein Fußbote in Teutschland. Ein dergleichen Vorboten-Zettel, der von Stockholm nach der Dorf-Station Öraryd, welche zwischen Jönköping und Halmstad liegt und sieben und dreyßig schwedische Meilen von Stockholm entfernt ist, geschickt wurde, liegt itzt vor mir, und lautet also: Söndagen eller Sextonde (16) October, klokan 1/2 til 12 förmiddagen beställes uti Öraryds gästgifvaregord en häst met sele och töm. Stockholm 1796. A. G. Sundberg. Das heißt: „Sonntags „oder den 16 Oct., Glocke 1/2 bis 12 Vormit„tags wird bestellt in Oeraryd's Stations-Gast„hofe Ein Pferd mit Ziehsträngen und Zügel.“ Auch trafen wir in einigen Provinzen die schöne Einrichtung an, daß alle Abende vor sieben Uhr Bauern von weit und breit her, mit zwanzig, in den Städten aber zur Zeit eines großen Jahrmarktes in der Nähe (z. B. in Wästeros) vierzig, ja sechzig Pferden in's Posthaus kommen mußten, damit Reisende wenigstens des Nachts nicht aufgehalten werden dürften. Da reiset man denn des Nachts lieber als bey Tage. Dem Hollkarl ist es verboten, um ein Trinkgeld (dricks-penningar) zu bitten; auch wenn er

um

um Mitternacht oder im ärgsten Regen die Pferde eine Stunde weit her hat holen müssen. Hat er Trinkgeld gefordert, und der Reisende giebt es an: so wird er mit zwölf Ruthenhieben bestraft; und mit eben so vielen, wenn er verklagt wird, daß er den Reisenden ohne Noth aufgehalten hat. Ist er grob gegen einen Reisenden: so bekommt er das erstemal zwanzig Ruthenstreiche, das zweytemal zwey und dreyßig. Giebt man ihm einen Schilling (einen halben guten Groschen, oder höchstens acht teutsche Pfennige) Trinkgeld: so bedankt er sich meistens höflicher, als ein Teutscher für ein unverdientes Trinkgeld von zwey bis vier guten Groschen.

Auch Wagenschmiere (gewöhnlich Fett) führt man mit sich; und bezahlt dann dem Hollkarl für die Mühe des Schmierens einen Schilling; zwey Schillinge aber höchstens, wenn er das Fett dazu giebt. Geborene Schweden pflegen oft nur die Hälfte des hier angegebenen zu bezahlen. Von den O***ren bekommt meistens weder der Hollkarl noch der fahrende Bauer (Skjuts-bonde; sprich: Schussbunde) ein Trinkgeld; obgleich sie des letztern Pferde aufs unbarmherzigste jagen und mit eignen hohen Hän-

den zerpeitschen. Der Schwede führt nämlich auf Reisen gewöhnlich seine eigene Karbatsche mit sich; und haut fast unaufhörlich auf die kleinen Pferde; obwohl diese guten Thiere auch ohnedieß immer beynahe aus allen Kräften traben, oder sie doch der Bauer gewiß hierzu selbst mehr als zuviel antreibt. Aber das Traben ist ja dem Schweden, vorzüglich den O***ren (einer in Schweden, obwohl mit vielen edlen Ausnahmen, noch immer sehr ausgezeichnet wilden, rohen und tyrannisirenden Menschenklasse) nicht genug; die ziehenden Pferde sollen galopiren. Der Bauer selbst ist gemeiniglich menschlicher; er peitscht weit seltener; mancher nie, und nimmt auch keine Peitsche mit sich. Durch ein Schnalzen des Mundes treibt er sein Vieh zum Laufen an; und dieß gehorcht hierauf so gut, als auf Hiebe. Möchten wir Teutschen unsere Pferde doch auch so gewöhnen!

Der Reisende setzt sich auf; und nun fährt der Bauer ununterbrochen in Einem immerwährenden Trabe die ganze, vielleicht drey teutsche Meilen lange Station fort; ausgenommen so lange es bergan geht. Sonst darf er niemals Schritt fahren; der Weg müßte denn gar sehr ver-

verdorben seyn. Ist die Station aber, wie wir sie zuweilen hatten, vier teutsche Meilen lang: so bittet der Fuhrmann den Reisenden höflich um die Erlaubniß, ohngefähr auf der Hälfte des Weges eine Viertel- oder höchstens halbe Stunde bey einer Schenke, dergleichen es gewöhnlich eine an so langen Stationen giebt, zu halten, um seinen Pferden etwas Brod zu geben. Sonst bekommen sie auch dann nichts, bis sie im Stationshause anlangen, wo sie nach so langem Wege etwas Heu, das er mitgenommen hatte, erhalten. Höflich, sage ich, bittet der Bauer; wie er überhaupt, ohne kriechend zu seyn, fast durchgängig sehr höflich, gutmüthig und gefällig ist, so bald er nur ein wenig freundlich, menschlich und gütig behandelt wird. Was aber von gebornen Schweden so selten geschieht; die größtentheils einen für den teutschen Zuschauer unerträglich harten, rauhen und befehlenden Ton gegen den Bauernstand, auch auf ihren Reisen, führen; daher auch ihnen der Bauer sich oft hart und grob widersetzt; nur daß er vor dem langen Schlachtschwerde und dem hohen Federbusche tiefen Respect hat. — Auf gewöhnlichen, zwey bis drey teutsche Meilen langen Stationen wagt

es der Fuhrmann nie, einzukehren; nicht einmal den Reisenden hierzu um Erlaubniß zu bitten. Indeß geschah es uns zweymal, daß sie versicherten, in eine Schenke gehen zu müssen, um einen Brief abzugeben, von wo sie augenblicklich zurückkamen. Das dritte und viertemal, als dieß geschah, schlich ich ihnen nach; und fand, daß sie uns belogen und keinen Brief mitgebracht, sondern in größter Eile ein Glas Branntwein hineingestürzt hatten. Dieser Pest des Menschengeschlechtes, welche, wie jener Amerikanische Wilde sagte, der böse Geist den Europäern zur Strafe gegeben hat, sind die Schweden so ergeben, daß, wenn wir nach großer Wärme und lange ausgestandenem Durste den fahrenden Bauern Bier, auch gutes Bier anboten, sie es zuweilen nicht annahmen, nicht trinken mochten, oder doch nur die Zunge ein wenig damit befeuchteten. Fragte ich nach der Ursache: so antworteten sie aufrichtig, bald daß sie keine Liebhaber vom Biere wären, und wenn wir so gütig seyn wollten, einen ganz kleinen Schluck Branntwein (en ganska liten sup brännvin) einem großen Kruge guten Bieres vorziehen würden; bald, daß sie nicht eher Bier trinken könnten, als bis sie vorher

einen

einen Schluck Branntwein genommen hätten; ja daß es ungesund sey, ohne denselben Bier zu trinken. Diesen unseligen Glauben kann man aber auch in Teutschland finden. Indessen hatten wir auf unsrer ganzen schwedischen Reise nur Einen einzigen, doch auch nur ein wenig betrunkenen Fuhrmann; woran wir aber zum Theil selbst Schuld waren. Wir hatten ihm, vor der Abfahrt und wieder mitten auf der sehr langen Station erlaubt, unser Bier auszutrinken; er aber war einer von den kurz vorher erwähnten lügenhaften Briefbestellern, und hatte hierbey schon zwey Gläser Branntwein ausgeleert, als ich ihn überschlich. Es steht eine sehr harte Strafe darauf, wenn sich in Schweden ein fahrender Bauer betrinkt. In Teutschland, wo fast überall die Postpolizey sehr viel schlechter, als in Schweden ist, erlebt man das an den Postknechten so oft. Ich selbst kam auf der Rückreise in Holstein, wo und in Schleßwig die Postpolizey doch besser ist, als in einem großen Theile des übrigen Teutschlandes, dadurch zusammt meinen vier Zöglingen in Lebensgefahr; und mußte endlich, im tiefsten Schnee wadend, die vier Postpferde anderthalb Stunden lang führen.

Schneller als in Schweden reiset man, wenn man einen Vorboten voraussendet, wohl schwerlich in irgend einem Lande ganz Europa's. Und wohlfeiler wird man auch schwerlich irgendwo in Europa reisen können, als in diesem geldärmsten Lande. Nicht genug, daß die Pferde, selbst auf sehr langen Stationen, immerfort traben, ja mitunter im schärfsten, ausgedehntesten Trabe laufen müssen; es läßt sie der Bauer auch häufig auf ebenem Boden, noch öfter aber, wenn der Weg ein wenig abhängig ist, galopiren. Die äußerst niedrigen und leichten, offenen Wagen fliegen im letztern Falle so rechts und links, und springen so in die Höhe, daß einem Ausländer anfangs nicht nur Angst, sondern auch sonst übel wird, ja Hören und Sehen vergehen möchte. Statt die Pferde zurückzuhalten, wo es abwärts geht: peitscht in einigen Gegenden der Bauer, unter gewaltigem Geschrey, wenn es nicht allzu steil ist, immerfort auf die Thiere, daß sie nicht bloß Galop, sondern den gestrecktesten, eigentlichen Jagd-Galop, d. h. so schnell es ihnen am Wagen nur irgend möglich ist, rennen müssen; wo dann die nasse und trockne Erde, und Sand und Steinchen über dem Reisenden zusammen-

spritz-

spritzen, und ihm ins Gesicht fliegen, daß er die Augen verschließen und die Hände vor dieselben halten muß. So muß der Bauer die meisten Schweden, vornämlich die Officiere, fahren. Thut er es nicht: so nehmen sie die Zügel und ihre Peitsche, und fahren sich selbst. Das Fahren versteht in Schweden Jedermann in allen Ständen; ja die Weiber sogar scheinen es durchgängig besser zu verstehen, als selbst diejenigen Männer in Teutschland, welche kunstgerecht das Reiten erlernt haben. Warum lehrt und lernt man das Fahren nicht eben sowohl als das Reiten? Ist nicht eins so nothwendig und nützlich als das andere? Und wie viel Unglück ist nicht schon überall aus Unkunde des Fahrens entstanden! Noch erinnere ich mich dessen mit Schauder, was einem meiner ältesten Freunde, dem Pastor B. in D. bey G., begegnete. Er reisete zu einem alten Prediger bey N., um mit seiner Gattinn diesen ihren Vater zu besuchen. Von da aus macht das junge Ehepaar eine Spatzierfahrt. Mein Freund setzt sich auf den Kutschersitz, läßt den Kutscher sich hinter den Wagen stellen, fährt selbst, und behauptet gegen diesen, er müsse mit dem Fahren und den Pferden umzugehen wissen, weil er in Göt-

 tin-

tingen die Reitschule besucht habe. Die Pferde werden scheu; der Prediger kann sie nicht mehr regieren; sie gehen, bergab, in rasendem Laufe durch. Die schöne, und zugleich sittlich sehr achtungswerthe, auch von ihrem Manne aufs zärtlichste geliebte Gattinn wirft ihren Säugling, den sie an der Brust hat, heraus; er fällt aufs weiche Gras und ohne bleibenden Schaden. Sie selbst springt nach; fällt mit der Brust gegen einen Stein und zerschmettert diese fürchterlich; wird zu ihren Eltern gebracht, deren graues Haar der Anblick mit Jammer bedeckt; und sie stirbt daselbst, unter unsäglichen Schmerzen, erst nach einigen Tagen. Der Mann wär glücklicher herabgesprungen; fand sein Weib in ihrem Blute liegen; und seine Lebensfreuden waren, vielleicht auf immer, dahin.

Bergan (wo der Schwede, der ja sein Fuhrlohn bezahlt! eben so wie bergab selten absteigt um es den Pferden zu erleichtern) ziehen diese freylich langsam. Sie kommen auf dem Gipfel des Hügels oder Berges an; die Hinterräder hängen noch bergabwärts, als sie schon, ob sie gleich zum Erbarmen keuchen, augenblicklich wieder Trab laufen müssen, ohne ein wenig ausru-

hen

hen und verschnauben zu dürfen. Geht es etwas steil hinab: so hält sie der Bauer anfangs zehn bis zwanzig Schritt lang im Zügel, und zwingt sie langsam zu gehen; darauf aber läßt er ihnen die Zügel schießen, und es geht den Berg oder die Anhöhe mit so rasender Schnelligkeit hinab, das man anfangs lange, bis man es nach und nach gewohnt wird, glaubt den Hals brechen zu müssen. Die Pferde sind an den Hinterfüßen selten beschlagen, und können schon darum sich bergunter nicht lange zurück halten. Manche sind, ich weiß nicht ob so abgerichtet, oder von Natur so klug, daß sie sich, wenn ihnen die Last zu schwer wird und der Weg zum Laufen zu schroff ist, mit den Hinderfüßen, gleich Hunden, niedersetzen, auf ihrem Gefäße den Berg hinabrutschen, und so die übermächtig drückende Last zurückhalten. Dem allen ohngeachtet sahen wir nie ein Pferd im wildesten Laufe bergabwärts am Wagen stürzen; und bey den vortrefflichen Wegen ohne Löcher und ausgefahrene Fuhrgeleisen kann dieser auch nicht leicht umfallen. Der Bauer ist auch in so fern menschlicher gegen das Vieh, als der fahrende Vornehme, der selten bergauwärts, und bergunter fast nie absteigt, daß er sehr oft

und gewöhnlich ganze Viertelstunden lang im stärksten Trabe nebenher läuft; in welchem ausdauernden Laufen es wenige unserer teutschen Bauern ihm gleich thun werden.

Die Pferdchen triefen, wann sie ausgespannt werden, so von Schweiße, daß kein trockenes Haar an ihnen ist, und keuchen so arg, athmen so schwer und tief, daß man glauben sollte, sie müßten umfallen und liegen bleiben. Selten bringt der Bauer etwas Heu mit, um sie auf dem Stationshause zu füttern; und kaufen wird er daselbst nie welches. In seiner Tasche nimmt er aber etwas steinhartes Brod mit; das theilt er redlich mit seinen Thieren, und hungert lieber selbst. Nach zehn Minuten bis höchstens einer Viertelstunde setzt er sich auf, und reitet die noch triefenden und vielleicht noch nicht ordentlich wieder zu Odem gekommenen Rosse in Einem ununterbrochenen Trabe heim. Ein schwedisches Pferdchen nämlich geht von selbst fast niemals Schritt, so lange ihm das Traben nur irgend noch möglich ist. Hier kommen sie, außer mitten im Winter, niemals in einen Stall. Es mag noch so kalt seyn, schneyen, regnen, Sturmwind wehen, oder die Erde, auf welche sich die Thiere vor Müdigkeit oft alsbald

nie:

niederlegen, mag von vorhergegangenem Regen überall mit Wasser bedeckt seyn: dennoch werden die vom Schweiße hoch rauchenden Pferde jedesmal unverzüglich auf die umzäunte Wiese oder auf den eingeschlossenen Anger getrieben. Jeder schwedische Landmann hat nämlich all sein Feld, seine Grasplätze, ja sogar sein Stück Wald mit dürren Aesten oder auch mit gehauenen langen Holzspänen, zuweilen auch, wie in Dänemark, mit lose über einander gelegten Steinen umzäunt; und innerhalb des eingehegten Grasplatzes alles sein Vieh. Die Pferde so lange, bis tiefer Schnee fällt und diese alsdann den Schnee nicht wohl mehr mit den Hufen wegscharren und die spärlichen, dürren Grashälmlein unter demselben hervorpflücken können. So sahen wir bey der grimmigsten Kälte, wo alles steinhart gefroren war, aber nur sehr wenig Schnee lag, Tag und Nacht die Pferde überall bis zum achtzehnten October unter freyem Himmel; und weil des Grases so wenig zu finden war, mußten sie sogar fast die ganze Nacht hindurch ihre allzuspärliche Nahrung suchen, und konnten darum sich kaum niederlegen und schlafen. Die Nächte, welche wir um diese Zeit oftmals durchfuhren, sind in

Schwe-

Schweden so äußerst hell, daß man alles genau sehen kann. Und die Wege gehen zwischen den erwähnten Gehegen hin. Auf Seeland, bey Callenborg, sahen wir sogar mitten im December einige (vielleicht auch schwedische?) Pferdchen beym tiefstem Schnee, einem pfeifenden Nordwinde und fast unerträglicher Kälte weit von Stadt und Dorf, unter freyem Himmel zwischen Gebüschen und Dornensträuchen, die, wie uns ihr Besitzer, ein vollkommen glaubwürdiger Mann, versicherte, den ganzen Winter hindurch draußen bleiben, und sich selbst ernähren müssen. Es ist zum Erstaunen, was die schwedischen Pferde im Laufen, im Ziehen, und in Erkältung aushalten können. Zu ziehen scheinen sie mir nach Verhältniß ihrer Größe wohl auch mehr, als die großen dänischen und teutschen. Und dennoch sind sie fast durchgängig rund, fett und wie ausgestopft; selten sieht man sogar an den Landstraßen, wo sie die Extraposten fahren müssen, ein mageres Pferd, wenn es nicht alt ist. Aber beynahe aller schwedischen, auch der männlichen, Bauernpferde Bäuche sind widerlich dick, so daß man sie in einiger Entfernung für bereits im letzten Monate trächtige Stuten hal-

ten sollte. Diese häßlich dicken, aufgeblasenen Bäuche sollen davon herrühren, daß sie, den Winter ausgenommen, nichts als grünes Gras zu fressen erhalten. Hafer, so lange sie im freyen Felde leben, nie; und nur dann, wann sie einmal hart gezogen oder gelaufen haben, ein kleines wenig Brod. Auch mitten im Winter, wann sie in die Ställe gebracht sind, bekommen sie sehr wenig, in manchen Gegenden vielleicht nie, Hafer; anstatt dessen aber gemeiniglich Erbsstroh, was auch zuweilen um ihrentwillen gar nicht ausgedroschen wird. Sie sind in Schweden fast durchgängig sehr klein; nur in der Nähe von Stockholm fanden wir beynahe durchgängig wieder weit größere Pferde. Sind diese vielleicht Nachkömmlinge von den vielen, sehr großen ausländischen Pferden, die nach Stockholm gebracht wurden? Anderswo kann wohl der Schwede seine Pferdezucht nicht leicht verbessern und veredeln, sich keine größern Pferde verschaffen, weil die Einführung fremder Pferde ins Königreich verboten ist, und nur für den Hof, das Kriegsheer und einige Große erlaubt wird.

Sehr oft wurden wir von zehn- bis dreyzehnjährigen Knaben gefahren, die zuweilen so klein wa-

waren, daß wir sie für achtjährig hielten. Ja in der ganzen Aerndtezeit bekamen wir selten andere Fuhrmänner, als dergleichen Kinder; die Erwachsenen konnte man auf dem Felde nicht entbehren. Mir war lange Zeit bange; ich machte Gegenvorstellungen; ich bat, zumal des Nachts, und in Gebirgen, auch wohl höhere Bezahlung an, wenn ein Alter führe; aber die Väter versicherten mich, es wäre keine Gefahr, der Knabe verstehe das Fahren aus dem Grunde. Und wirklich fanden wir dieß durchgängig wahr. Nie, selbst um Mitternacht und auf den steilsten Bergen nicht, kamen wir durch ein solches Kind in die geringste Gefahr; sie fuhren vollkommen geschickt, und oft noch schneller als die Väter. Bewundernswürdig war es anzusehen, wie diese Knaben so geschickt sich auch sonst bey allerley kleinen Vorfällen zu helfen wußten; und was sie in ihrem elenden, kurzen Aermelwestchen für Kälte aushalten konnten. Aber ehe vielleicht das Kind noch laufen kann, setzt es der Vater schon aufs Pferd; und das fünfjährige Mägdlein muß schon reiten und den leeren oder bepackten Wagen fahren, selbst die Zügel führen, lenken und anhalten; obgleich der Vater oder die Mutter noch

neben dem Pferde hergeht. Das weibliche Geschlecht fährt und reitet ohngefähr so viel und so gut als das männliche. Einst fuhr uns ein Knecht aus einem Städtchen hinweg. Als wir eine Viertelstunde von demselben an denjenigen Hof kamen, dem die Pferde zugehörten und der etwas seitwärts vom Wege ablag, kam eine Magd uns von daher entgegen, die große Peitsche in der Hand, ganz reinlich angezogen, mit langen purpurfarbenen Lederhandschuhen, die ganz städtisch aussahen, kurz in größter Sonntagspracht; dabey in Hemdärmeln gehend und — barfuß. Sie sagte, der Knecht sey bey der Aerndte unentbehrlich; ihr Herr habe ihr also befohlen, zu fahren. Wir versetzten, halb in Scherz und halb in Ernst, daß ein Mägdchen das Fahren nicht verstehen würde. „Das wolle sie wohl beweisen," erwiederte sie; setzte sich auf den Kutschersitz, und fuhr, troß den geschicktesten Leibkutschern, mit schrecklicher Schnelligkeit über Berg und Thal. Doch lief sie auch einmal über eine ganze Viertelstunde lang barfuß und im schärfsten Trabe neben den Pferden her. Als sie ihr Trinkgeld, — versteht sich, dießmal mehr als einen Schilling — erhalten hatte, voltigirte sie mit der Leichtigkeit eines

Kunst-

Kunstbereiters auf ihr ausgespanntes Pferd, und flog im gestreckten Galop davon.

Ob man nun gleich in Schweden — ausgenommen, daß oft allzu lange auf Pferde gewartet werden muß, wenn sie nicht durch einen Vorboten bestellt worden sind — wegen der herrlichen Wege und des bey uns fast unerhört schnellen Fahrens sehr nach Wunsche reiset: so bezahlt man doch für Alles zusammengerechnet, das heißt, für Pferde, Waggen, Fuhrlohn, Wagenschmiere, und, wenn man freygebig seyn will, für Trinkgelder an den Fuhrmann sowohl als an den Hollkarl, noch nicht so viel, oder doch nicht mehr, als in Dänemark und Teutschland gewöhnlich bloß und allein an Trinkgeld für den Postknecht. Höchstens das noch dazu gerechnet, was der teutsche Postknecht gemeiniglich auf Kosten des Passagiers verzehrt: was aber dem ärmsten schwedischen Bauer, selbst wann sein Reisender Braten, Fische und Wein genießt, zu erwarten oder gar sich zu erbitten nie einfällt. Er sieht ihn schwelgen; schielt schweigend auf seine so besetzte Tafel hin; und — beißt sein Stückchen trockenes Brod. Oft reitet er, ohne auch nur ein Gläschen Kornbranntwein oder Bier

Ge:

gekauft oder bekommen zu haben, seine drey Meilen zurück, um sein Fuhrlohn unangetastet heim zu bringen. Benimmt sich der ankommende Fremde recht gütig in Worten gegen ihn, oder sieht er sonst freundlich aus: so wagt der fahrensollende Bauer, ob wohl gewiß äußerst selten einmal und etwa bey der härtesten Kälte, sehr höflich und furchtsam höchstens um einen Schluck Branntwein, der zwey bis drey teutsche Pfennige kostet, zu bitten. Erhält er ihn: so müssens die armen Pferde entgelten; er fährt nun aus Dankbarkeit desto schneller. Giebt ihm ein Ausländer (denn von Schweden sahen wir es nie) von seiner Mahlzeit einen kleinen, gebliebenen Ueberrest: so gienge ihm der Mensch, glaube ich, durchs Feuer, und wagte sein Leben für ihn; er weiß kaum Worte für sein Dankgefühl zu finden; er will einem die Hand küssen und wünscht einem Gottes Segnungen von nun an bis in Ewigkeit. Ein Restchen von gutbereitetem Braten oder Fische, oder eine wirklich gute Suppe ist auch keine Kleinigkeit für ihn, bey seiner elenden Kost das ganze lange Jahr hindurch, ohngeachtet seiner doch oft pferdemäßigen Arbeit. Giebt man ihm aber, ohne sonst irgend etwas, einen teutschen

guten Groschen Trinkgeld: so kommt er fast außer sich vor Freuden; kann nicht begreifen, was für Engelseelen das seyn müssen, die aus fremden Ländern nach Schweden kommen; und denkt sich wohl die ganzen auswärtigen Länder als ein von Engeln bewohntes Paradies.

So äußerst wohlfeil z. B. ein Teutscher die Extrapost in Schweden findet: so sehr klagen die Schweden über die große Theurung derselben. Der vorige König hat nämlich nach und nach den Bauern das Fuhrlohn ums doppelte erhöht; wie die darüber erzürnten reisenden Schweden versichern, um auch dadurch mit die Bauern zu gewinnen, und auf seiner Seite zu erhalten. Wie wohlfeil muß man erst vollens vor zwanzig bis dreyßig Jahren gefahren worden seyn! Aber man bedenke auch den schrecklichen Geldmangel in Schweden, und wie das unglückliche Land nach und nach durch die listigsten Plane ausgesogen worden, das erpressete oder erschlichene Geld aber in fremde Länder gegangen ist; wie ferner die kläglichen Einschränkungen, Bedrückungen und Verbote des freyen Handels, Gewerbes und Verkehrs, der freyen Aus- und Einfuhre, und wie die Pest der Monopolien und Privilegien noch

diesen Tag das Land in Unthätigkeit und in gänzlichem Mangel an irdischem Wohlstande erhält. Giebt also der reisende Ausländer einem schwedischen Bauer eine Kleinigkeit an Gelde: so ist es ihm mehr, er kann mehr damit anfangen und einkaufen, als z. B. ein teutscher Bauer im Gothaischen mit dem Drey- und Vierfachen, wo nicht zuweilen dem Fünffachen. Wer daher aus fremden Ländern kommt und sein fremdes Geld mit nach Schweden bringt, ist sehr glücklich, und glaubt unbegreiflich wohlfeil zu reisen und zu leben. Auf den Dörfern giebts fast nichts zu verzehren, als Brod, Butter, Branntwein und Milch; und alles ist für einen Ausländer zum Erstaunen wohlfeil. In den kleinen und kleinsten Städten speist der Reisende meistens, zwar nicht Vielerley, aber doch gute Gerichte, recht gut zubereitet; und bezahlt mäßig. Aber es ist in Schweden die elende Einrichtung, daß es nicht bloß auf dem Lande und in den kleinsten Städten, sondern sogar in ansehnlichen, wie in Gothenburg und Helsingborg, nur Einen einzigen und zwar privilegirten Gastgeberhof giebt; man also keine Auswahl hat. Daher denn der privilegirte Gastgeber, selten auf dem Lande,

öfters aber in den Städten, für Schwedens Wohlfeilheit und Geldarmuth, von Fremden sich unerhört viel bezahlen läßt. Wie es bey uns im Herbst und Winter 1796 z. B. die privilegirten Gastgeber zu Trollhätta, Gothenburg und Helsingborg machten, die überhaupt darin übel berüchtigt waren. In der Königsstadt Stockholm hingegen bezahlten wir im Kellaren *Freden*, einem der größten und besten Wirthshäuser, wo wir sechszehn Tage gewohnt, und öfters an der großen Wirthstafel vortrefflich gespeiset hatten, dem braven Wirthe *Lindroth*, an den wir doch durch Niemanden empfohlen waren, so wenig, daß wir ihn fragen zu müssen glaubten, ob er sich nicht verrechnet oder etwas vergessen habe. Kein Drittheil so viel ließ er sich bezahlen, als, nach Verhältniß für das Nämliche berechnet, der Gastwirth Rauch neben der Hauptwache zu Kopenhagen, an den wir von seinen und unsern Freunden empfohlen wurden, und bey dem wir nach der Rückkehr aus Schweden fünf Wochen wohnten. Aber freylich soll auch Kopenhagen nach den Städten Englands vielleicht der theuerste Ort Europens seyn; wie denn überhaupt in den dänischen Staaten einem Teutschen beynahe Alles sehr theuer vorkommt.

Bey Strafe muß der Hollkarl oder der Gastgeber einen jeden Reisenden in ein tabellarisch-gedrucktes Tagebuch (dagbok) sich einschreiben lassen. Dieser soll darin unter andern bemerken, um welche Zeit er angekommen ist, und wie bald oder spät darauf er frische Pferde bekommen hat; auch soll er sonst alle Beschwerden darin anmerken, zu denen ihn der Fuhrmann, der Hollkarl und der Gastgeber veranlassen. Vor diesem Tagebuche fürchten sich alle diese Leute gar sehr; denn am Schlusse jedes Monates wird es dem Landshauptmanne (landshöfding, Vorgesetzter einer ganzen Provinz) eingeschickt, und die Vergehen, die darin bemerkt sind, werden streng bestraft. Die Post- Weg- und Gasthaus-Policey ist meistens gleich streng in Schweden.

Der Gastgeber (gästgifvare) ist derjenige Bauer auf dem Lande oder Bürger in Städten, der, nach unsrer Art zu reden, den Postverwalter macht; der den Reisenden durch seinen Hollkarl frische Pferde verschaffen lassen; aber sie auch zugleich, auf Verlangen, mit Speise und Trank — beydes jedoch auf dem Lande nur zur unentbehrlichsten Nothdurft, zu welcher in Schweden auch der Kornbranntwein allgemein

gerechnet wird — versehen; und ihnen ein Nachtlager geben muß. Sein Extrapoststations- und Wirthshaus heißt der Gästgifvare-Gord (sprich: Gäschtgiware-Gohr), d. h. Gastgeber-Hof. Sehr oft findet sich auf dem Lande in demselben nur Ein — jedoch zwey-männisches — Bett für Reisende! worin sich öfters Leute, die einander gar nicht kennen und von ohngefähr sich des Nachts im Stationshause antreffen, ohne Argwohn, Furcht und Ekel zusammen legen. Wer später kömmt und daselbst übernachten will, mag sich auf eine Bank oder auf den Fußboden, und sein ausgezogenes Kleid unter den Kopf, legen. Denn Stroh für eine Streu ist in den Waldgegenden sehr kostbar; ja in vielen Gastgeber-Höfen für kein Geld zu haben.

Kost auf dem Lande. Hungersnoth des Verfassers. Zugenagelte Fenster. Gesundheitslehre. Tafel der Städter.

Die vornehmeren Schweden führen meistentheils ein verschlossenes Magazin von Lebensmitteln mit sich; darunter auch, wenn sie aus Stockholm kommen, weit und breit hin irdene Krüge

mit

mit Stockholmischen Biere; nach dem engländischen Ale eins der herrlichsten Biere, die ich je getrunken habe, und doch sehr wohlfeil. Mit solchem goldhellen und gesunden Stockholmisk öl (d. h. starkem Bier) oder dubbelt öl (Doppel-Bier), welches seines edeln Geschmacks wegen sogar nach England eingeführt wird, traktirte uns z. B. in dem von Stockholm so weit entlegenen Trollhätta ein von dorther kommender, uns unbekannter Reisender, und wollte uns noch obendrein einen großen dergleichen Krug mit auf den Weg geben und schenken. Der Gastgeber soll, nach den Gesetzen, für Reisende immer und überall wenigstens Brod, Butter, Käse, Korn-Branntwein und Halb-Bier (lvag dricka, schwaches Getränke) vorräthig haben. Aber am Bier fehlte es im heißen Herbste mehrentheils; oder es war doch vor Säure gar nicht trinkbar. Einmal fehlte es auch sogar am Brode. Wir kamen nämlich, nicht gar weit von Gothenburg, in ein elendes Post-Wirthshaus; der Hollkarl gieng fort ins Feld nach Pferden; und versicherte uns, itzt in der Aerndte unter anderthalb bis zwey Stunden keine schaffen zu können. Alles war auf dem weit entlegenen Felde, außer ein altes

Mütterchen. Seit fünf bis sechs Stunden hatten wir nichts gegessen; und auch da nur einige Bissen als Frühstück. Gerade auf dieser Station wollten wir Mittagsmahlzeit halten. Wir baten das Weib um Essen; es brachte uns Butter und Käse, aber — kein Brod dazu. Sie versicherte, es sey keins im Hause; ihre Leute hätten den ganzen Rest mit auf das Aerndtefeld genommen. Sie sollte von daher welches holen; es war aber fast eine Stunde weit, jenseit der nackten Felsen und des Waldes, entlegen. Wir ersuchten sie recht freundlich, uns für gute Bezahlung vom nächsten Nachbar welches zu schaffen: sie gieng fort, ließ uns das ganze Haus offen und leer, und kam nicht wieder. Wie wir hernach erfuhren, war sie nicht nach Brode, sondern zur Feldarbeit abgegangen. Eine Stunde darauf, indem wir mit Wolfshunger immer auf ihre Zurückkunft harreten, kam ein Mägdchen vom Felde, um etwas zu holen. Auch dieses baten wir um Brod. Es versicherte, solches Brod, das wir fremde ausländische Menschen (främmande, utländske menniskjor; sprich: Mennischör) und fornäme Herrar zu genießen im Stande wären, sey nicht vorhanden; wohl aber habe sie gestern

auf dem Boden ein großes Stück altes, ausgetrocknetes Bohnen-Brod (gammalt, tort böna-bröd) liegen sehen. Sie mußte springen und es suchen; fand es aber nicht mehr. Hunger und zugleich die Neugier, ein so elendes Nahrungsmittel der arbeitsamsten und nützlichsten Menschenclasse zu kosten, ließen uns den Verlust bedauern. Ich lief nun selbst zu dem einzigen Hause, das in der Nähe war, zeigte ein Silberstückchen und bat um Brod; erhielt aber die nämliche Antwort, man habe alles mit ins entfernte Feld genommen. Kurz! wir fuhren nach Verlauf von zweyen Stunden erst weg, und dann noch über eine Stunde Weges weit, bis wir, vor Hunger fast Ohnmächtige, Nahrungsmittel fanden.

Zuweilen trifft man unvermuthet auf dem Lande ein recht artiges und wohlversehenes Stations-Wirthshaus an, wo man gut speiset. An andern Orten aber, und sehr oft, ist es in einem bloßen und gar elenden Bauernhause; und mehrere Bauern des Dorfes müssen abwechselnd eine kurze Zeit lang den Stationswirth machen. Doch auch jeder dergleichen gemeine Bauer muß ein eigenes, unbewohntes Stübchen für die

fenden haben. Dieses ist beynahe durchgängig mit Papiertapeten ausgeschlagen; auch wann das übrige Haus mehr Viehstall als Menschenwohnung zu seyn scheint. Die Wohnung des Stations-Wirths, ja jedes Bauern, ist immer zugleich die Küche; der ganz niedrige Feuerheerd und sein Schornstein ist in derselben. Das Feuer auf jenem muß die ganze Stube erwärmen; oder man stellt und setzt sich um dasselbe her. Ein Ofen ist selten in dieser Wohnstube; und auch in dem austapezierten Fremden-Zimmerchen (kleinem Kämmerchen) ist oft nur ein Kamin. In ganz Schweden auf dem Lande sind die Fenster zum Eröffnen gar nicht eingerichtet; man kann sie gar nicht aufmachen, ohne das ganze eingenagelte Fenster vermittelst der Beißzange herauszuarbeiten. Man stelle sich also die verpestete und erstorbene Luft in dem Stübchen vor, in welchem die ganze Familie lebt, nicht selten (und zwar immer unter dicken Federbetten) auch schläft; worein täglich so viele Fremde kommen; und worin gekocht, gewaschen, und auch Alles, um den Feuerheerd herum, getrocknet wird! Doch bringt der Schornstein noch viele Lebensluft herein. Allein in den engen Schlafkammern der Familie fällt

das

das nun ganz weg; und doch sind daselbst die Fenster eben so vernagelt, und werden gleichfalls niemals geöffnet. Die Kinder des Bauernstandes sehen denn auch gemeiniglich, bis sie größer werden und viel in freyer Luft leben und arbeiten, wie der blasse Tod und wahrhaft zum Erbarmen aus. In solcher Unwissenheit in Absicht auf Gesundheitspflege und Körper-Erziehung läßt man in Schweden den Bauer, und den gemeinen Bürger der Städtchen; welches letztern Fenster ebenfalls meistens nicht geöffnet werden können. Und so baut man noch bis auf den heutigen Tag überall in Schweden; ohne daß sich eine Gesundheitspolicey. — von deren Daseyn aber, wenigstens auf dem Lande, ich überhaupt nichts gehört habe — darum bekümmert!! Warum schreibt keiner der vielen vortrefflichen Aerzte Schwedens und Dänemarks, wo und in Norwegen die Unwissenheit des gemeinen Mannes beynahe eben so arg und körperverderblich ist, einen Gesundheits-Katechismus für Schulen, oder arbeitet wenigstens die neuste Ausgabe des teutschen Faustischen *) nach

*) Noch im Jahre 1800 gedenkt der Leibarzt Faust sei-

nach den örtlichen Bedürfnissen des Nordens gänzlich um; und giebt alsdann darüber einen ausführlichen Commentar für die Schullehrer, der zugleich ein Lesebuch für die Erwachsenen seyn müßte, nach dem Muster des Beutlerischen über Fausts Schulbüchlein *), heraus? Wahrlich, es wäre hohe Zeit, und dringende Pflicht, daß alsdann die weltliche und geistliche Obrigkeit jener dreyer nördlichen Reiche und Islands einen solchen Gesundheits-Katechismus und seinen Commentar in alle Stadt- und Landschulen der Königreiche verschenkte, und jenen mit den Kindern der obersten Classe zu lesen und ihnen zu erklären befähle; was beydes mit

Faust's

seinen Gesundheits-Katechismus, dessen neuste und verbesserte Ausgabe die zu Leipzig bey Kummer 1798 erschienene "siebente" ist und Einen Groschen kostet, nach den ihm von vielen vortrefflichen Aerzten und Schulmännern mitzutheilenden Bemerkungen ganz umzuarbeiten, sehr zu verbessern, und zu vermehren. Bis itzt ist dieser Gesundheits-Katechismus in Teutschland allein über zweymalhunderttausend mal verkauft, und in zehn oder eilf Sprachen übersetzt worden.

*) Beutlers Heilmann u. s. w. Zwey Bändchen. Schnepfenthal bey Müller, 1800.

Faust's Katechismus nun schon in so vielen Gegenden Teutschlands und in fast unzähligen Schulen auf obrigkeitliche Verordnung geschieht. Freylich müßten zur gehörigen Erklärung eines Schulkatechismus über die Gesundheitslehre erst Lehrer in Seminarien gebildet werden. Aber über die Nothwendigkeit der baldigen Errichtung von Seminarien für die Stadt- und Landschulen Schwedens etwas weiteres zu sagen, ist unnöthig: da der gesunde Menschenverstand im höheren Norden keineswegs erfroren ist; und die mäßigen Kosten dazu, wenn es nicht am guten Willen fehlt, auch dort ausgemittelt werden können. Ueberdieß ist ja Dänemark zu Kopenhagen, Trolleburg und Kiel seinen Nachbaren schon längst mit dem Beyspiele sehr vortrefflicher Landschul-Seminarien — in denen sich auch die Lehrer der schwedischen Seminaristen bilden könnten — vorangegangen; will aber auch in Norwegen (ohne Zweifel auf Island gleichfalls?) Seminarien errichten. Ein Schul- und Volks-Unterricht über die Erhaltung der Gesundheit und die diätetische Behandlung der gemeinsten Krankheiten ist in Schweden, ja im höhern Norden überhaupt, um so viel dringend-nothwendi-

diger, da vielleicht zwey Drittheile aller Landleute (zu geschweigen, daß sie aus gänzlicher Dürftigkeit keinen Arzt bezahlen können) so weit zu dem nächsten studirten Arzte zu reisen haben, daß sie ihn niemals holen, oder auch nur um Rath fragen können; also ohne alle Hülfe sterben oder auch ihre langwierigen Leiden tragen müssen. Wann wird man doch, wie Katharina die Zweyte anfieng, überall auf dem Lande Aerzte wohnhaft anstellen und besolden?! —

Rings um die drey Seiten des Feuerheerdes her laufen oben Querstangen, um allerley daran zu hängen und zu trocknen. Gemeiniglich aber findet man einen großen Vorrath von Brod auf dieselben gereihet. Der Bauern gar elendes, kraft- und saftloses Brod ist einen Finger oder Daumen dick, und hat die runde Gestalt kleinerer oder größerer Kuchen; daher es auch Kuchenbrod oder Brodkuchen genannt wird. Solches Kakebröd oder Brödkaka hat meistens im Mittelpunkte ein Loch, vermittelst dessen es auf die gedachten Querstangen geschoben wird. Hier trocknet es nun an dem beständigen Feuer hart und so aus, daß ich es, ohne es einzuweichen, fast nie beißen konnte. Dieß ists aber eben, was der

 schwe-

schwedische Landmann verlangt; das Brod muß, wie Glas, springen, und beym Kauen und Brechen gehört werden. Mit darum bäckt er auch einen großen Vorrath auf Einmal, und läßt ihn mehrere Monate lang am Feuer hängen, gedörrt und geräuchert werden. Er hat aber auch beynahe ein Pferdegebiß; und so leicht wie sein Roß durchbeißt und kaut er diese steinharten Brodscheiben, die für Menschen und dieses Zugthier gemeinschaftlich gebacken werden. Fährt er Reisende: so führt er immer einige Stücken mit sich; kaut unter Wegs davon, und giebt seinen Pferden davon. Butter oder Käse nimmt er gar selten dazu mit sich. In guten Häusern der Städte findet man oft ein vortreffliches, vier Finger breit dickes und weiches, braunes Brod. Dieses mögen aber die meisten Bauern, wenn man es ihnen anbietet, nicht genießen; sondern bitten sich hartes und zerspringendes aus. Denn dieses liegt immer auch neben dem gedachten weichen; weil selbst sehr viele vornehme Schweden kein anderes, als ganz hartes, genießen mögen. Indessen ist das harte Brod in angesehenen Häusern (Knäckebröd) äußerst dünn, kaum einen Viertels-Zoll dick; und wird noch überdieß, ehe

es

es in den Backofen kommt, eingekerbt oder über-geschnitten, so daß es sich um so viel leichter brechen läßt: knäcka heißt zerknicken, brechen, zerbröckeln.

Dieses wohlschmeckende Knäckebröd gehört nebst Butter, Käse (meistens engländischem Glocester-Cheese), Scheibchen geräuchertes Lachses, und, wohl zu merken! Korn-Branntwein nothwendig zu dem Vortische guter Häuser im ganzen Königreiche. Ehe man sich nämlich zu Tafel setzt, wird man zu einem kleinen Nebentischchen geführt, worauf das Gedachte — nur nicht immer Lachs — hingestellt ist. Reiner Korn-Branntwein fehlt selbst beym Erzbischofe und Minister, beym Grafen und Edelmanne vor der Tafel nicht; und der vornehmste Schwede würde es für Beleidigung halten, ja vielleicht nie wieder zur Tafel kommen, wenn er nicht vor der Mahlzeit seinen Schluck ganz gemeinen Korn-Branntwein bekäme. Indessen trinken in den größten und gebildetsten Städten die vornehmen Frauen und Jungfrauen — wenigstens öffentlich — keinen Korngeist; sondern für sie steht, neben diesem, ein Gläschen Madera-Wein. Daß ich den Branntwein verschmähete, war Vielen fast

unbegreiflich. Ich wurde also Ehrenthalber genöthigt, statt dessen mit dem weiblichen Geschlechte Madera-Wein zu trinken, und that es ohne alle Widerrede; mag aber wohl oft darum für einen sehr weibischen Menschen gehalten worden seyn. Das Frauenzimmer konnte sich auch nicht immer enthalten, sich darüber gegen mich ein wenig lustig zu machen. In kleineren und bildungslosen Städten trinkt dieses selbst im mittleren und höheren Stande vor Tische, und oft zwischen der Tafel noch Einmal, sein Schlückchen reinen Kornbranntwein, ohne sich dessen zu schämen, mit den Herren. Auch die Kinder der Vornehmen gehen meistens nicht leer aus; und lassen sich eben nicht nöthigen. Hat die ganze Gesellschaft also stehend von dem gedachten Vortische einige wenige Bissen und ein Gläschen genossen, und die Frau vom Hause bemerkt, daß Jeder damit fertig ist: so bittet sie die Gäste, sich an die Tafel zu setzen. Hier erhält man nun erst ein Voressen; auch wohl noch ein zweytes Gericht, ehe die Suppe gegeben wird, die allemal erst als zweytes oder drittes Gericht erscheint. Man speiset recht gut; aber nicht so übermäßig viele und vielerley Gerichte, als zu Kopenhagen. Da

Schweden so äußerst reich an Gewässern ist: so fehlt es fast nie an Fischen. Zum Nachtische erhielten wir in Stockholm in allen Häusern immer Früchte. Die, welche in Stockholms Gärten wachsen, sind meistens wässerig, nicht süß, und fast ohne Geschmack. Von dem Fuße des Berges Kinnekulla, den ich künftig näher beschreiben will, kommt das beste schwedische Obst in die Königsstadt. Allein Borstorfer Aepfel, und die sogenannten edleren Früchte, läßt man häufig zu Schiffe aus Stralsund u. s. w. kommen. Es ist auffallend, so hoch im Norden, zu Stockholm in so vielen Kellern eine große Menge von Baumfrüchten aller und jeder Art zum Kaufe ausgestellt zu sehen. Selbst an Melonen, die in Schweden gewachsen waren, ließen es unsere gütigen Stockholmischen Bewirther nicht mangeln. Aber auch an diesen schmeckte man den Norden.

Dör-

Dörfer. Bauart. Kirchen. Ambulirende Schulmeister. Pastoren. Adjuncten. Einsiedlerische Höfe. Dürftiger Zustand des Landmanns.

Dörfer giebt es in Schweden sehr wenige; man fährt zuweilen zwanzig teutsche Meilen, ohne eins zu sehen. Und ein Dorf von dreyßig Häusern gehört schon zu den großen. Oft bestehen sie nur aus zehn bis sechzehn elenden Hütten. Alle Bauernhäuser und auch beynahe alle Häuser in kleineren Städten sind ganz von Holz, ohne alles Mauerwerk; außer der, Einen bis zwey Schuh hohen, steinernen Unterlage über der Erde. Sie bestehen aus viereckig behauenen, queer über einander gelegten, und dicken Baumstämmen. Sogar in manchen schon ansehnlichen Städten (wie z. B. in Lidköping am südlichen Ende des Wener-Sees); ja auch mitten zwischen kahlen Felsen sieht man fast nie ein Haus, das nicht ganz von Holz wäre. In den meisten Städten, wie auch unzähligemal auf dem Lande sind diese Holzgebäude ziegelroth angestrichen oder gebeizt, um durch solchen Anstrich die Bal-

ken länger gegen Witterung und Fäulniß zu erhalten. Das sieht denn von weitem, zwischen grünen Gefilden oder auch zwischen nackten Felsenmassen, an denen die Bauerhütten oft wie angeklebt hangen, recht artig aus, so lange der Anstrich noch neu und also hell roth ist.

Die, immer steinernen, Kirchen stehen meistens ohngefähr mitten in ihrem weiten Kirchsprengel, ganz allein auf einem Hügel; und haben ein kleines Thürmchen, aber nur zum Zierrathe. Die Glokke hängt neben der Kirche, unter einem ebenfalls roth angestrichenen hölzernen Gerüste und Dache; und dient nur, den schon nahen Kirchgängern den Anfang der Gottesverehrung anzuzeigen. Die Bauern haben oft drey bis fünf Stunden weit zur nächsten Kirche und Schule; und fahren und reiten gewöhnlich in die erstere. Oft ist nicht einmal eine Stube in der Nähe der Kirche, in der sie sich im Winter auswärmen könnten. Bey solcher Entfernung der Schule aber wachsen die unglücklichen Kinder, wie das liebe Vieh, ohne allen Unterricht auf. Die herumziehenden ("ambulirenden"), d. h. von einem einzeln gelegenen Bauerhofe zum andern der Reihe nach sich einherbergenden Schulmeister aber in einigen Gegen-

genden Schwedens sind nicht nur — wie in der Regel die übrigen Dorfschulmeister Schwedens — ganz unwissende und bildungslose Leute; sondern bleiben auch in Einem Bauernhöfe gemeiniglich nur ein Paar Wochen für das ganze Jahr. Der Dorf-Pastor oder eigentliche Pfarrherr (kyrkoherde, Kirchenhirte; oder präst, Priester) kann seine Einnahme gewöhnlich zu vier bis sechs hundert Species-Reichsthalern (ricksdaler) rechnen. Eine sehr große Einnahme in Schweden! Aber er thut dafür gemeiniglich sehr wenig; oft fast nichts. Jeder Pastor hält sich nämlich einen Capellan oder Adjuncten, der für ihn predigen und sonst die Amtsgeschäffte verwalten muß. Dieser hat bey ihm freye Kost und Wohnung; dreyßig bis funfzig Thaler Gehalt zu Kleidung und den übrigen Bedürfnissen; und muß sich elend behelfen. Der Adjunct hat mehrentheils viel zu thun, und wird meistens vierzig Jahr alt, ehe er eine Frau nehmen kann und endlich, wenn ihm das Glück wohl will, ein Pastorat erhält. Hierauf sind gemeiniglich alle seine Wünsche gerichtet, um — auch im Wohlleben fast nichts mehr arbeiten zu dürfen, und sich bey guter Ruhe mästen zu können. Bücher anzuschaffen, reicht des Bey-

gesellten Einnahme nicht hin; und sein Pfarrherr kauft auch sehr selten mehr welche: denn zu studiren hat er ja nicht mehr „nöthig.“ Er ist am Ziele seiner Wünsche. Also verleben die beyden Hochehrwürdigen Seelsorger meistens in gemeinschaftlicher und vollkommener Unbekanntschaft mit Allem, was seit ihren Universitätsjahren in der literarischen Welt vorgegangen und vervollkommnet worden ist, ihre übrigen Lebenstage bey Toback, Bier, Branntwein und — wie wäre sonst die Zeit hinzubringen? — beym edlen Kartenspiele; dessen sich in Dänemark und Schweden die „Priester“ gar nicht schämen. Manche sezzen auch hierin wirklich ihre Aufklärung. Ich verwahre mich feyerlich und versichere, daß es viele Ausnahmen von der Regel giebt; ich selbst lernte ja äußerst würdige schwedische Prediger kennen, z. Beys. einen Sandberg zu Upsala, einen Joh. Luttemann zu Norrköping, einen Murray zu Stockholm (Bruder des Upsalischen). Diese drey haben in Teutschland studirt. Aber daß die obige Schilderung in der Regel wahr ist, wurde mir von allzuvielen und allzu glaubwürdigen Männern der verschiedensten Provinzen erzählt, als daß ich es verschweigen

und

und unterdrücken möchte. Vielleicht hilft's etwas, den geistlichen Krebsschaden vor dem Publicum aufzudecken. Besserung der Gebrechen veranlassen zu helfen, ist hier und anderwärts mein Zweck; und es werden, trotz allen Visitatoren, doch Exemplaren dieses Buches sich nach Schweden einschleichen; wiewohl unter dem edelgesinnten jetzigen Könige nicht zu befürchten steht, daß es unter die verbotenen Waaren gesetzt werde. Ueberhaupt aber muß ein Teutscher, wenn er Liturgie, Geistlichkeit und Schulwesen in Schweden kennen lernt, vermeynen, nicht mehr in einem protestantischen Lande zu leben, oder wohl gar in die alten Mönchszeiten zurück gezaubert zu seyn.

Sehr selten also sieht man ein Dorf. Die meisten Bauern wohnen wie Einsiedler, in einzeln gelegenen, weit von aller andern Menschenwohnung entfernten, Hütten, im Walde oder Felde; besonders gern aber am Fuße von schroffen Felsen, an und unter denen sie für ihre Wohnungen Schutz gegen Wind und Wetter suchen. Zuweilen haben sich auch zwey und drey Familien in die Nähe zusammen gebaut. Die meisten Hütten des Landmannes und dessen Wohnstuben,

welche letztere zugleich Küche, Keller, Schlafkammer, und wohl auch Ställe für das Federvieh sind, sehen so arm, schmutzig, schwarz-geräuchert, und abscheulich aus; sind so klein und eng; und haben eine in so hohem Grade verdorbene, dicke und übelriechende Luft; daß ein Teutscher sich kaum wird überwinden können, in dieselben hineinzugehen. Ich überwand meinen Ekel jedoch sehr oft, um diese fleißigen, guten, über alle Beschreibung dürftig und elend lebenden Ernährer der ganzen Nation genauer kennen zu lernen. „Sic vos, non *vobis*," etc. Nie werde ich vergessen, wie entwürdigt und armselig ich in diesen scheußlichen Löchern (denn Stuben kann man es nicht nennen) einen der besten Theile der Menschheit sah; auf den in den meisten Ländern so viele Lasten fast einzig und allein gewälzt sind, welche doch die ganze Nation tragen sollte. Es ist bitter, mit anzusehen, wie dieser, bey weiten größte Theil der Nation in Schweden — und so manchen andern Ländern — fast alles frohen Lebensgenusses so ganz und lebenslänglich entbehren muß. Und welche gefährliche Eindrücke kann es nicht auf ihn machen, wenn er erst erfährt, zu welcher Wohlha-

benheit sich itzt der Bauernstand in zweyen großen Ländern disseits und jenseits des Weltmeeres empor geschwungen hat! Wie nothwendig ist es itzt, schon um der Ruhe des Staates willen, ihm seine Lasten zu erleichtern; ihn gegen Härte, Mißhandlungen und Ungerechtigkeiten zu schützen; und ihm zu größerer Aufheiterung, zu mehrerem Lebensgenusse zu verhelfen! — Zwar scheint der schwedische Landmann, in seiner Unwissenheit, zum Erstaunen zufrieden zu leben. Aber der Landbebauer jener beyden Staaten schien ebenfalls bis zum Ausbruche der großen und plötzlichen Veränderung, an welcher gerade er den mächtigsten Antheil nahm, von keiner Verbesserung seiner Lage auch nur zu träumen. Ein kleiner Anstoß kann den so armen Landmann, der nichts verlieren zu können vermeynt, aber viel zu gewinnen hofft, in eine ganz andere Stimmung versetzen. Dixi, et salvavi animam meam.

Reise von Helsingborg nach Gothenburg und Trollhätta.

Ich kehre von den, Schweden betreffenden, allgemeinen Reisebemerkungen zu einzelnen zurück.

Bey weitem der angenehmste Theil unsrer ganzen schwedischen Reise war der von Helsingborg aus über Gothenburg nach Trollhätta's Wasserstürze. Jeder, der nach Kopenhagen kommt, sollte wenigstens so weit, auf diesem Wege, in Schweden reisen; und von Trollhätta aus in das so nahe Norwegen bis zu dem majestätischen Wasserfalle Sarpen (Sarp-fors), dessen Brausen man zu Zeiten vier Meilen davon hören soll; zu welchem ich aber nicht kommen konnte. Von Helsingborg geht die vortreffliche Heerstraße am Strande des Meeres unter den lieblichsten Land- und Seeaussichten durch oft reizende Gegenden über eine Anzahl einander sehr nahe liegender und zum Theil niedlich gebauter Städtchen, Engelholm, Laholm, Halmstad, Falkenberg, Warberg und Kungsbacka nach Gothenburg. Von Gothenburg hingegen nach Trollhätta und Wenersborg fährt man an dem

von

von beyden Seiten mit vielen einzelnen Häusern oder Häusergruppen bebauten, mit bald lieblichen Hügeln bald schroffen Felsen umkränzten, ansehnlichen und schiffbaren Strome, der Gothischen Elbe (Götha-elf) *), durch romantische Thäler, Gefilde und Ansichten, die sich oft plötzlich verändern, jetzt zum Entzücken anmuthig, dann wieder furchtbar rauh und wild sind. Hier hat man auch die alterthümliche, verfallene Berg-Veste, Bohus (Bohus-slot), die drittehalb teutsche Meilen jenseits Gothenburg auf einem ganz nackten Felsen liegt, der, als Insel, rings von der Gothischen Elbe umflossen ist, lange Zeit und nahe genug vor Augen. Diese ehemals für fast unüberwindlich gehaltene Vestung liegt neben dem Stapelstädtchen Kongelf (auch: Konghell oder Kongshall), und beschießt die ganze Elbe. Es wurde viel davon gesprochen, daß sie wieder hergestellt und befestigt werden sollte. Sie gewährt einen feyerlichen Anblick.

Etwa zwey Stunden disseits Gothenburg geht die Heerstraße durch eine weite Ebene, welche durch

*) Jeder größere und besonders etwas reißende Strom heißt *elf* oder *älf*.

durch die, sie umkränzenden, Hügel und Berge zu einem der mahlerischsten und reizendsten Amphitheater gebildet wird, die ich je in der Schöpfung Gottes sah. In diesem Amphitheater liegt, eine Viertelstunde von der Landstraße seitwärts, ein wohl eingerichtetes Gast- und Stationshaus, in welchem wir wegen der entzückenden Aussicht gern einige Tage verweilt hätten.

Die Stadt Gothenburg; und ein Wort an Schulmänner.

Gothenburg (Götheborg) selbst ist in einer der anmuthigsten Gegenden von ganz Schweden gelegen. Die lieblichste Abwechselung von reizenden Thälern und Ebenen, und von angenehmen Hügeln ergötzen das Auge; und der majestätische Strom der Gothischen Elbe wallt crystallhell und silbern zwischen seinen, zum Theil erhabenen, überall aber grünenden, und mit artigen Gebäuden weithin geschmückten, Ufern feyerlich langsam hinab. Kleine Bote und Fregatten, gemeine Kauffartheyschiffe und ungeheure schwimmende Paläste, Chinafahrer oder Ostindienschiffe genannt, bedecken ihn fernhin, und ge-

gewähren dem staunenden Auge ein unaufhörlich wechselndes, holdes Schauspiel. Wir erstiegen einige der höchsten Gipfel in der Nähe der Stadt und hart an dem reizenden, von wallenden Segeln bedeckten Strome. Ganz nahe vor uns, wann wir ihm den Rücken zukehrten, hatten wir auf der einen Seite den Löwen (Götha-lejon), auf der andern die Krone (krona) vor uns. Dieß sind zwey Citadellen, auf Bergen, welche mit ihren Kanonen den Elbstrom bestreichen und auch von der Landseite die Stadt vertheidigen können. Es sind alte Gebäude; sie erinnern an die grauen Ritterzeiten; und ihr schauerlicher Rost erhöht die blühende Anmuth der lachenden Gefilde umher. Der Löwe ist ein bloßer, ungewöhnlich dicker Thurm. Er hat nur drey Stockwerke, die aber gewölbt und mit den Kanonen ringsum besetzt sind. Seine Haube ist ebenfalls gewölbt, bombenfest, und mit Bley gedeckt.

In der Stadt selbst, so wie in Stockholm, Kopenhagen, Paris, Hamburg und an vielen andern Orten, bestieg ich den höchsten Thurm. Es kann nicht oft genug wiederholt werden, daß Reisende in heiterem Wetter bey großen, oder doch in schöner Gegend und vorzüglich an Strömen

ge-

gelegenen, Städten dieses überall thun sollten. Wir überschauen da die Gegend gerade aus dem Mittelpunkte; nehmen den geschlängelten, meistens so anmuthigen Lauf der Ströme in weiten Entfernungen wahr; zugleich liegt die ganze Stadt, wie auf einem Grundrisse, unter uns ausgebreitet, und gewährt uns einen so deutlichen Total-Ueberblick, als uns alles Wandern durch die Straßen und selbst auf die nahen Berge nie verschaffen kann. Man orientirt sich daselbst, mit Hülfe des Thürmers oder eines Freundes aus dem Orte, auf's leichteste in großen Städten. Zu Stockholm, wo uns ein gefälliger Gelehrter auf einen der höchsten Thürme führte und uns daselbst alles ausführlich erklärte, war das uns vorzüglich von sehr großem Nutzen; des bezaubernden Entzückens nicht zu gedenken, in welches uns die himmlische Aussicht auf die paradiesische Lage dieser schwedischen Königsstadt, auf ihre so romantischen Gegenden, auf den Mälar und auf die Salzsee, und beyder erhabene Gestade und felsige Zauberinseln versetzte. Wer das noch nie versucht hat, der begebe sich nur z. B. auf den Thurm der kleinen Stadt Hannöverisch-Münden zwischen Cassel und Göttingen, sättige sich

an

an dem herzerhebenden Anblicke dieser erhabenen Berge und des lieblichen Thals, in welchem sich die Fulda und Werra zur Weser vereinigen. Obgleich hier die Aussichten allzubeschränkt sind: so wird er doch Lust bekommen, künftig jeden Stadtthurm in reizenden Gegenden und an Strömen zu ersteigen.

Gothenburg ist, nach Stockholm, die wichtigste, thätigste und reichste Stapelstadt, ja auch sonst wohl die größte und schönste Stadt, des ganzen Königreiches. Sie liegt an der Gothischen Elbe, nicht weit von deren Ausflusse in's Meer; und acht und vierzig schwedische Meilen von Stockholm, ein und zwanzig von Helsingborg. Nach den verschiedenen großen Feuersbrünsten, die sie im itzigen Jahrhunderte erlitten hat, sind die meisten Häuser von Stein erbauet worden; da, außer Stockholm, die meisten Städte des Königreichs beynahe ganz hölzern sind. Drey aus dem Mölndals-Flusse (mölndals-ström) abgeleitete, aufgemauerte und mitten durch die Stadt geführte, zu beyden Seiten mit Baumreihen besetzte, und mit ein und zwanzig gewölbten steinernen Brücken versehene Canäle geben ihr ein anmuthiges, und Holländischen Städten ähnli-

liches, Ansehen. Zur besondern Zierde gereicht ihr das Ostindische Haus. Hier sahen wir die ganze, in lauter Theeküsten, bestehende Ladung eines vor Kurzem aus China zurückgekehrten Ostindienfahrers aufgestellt. Obgleich wir dieses ausgeleerte China-Schiff vorher bis in seinen tiefsten Raum hinab besehen und dessen Tiefe und Umfang bewundert hatten: so konnten wir den-noch nicht begreifen, wo die unglaubliche Anzahl der ziemlich großen Theeküsten Raum gefunden haben sollte. Gewiß ist einer der Erstaunen er-regendsten Anblicke zur Erkenntniß der Größe des menschlichen Geistes und seiner schöpferischen Er-findungskraft, der Anblick solcher schwimmenden Paläste und Festungen, wie Chinafahrer und Kriegsschiffe sind, von Außem und noch mehr viel-leicht von Innem.

Das Gothenburgische, im Jahre 1648 einge-richtete, Gymnasium ist eines der berühmtesten im ganzen Königreiche, und soll sehr gelehrte Lehrer haben. Ich lernte nur Einen derselben kennen. Es war der Lector Lönberg, ein un-gemein gelehrter Mann, der auch das Latein mit seltener Gelaufigkeit und für einen Schweden sehr zierlich und acht redete. Vier Tage lang lebte

ich

ich viel mit ihm zusammen; denn es war ein ausnehmend liebenswürdiger Gesellschafter; nicht Pedant, sondern immer lustig und spaßhaft, obwohl schon über vierzig Jahr alt. Gewiß eine seltene und wohlthuende Erscheinung an einem Schulmanne in Schweden, wo sich diese so oft noch das steife und finstere Ansehen eines heiligen Klosterbruders geben oder doch geben sollen. Auch Lönberg mußte wenigstens ganz schwarz gekleidet täglich an der allgemeinen Wirthstafel erscheinen; an welcher er vermuthlich speiset, um aus dem schauerlich schwarzen Schulgemäuer unter muntere Weltmenschen zu kommen, und auch zuweilen fremde Reisende zu sprechen. Einen immerwährenden Rector hat dieses Gymnasium nicht; sondern aus der Anzahl der sogenannten Lectoren, die einander gleich sind, ist es immer nach der Reihe Einer Ein Jahr lang: und das Gymnasium soll sich bey dieser Einrichtung recht wohl befinden. Wie ihr Gehalt beschaffen ist, habe ich zu erfragen vergessen. Aber dieß weiß ich, daß in dem reichen Gothenburg (zur Besserung seiner Einwohner sey es nochmals öffentlich gesagt!) wenigstens die sämmtlichen Lehrer an den beyden andern Stadtschulen, wie sonst

in ganz Schweden mehrentheils, eine schimpflich geringe Einnahme, bey vieler und saurer Arbeit, haben; von rohen, ungeschlachten Buben, ja zuweilen von deren Eltern dazu, Aerger und Verdruß statt täglicher Zukost empfangen; wegen Ernährung und Versorgung ihrer Kinder und künftigen Wittwen und Waisen immer in Sorge, Angst und Kummer leben müssen; sich oft im Gram und Kummer verzehren, des Lebens gar nicht genießen und froh werden; sich nicht aufheitern; keine Bücher, um in wissenschaftlichen und Sprachkenntnissen und in Pädagogik mit dem Zeitalter gleichen Fortschritt zu halten, kaufen; und aus Dürftigkeit — selbst die Rectoren — in keine sogenannte gute Gesellschaft eintreten; also auch die Schullehrer ihr Aeußeres nicht gehörig verfeinern und ausbilden können. Und dieß, während z. B. die reichen Kaufleute, die ihre Söhne zu diesen bedaurenswürdigen braven Männern in die Schule schicken, bey ihren Gastmahlen und sonst eine beynahe engländische Verschwendung treiben. Der Rector Jörlin an der schwedischen Trivialschule z. B. ist ein ehrwürdiger Greis und Hausvater, der ein langes Leben hindurch im Schulstaube, bey Pferde-

arbeit mit Zeisigfutter hat vorlieb nehmen müssen, und gegen das Ende einer so nützlich, gewissenhaft und sauer durchwanderten langen Laufbahn keinen Dank und Lohn empfängt, sondern mit Kummer in die Grube fahren wird. Wahrlich ihr wackern und hochverdienten Schulmänner in allen Ländern, die ihr selbst noch am Ende des (wenn schöne Worte für Thaten gelten) aufgeklärten, philosophischen Jahrhunderts so bitter und so vielfältig erfahret, daß Undank der Welt Lohn ist und daß gerade die gewissenhafteste Erfüllung eurer Pflichten euch oft den größten Haß, statt Liebe, zuzieht; ihr müßtet euern Schulstand verwünschen, ihn, von dem doch vorzüglich mit das ganze Heil der Menschheit und Nachwelt abhängt; und müde müßtet ihr werden in der Erfüllung eurer so sauern und danklosen Berufspflicht; wenn nicht die Erwägung ihrer Heiligkeit euch mächtig stärkte; euer inneres Bewußtseyn und der Beyfall des, der ins Verborgene sieht, euch lohnte; und das doch hier und da, obwohl oft erst nach euerm Ableben, aufkeimende und von euch ausgesäete Gute euern Blick und Geist hoch über das Irdische und Vergängliche erhübe. Niemand hat mehr als ihr,

und als der Erzieher, den hohen, beseligenden und unschätzbaren Glauben nöthig, daß man das Gute lediglich aus Pflicht und um sein selbst willen, ohne Hinsicht auf die Folgen für den Thäter desselben, auf Dank und Vergeltung, Undank und Haß, aus reinen Beweggründen thun, und in dieser uneigennützigen Thätigkeit nicht müde werden müsse. Möge uns alle, wenn wir ermatten wollen, des göttlichen Erlösers Beyspiel stärken; der erfahrene oder doch vorherzusehende Undank aber unsre sittliche Gesinnung und die Maxime unsrer Handlungsweise läutern und reinigen! — Die andere Stadtschule ist die sogenannte teutsche. Jetzt heißt sie aber nur darum noch so, weil in bestimmten Stunden die teutsche Sprache in ihr gelehrt wird. Uebrigens sind die Lehrer dieser Schule geborene Schweden, und halten auch die Vorträge in ihrer Muttersprache. Sie sind, wenn ich mich recht besinne, noch schlechter besoldet, als an der Trivialschule. Der Rector der teutschen Schule, welcher gutes Teutsch spricht, hört so schwer, daß man sich fast nicht mit ihm unterhalten kann. Aber einen zu alt oder sonst unbrauchbar werdenden, oder, wie dieser verdiente und gute Mann, durch einen

Unglücksfall sein Gehör verlierenden Schullehrer mit einem lebenslänglichen sehr verdienten Gehalte in einen von Nahrungssorgen befreyeten Ruhestand zu setzen: dazu hat Schweden, wie Teutschland, gemeiniglich kein Geld; obgleich gewisse, um den Staat unvergleichbar weniger verdiente, Leute in Menge, und auch Solche, die oft noch lange Jahre zum Dienste fähig wären, sehr reichliche und lebenslängliche Pension erhalten.

Die verdiente, und auch unter uns rühmlich bekannte, Gothenburgische königliche Gesellschaft der Wissenschaften und der schönen Wissenschaften (Götheborgiska vetenskaps- och vitterhets-samhälle) schien leider! ein wenig zu schlummern. Sie hatte lange nichts mehr drucken lassen; und hielt nur noch alle Ein bis zwey Jahre Einmal eine Sitzung und Vorlesung: im Saale der Bibliothek des Gothenburgischen Gymnasiums. Diese Bibliothek enthält, nach dem Beyspiele so vieler Gymnasiums-Bibliotheken auch in anderen Ländern, sehr wenige neue; dafür aber desto mehr alte, für die Schullehrer wie für die Schüler ganz und gar unbrauchbare Bücher. Warum versteigert man sie nicht

 alle,

alle, und kauft aus dem gelöseten Gelde zweckdienliche?? — Auch ein angefangenes Naturalienkabinet des Gymnasiums liegt — im Staube und von den Schülern unbenutzt. Der Aufseher, ein Schulmann, kannte die Namen einiger der größten ausgestopften Säugethiere desselben nicht. Große Waisenhäuser in Teutschland besitzen durch Geschenke ein Naturalienkabinet; allen Fremden wird es gezeigt; aber die Waisenkinder und Schüler bekommen es nie zu sehen.

Gottesdienst in der Domkirche und auf dem Lande. Liturgie. Der christliche Stößer.

An einem Sonntage, Vormittags, besuchten wir zu Gothenburg die Domkirche. Die gesammte Liturgie ganz Schwedens, aller Art Formulare, Kirchengesänge, Messe, Gebete und Katechismus sind nun gerade zweyhundert Jahre alt; nämlich „1599 entworfen, und 1614 abgedruckt worden. „Diese verbindlich vorgeschriebene Liturgie wurde „bis 1693, und, von da an etwas verändert, bis „jetzt gebraucht." — Aber die Veränderungen sind, so viel ich weiß, selbst in den neusten Auf-

lagen ganz unbedeutend. Die neuste liegt itzt vor mir; und der leidige Satan (djefvul), dieser grimmige Wolf, der die Seelen zu allen Sünden verführen soll, um sie einst im ewig ewig brennenden Pech- und Schwefelpfuhle zu seiner Herzenslust quälen zu können, spielt fast durchgängig eine der Hauptrollen darin. Auch die Kirchenlieder sind fast alle Uebersetzungen der bekanntesten teutschen und lateinischen aus dem vorvorigen und auch noch früheren Jahrhunderten. Man weiß, daß, nach dem Antrage des vorigen Königs Gustav III. auf dem Reichstage 1789, seitdem an einer verbesserten Liturgie und auch Bibelübersetzung gearbeitet wurde. Aber ich kam, durch Gespräche mit schwedischen Gottesgelehrten über die in der Arbeit begriffene Veränderung der Liturgie mehrfach veranlaßt, in Versuchung, der schwedischen Nation und ihren Vorstehern mit dem verewigten Manne Gottes — an dessen Kanzelvorträge, Privatumgang, Verdienste und sittliche Gesinnung mein Herz nie ohne tiefe Rührung und Sehnsucht zurückdenken kann — mit Zollikofer (Gebete beym Gottesdienste. Leipzig, 1777. Vorrede) zuzurufen: „Ich bin immer mehr für ganz neue, als blos „geänderte und verbesserte liturgische

„Schriften. Aenderungen, selbst glückliche Aen-„derungen, einzelner Wörter, Ausdrücke, Stel-„len, schaden gemeiniglich, im Ganzen genom-„men, weit mehr als sie nützen. Sie setzen alle-„mal die gründliche und bestmögliche Verbesserung „der Sache um zwanzig und mehr Jahre, oft um „ein halbes Jahrhundert weiter hinaus. Lieber „sich noch etliche wenige Jahre mit dem Schlech-„ten oder Mittelmäßigen beholfen, als durch ein „solches ängstliches Flickwerk das Gute auf „eine lange Zeit verdrängt!" — Neulich ist nun der Probe-Abdruck dieser verbesserten Liturgie, die ich aber für jetzt blos aus der Erlanger Literaturzeitung 1800, Num. 21, Spalte 165 bis 167. kenne, erschienen: Handbok, theruti stadgas, huru gudstjensten, med christeliga kirkoseder, uti Svenska församlingar skall hollas etc. („Handbuch, worin festgesetzt wird, wie der Gottesdienst mit christlichen Kirchengebräuchen in den schwedischen Gemeinden gehalten werden soll. Auf des Königs Befehl von desselben kirchlicher Comité übersehen, verbessert und vermehrt; und Sr. Maj. zur Prüfung überliefert.") Upsala, 1799. 13 Bogen in 8. Der Recensent sagt: „Sie ist gewiß eine der vorzüg-

„lichsten in der lutherschen Kirche. Es kommt „nun darauf an, ob sie bey Seite gelegt, oder öf„fentlich eingeführt werden wird.“

In meinem Leben war ich wohl noch in keiner Kirche, die so lange dauerte; man hätte auch, wie Jener, sagen mögen: „ich will nur ein wenig „nach Hause laufen, um meine Schlafmütze zu „holen“; und es hatte übrigens alles noch ein ziemlich katholisches und mönchsartiges Ansehen. Eine lange Messe (messa nennen sie heute noch das Absingen des Predigers vor dem Altare) wurde abgesungen. Das Meßgewand war grün mit Gold. Auch der Cantor mußte ganz allein, vom Chore herab, oft und lange mit gar schönen Trillern und anderen herzbrechenden Zierrathen zwischen der Messe einfallen und dem Diakonus antworten. Der arme Vorsänger schrie dabey in der großen Domkirche so, daß mir für seine Lunge bange wurde. Nach der langen, saft- und kraftlosen, aber recht hyperorthodoxen Predigt wurde ein langes Gebet abgelesen. Nun, dachte ich, ists doch endlich aus; und freute mich, denn es war sehr schwühl, und Viele schliefen, ich weiß nicht ob mehr aus Hitze oder aus langer Weile. Aber ich hatte mich geirrt. Es wurden nun erst noch

verschiedene Magistratsverordnungen vorgelesen, die im abscheulichsten Canzleystyle und mit gewohnter Weitschweifigkeit abgefaßt waren, so daß das Vorlesen aller zusammen fast eine halbe Stunde dauerte. Ueber eine Viertelstunde lang las uns der Prediger, wenn ich mich jetzt recht besinne, blos von den Laternen und der Beleuchtung der Straßen, vom Lampenputzen und Oele — oder doch von irgend etwas ähnlichem, und wenigstens eben so gut für die Kanzel schicklichem — vor. So werden nämlich in Schweden alle mögliche Verordnungen, und zwar in ihrer ganzen ekelhaften und lächerlichen juristisch-herkommlichen Weitschweifigkeit, nach den ohnehin nicht kurzen Predigten von der Kanzel verlesen; als ob es — wenigstens in den Städten — kein andres Mittel gäbe, sie den Einwohnern bekannt zu machen. Die Gesänge der Gemeinde dauerten auch eine geraume Zeit hindurch. Zwischen der Predigt erschien ein Mann mit einem ganz eigenthümlichen Anzuge im Schiffe der Kirche; in seiner Rechten hielt er einen dicken Stab, der weit länger als er selbst war. Ihm folgten die zwey Klingelbeutel-Träger. Zwey, sage ich, denn es wurde ein doppelter, bey uns sogenannter Klingelbeutel herum-

getra-

getragen. Anderwärts kamen gar immer drey in den Stadtkirchen, und unmittelbar hinter einander. Einer ist z. B. für die Kirche, der andre für die Schule, der dritte für die Armen bestimmt. Alle drey haben Klingeln; während ihres Herumgehens, und des so oftmaligen schallenden Stampfens mit dem gedachten Stabe soll nun die Gemeine auf des „Priesters“ Vortrag merken. Eine reine Unmöglichkeit, die ganze Predigt zu hören! Was wir Teutschen Klingelbeutel nennen, sind in Schweden offene Kästchen, damit Jedermann sehen könne, wie viel der Nachbar hinein legt; und er sich schämen möge, zu wenig einzulegen. Da aber das Kupfergeld so selten, und das Silbergeld noch viel seltner ist: so legt oft ein Drittheil der Versammlung nichts ein; der Wohlhabende hingegen aus Schaam, wenn er kein Metallgeld bey sich hat, auch wohl einen kleinen zusammengedrückten Papierzettel von acht guten Groschen. Den Mann mit dem Stabe müssen meine Leser doch etwas näher kennen lernen; es ist eine ganz eigne Erscheinung. Ich will ihn lieber beschreiben, wie er mich in einer Dorfkirche zweymal erschreckt hat.

Eines

Eines Sonntags früh kamen wir in ein schwedisches Dorf, und durften, ob wir gleich sehr zu eilen hatten, bis nach geendigter Kirche nicht weiter fahren. Denn es ist ein Gesetz in diesem Königreiche, daß man unter den Kirchen nicht nur keine frischen Pferde bekommt, sondern auch vor jeder Kirche, vor der man gerade vorbeyfährt und in welcher der Gottesdienst angefangen hat, halten muß, bis er, ob er gleich oft an vier Stunden dauert, geendigt ist; wie geschrieben steht: „Nöthige sie herein zu kommen, auf daß mein „Haus voll werde.“ Ehemals mußte, wenn man uns Wahrheit erzählt hat, der Reisende auch wirklich in die Kirche hinein gehen. Jetzt ist es so streng nicht mehr. Und wo kein Schlagbaum neben der Kirche über die Landstraße geht, welcher dann während des Gottesdienstes (das Wort Gottesverehrung hat vor den Augen der mehresten schwedischen „Priester“ noch keine Gnade funden) verschlossen bleibt, fährt man jetzt ungestört weiter. Ja, auch den Schlagbaum macht der Herr Schulmeister auf, wenn ihm laut vor der ehrsamen Gemeinde die dringende Nothwendigkeit des eiligen Reisens vorgestellt und heimlich — ein Geldstückchen in die Hand gedrückt wird.

Dießmal konnten wir nicht weiter fahren; ich gieng in die Kirche, und setzte mich auf ein Chor. Es war gerade Kirchweihfest und Aerndtepredigt. Ich erwartete also, der Prediger werde seine Gemeinde zur Freude, und zur Dankbarkeit gegen den Geber der dießmal so reichlich ausgefallenen und durch das herrlichste Wetter begünstigten Aerndte, und dadurch zu guten Entschließungen zu stimmen suchen. Aber weit gefehlt! Es war eine donnernde Bußpredigt, daß einem die Haut schauerte. Der Pfarrer, ein Mann von noch nicht funfzig Jahren, brüllte bald wie ein Löwe und im tiefsten Basse, bald verstieg er sich bis beynahe zum Discante durch die Fistel; bald seufzte und stöhnte er laut und keuchend; bald weinte er gar über des Herzens Härtigkeit und die unbeschnittenen Ohren der abgöttischen Kinder Israels (d. h. seiner Gemeinde); bald wischte er sich den Schweiß von der Stirn: denn er zerarbeitete sich durch Schreyen, Toben und — rednerische Action — gar erbarmenswürdig. Jetzt klopfte er bey der Bekehrungsermahnung vor heiligem Eifer in die Hände; jetzt schlug er bey Androhung der Höllenqualen auf das Kanzelpult, und stampfte mit den dickbesohlten Stiefeln, daß beydes in den

Kirchenwinkeln wiederhallete. Kurz! im ganzen protestantischen Teutschlande ist wohl schwerlich heut zu Tage noch eine solche Declamation und körperliche Beredsamkeit mehr zu finden; des Unsinns in den Sachen und Worten, und der wahrhaft pöbelhaften Aussprache gar nicht zu gedenken. Nach beendigtem Gottesdienste wurde dieser Priester, und vorzüglich seine heutige Predigt, von den in unserm Wirthshause zum Branntweintrinken zahlreich versammelten Kirchmeß-Gästen einstimmig gar hoch gepriesen; und von den auswärtigen wurde diese glückliche Gemeinde laut beneidet. Ich wurde auch um mein Urtheil befragt; und hätte nichts gegen die vortreffliche Predigt einwenden mögen: man hätte mich sonst vielleicht mit Fauststößen vor die Brust, womit der schwedische Bauer so freygebig ist, kurz und gut widerlegt. Man sehe übrigens an diesem einen Prediger das leibhaftige Bild vielleicht der größern Anzahl unter den schwedischen älteren Dorf-Pastoren und Adjuncten, ja auch nicht weniger bejahrter Pfarrer in Städten, vorzüglich in kleineren des innern Landes. Doch giebt es, wie anderwärts bereits gesagt ist, auch ungemein vortreffliche, äußerst ausgebildete, und durch häufiges

figes Lesen der neusten Schriften in vier ausländischen Sprachen mit dem Zeitalter Fortschritt haltende Prediger, als — Ausnahmen von der Regel.

Doch zurück in unsre Dorfkirche! Als ich nun ganz erstaunt und halb betäubt kein Auge und Ohr von dem Redner verwendete, riß mich auf Einmal ein fürchterlich hallender Fall auf dem hölzernen Fußboden der Kirche aus meiner Betäubung, daß ich zusammen fuhr. Erschrocken, als über ein geschehenes Unglück, sah ich über die Brustwehr hinab, und erblickte — eine fast riesenmäßig lange, feyerliche Gestalt, mit langem, pechschwarzen, über beyde Schultern herab hangenden Haare, mit starkem schwarzen Barte, und kriegerischem Ansehen. Das Gewand war eigenthümlich; und anderwärts sahen wir vorher und nachher, außer an ähnlichen Kirchendienern, nie eins deßgleichen. Es war vom gröbsten Tuche; sehr weit im Leibe und in den Aermeln; hieng gerade herab; und war mit grossen, hoch erhobenen messingenen Knöpfen (Buckeln, umbonibus) bis auf die Knöchel herab zugeknöpft. Die Farbe war dunkel-kaffee-braun. Der Kragen- und die Aermelaufschläge

waren

waren ziegelroth; eben so der zwey Hände breite Saum, der vorn herunter und unten herum lief. Da stand dieser Mann zwischen dem Altare und der Sacristey, aus der er hervorgekommen war; still und steif wie der Offizier bey der Musterung mit seinem Esponton. In der rechten Hand hielt er einen Stab, unten um des stärkern Schalles willen mit einem sehr dicken Eisen oder Bley beschlagen. Dieser Stab war weit länger als der Mann selbst: und zum Zierrath oben mit einem großen messingenen Knopfe versehen. Damit stieß er (denn aller guten Dinge müssen ja drey seyn) unverzüglich noch zweymal und so mächtig auf den Fußboden, daß die hölzerne Emporkirche zu beben schien. Ich hatte dergleichen Erscheinung nie gesehen, traute meinen Augen kaum, und wußte mir es anfangs schlechterdings nicht zu erklären. Auch saß mir Niemand nahe genug, daß ich sogleich hätte fragen können. So stand der Mann eine geraume Zeit ganz still. Endlich schritt er in die Mitte der Kirche, und stampfte daselbst mit dem Stabe Einmal. Nach einem Weilchen schlug er dreymal mit flacher Hand, aber derb, auf die Seitenlehne eines Weibersitzes. Nun wozu dieß alles? — Dieser Mann erscheint nach

dem Kanzelliede und dem vorgetragenen Hauptsatze der Predigt bis zum Ende derselben, um die Schlafenden zu wecken; und heißt (wie die Mörserkeule) *Stöt*, das ist, der Stößer, der Stampfer. Durch drey gewaltige Stöße muß er seine Ankunft melden und die Leute für das Einlegen in den Klingelbeutel erwecken; dann darf er späterhin immer nur Einmal mit dem Stabe aufstampfen, in der Nähe des Sitzes, wo er eine schlafende Person sieht. Erwacht diese von dem Schalle noch nicht, oder schläft sie bald darnach wieder ein: so schlägt er auf gedachte Weise mit der linken Hand auf. Die beyden nächsten Nachbaren, die den Schlafenden nach diesem letztern gegebenen Zeichen nicht wecken, werden um so oder so viel Geld gestraft. Der kirchliche Erwecker stampfte und schlug sehr vielmals während der langen Predigt; aber es half wenig oder nichts. Die Leute, welche theils noch von der wochenlangen Aerndte her, theils von dem drey bis vier Stunden langen Kirchwege in großer Hitze ermattet waren, theils aber auch sich vorher, wie dort gewöhnlich, durch das so schläfrig machende Lebenswasser im Wirthshause zur Andacht vorbereitet hatten, schliefen fast augen=

blicklich wieder ein. Unter dem letzten, langen Kirchengebete war der Mann still; ich hatte ihn nicht wieder gehört, gesehen, und also vergessen. Während der hierauf folgenden Verlesung einer obrigkeitlichen Verordnung, als ich selbst vor Müdigkeit von der Reise und — vor langer Weile entschlummert war, stieß der Mensch dicht hinter mir mit seinem Stabe so barbarisch auf den Fußboden der hohlen, schallenden Emporkirche, daß ich gräßlich zusammen fuhr, an allen Gliedern zitterte, und bey schreckhaftern Nerven die fallende Sucht aus Schweden hätte mit heimbringen können. Seitdem schlief ich aus Furcht vor einem ähnlichen Schrecken nie wieder in einer schwedischen Kirche, deren ich viele besucht habe, ein. Indessen so laut und stark stampften diese Männer nicht überall auf; besonders in Städten nicht. Dafür aber stoßen sie hier die Schlafenden mit dem Stabe; und ich sah in der Gothenburgischen Domkirche, daß er mit dessen dickem Knopfe, weit hinreichend, eine schlummernde Frau tüchtig an — den K o p f stieß!! Bey dem gedachten Stampfen und Klopfen, wozu der leidige, auch zu Teutschlands Schande noch bestehende, Klingelbeutel sich gesellt, sollen nun der Zuhörer

und der Prediger den Faden des Vortrags nicht verlieren! Der Mann und sein Stampfen rührt aber so leicht keinen Schwedischen Prediger; sie scheinen ihn weder zu sehen noch zu hören. Was die Gewohnheit nicht thut!

Die Herrnhuther, und die mystischen Secten. Schwedenborgische Gesellschaft. Sierra-Leona. Die Pocken im innern Afrika.

Späterhin wohnte ich einer Gottesverehrung in dem äußerst einfachen Betsaale der evangelischen Brüdergemeinde zu Gothenburg bey. Wie sehr stach diese, gegen jene oben beschriebene der „herrschenden" Religionspartheŋ in der Domkirche, ab! Welche hohe Einfalt und Würde, welche feyerliche Stille, welche beynahe unübertreffliche Zweckmäßigkeit überhaupt im Aeußerlichen (über Worte und Sach-Inhalt der Lieder und Vorträge mag ich mich nicht erklären) herrschte in ihr und herrscht bekanntermaaßen in den Gottesverehrungen der Brüdergemeinde aller vier Erdtheile! Und zwar nicht bloß in den vielen po-

licirten Staaten; sondern auch unter den Grönländern, Eskimos, Indianern, Negern und Hottentotten. Unter diese armen Völker bringen übrigens die Herrnhuther nicht Tyranney, Sklaverey, Handelsbetrug, und europäisches Sittenverderben; sondern Bruderliebe, Sanftmuth, Sittlichkeit, Arbeitsamkeit, Licht der Gotteserkenntniß, Jesu hohe Lehre von der Reinigkeit des Herzens und der Heiligkeit des Lebenswandels, Zufriedenheit mit ihrem dermaligen Zustande, und Trost in der bangen Stunde des Scheidens: nämlich den süßen, hohen Glauben an ein allvergeltendes, entschädigendes, Alles in's Reine und Gleiche bringendes, und diejenigen, welche sich der Glückseligkeit würdig zu machen gestrebt haben, zu höherer Glückseligkeit und Geistesvollkommenheit führendes, zweytes Leben, in welchem sich tugendhafte Freunde und Verwandten einst wiederfinden und in neuer Vereinigung beysammen leben sollen. Wer, der nicht frecher Sünder, ja erklärter Feind aller Sittlichkeit überhaupt, ist, kann einer Herrnhuthischen Gottesverehrung beywohnen? ohne gute Erweckungen und Gefühle; ohne einige, wenigstens momentane, Stillung des Sturmes

der Leidenschaften in seinem Busen; ohne frohe Ahndungen, Aussichten und Hoffnungen über das schauerliche Dunkel der Gräber hinaus; und ohne einen aufkeimenden Wunsch nach Heiligkeit als deren einzige Bedingung. Ich wenigstens, der nie Mitglied dieser Brüder-Gemeinde war, und wahrscheinlich es auch niemals seyn werde, der aber doch den Werth der Sittlichkeit der Gesinnung, der Reinigkeit des Lebenswandels, und zugleich den Einfluß des Glaubens an den göttlichen Stifter des Christenthums auf beyde wie auf die Hoffnung einer seligen Zukunft nicht verkennen kann; ich zähle diejenigen Stunden, die ich in dem Gothenburgischen, Stockholmischen und in manchen teutschen Bethsälen der Brüdergemeinde und im Umgange mit so Manchen ihrer Mitglieder (denn sehr viele von ihnen sind für den Ungeweiheten ganz ungenießbar) zugebracht habe, unter meine besten, erheiterndsten und bleibend-nützlichsten Stunden. Diese ehrwürdige Gesellschaft ist, wie die der edlen Quaker u. a. ein wahres „Salz der Erde," die das Ihrige kräftigst beyträgt, daß die moralische Fäulniß, das Sittenverderben nicht noch weiter um sich greife, wenigstens ihre Mitte nicht anstecke;

 daß

daß diese sich rein „und von der Welt unbefleckt" erhalte, und zugleich ein Beyspiel der Sittenreinigkeit aufstelle. Während die sich, als einzigrechtgläubig, brüstenden drey großen, herrschenden*) Kirchen und ihre stolzen Lehrer und Bekenner größerentheils nur an der hölzernen, saft- und nahrlosen Schaale des beseligenden, aber im Laufe der Zeiten häßlich verunstalteten, ja beynahe ganz unkenntlich gewordenen, Christenthums nagten; den Kern desselben hingegen nicht entdeckten, zum Theil auch gar nicht einmal, ihn herauszufinden, trachteten; aber um der Schaale willen sich lieblos, ganz gegen den Geist seines Stif-

*) „Wie paßt das Beywort herrschend zur Kir„che? Wie die Faust auf's Auge!" schrieb Basedow. — Und Jesus von Nazareth sagte: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." — Aber „in den neueren und neusten Zeiten fiengen „ja die herrschenden Kirchen an, tolerant zu werden!" Schon dieser herrschsüchtige, stolze und abscheuliche Ausdruck: Toleranz (Duldung), da wo nur einzig von unverlierbaren Menschheits-Rechten, von Pflicht, Schuldigkeit und Gerechtigkeit die Rede seyn kann, beweist deutlich, weß Geistes Kind ihre gepriesene Toleranz war.

Stifters, und zum größten Aergernisse aller edleren Menschen, zankten, hasseten und verfolgten: erhielt sich in den verlästerten und verketzerten, mehr oder weniger in Mysticismus versunkenen und in ecclesiâ pressâ lebenden Secten und Gesellschaften unvergleichbar mehr von dem Kerne, dem eigentlichen Geiste der göttlichen Lehre Jesu, von dem innern und ausübenden Christenthume. Unter den Quakern, sage ich, unter den Herrnhuthern, Remonstranten, Mennoniten, Swedenborgianern, u. s. w., erhielt und erhält sich noch das Meiste von dem Geiste der Liebe und des Friedens, der Eintracht und Vertragsamkeit, der Gerechtigkeit und Ordnung, der innern und äußern Reinigkeit, und des „Fleißigseyn in guten Werken.“ — Zur genauern Kenntniß des neusten Zustandes der evangelischen Brüdergemeinde wird vom Director Böttiger (im Teutschen Merkur) das zu wenig bekannt gewordene Buch eines Oberlausitzischen Predigers, der durch Nachbarschaft und Verbindungen Herrnhuth sehr gut kennen gelernt habe, empfohlen: „Frohberger's Briefe über Herrnhuth und die evangelische Brüdergemeinde; nebst Anhange.“ Zittau bey Schöps, 1796. Ich bin

 allem

allem Mystischen und aller Schwärmerey herzlich gram; und wünsche nichts mehr, als allgemeine Verbreitung vollkommen deutlicher Begriffe. Aber der Wahrheit und Sittlichkeit war ich das obige Zeugniß schuldig; da ich wiederum auf dieser Reise so viele falsche und lieblose Urtheile, auch guter Menschen, über die Mystiker und die mystischen Gesellschaften gehört habe. Es sey mir bey dieser Gelegenheit vergönnet, noch Einiges von zweyen religiösen Gesellschaften in Schweden zu erwähnen.

In mehreren Städten Schwedens, selbst in einigen der größten, „schämen sich auch angesehene Kaufmannsfamilien des Worts vom Kreuze nicht, das der Welt eine Thorheit, ihnen aber, die da glauben, göttliche Weisheit ist"; und besuchen öffentlich den Bethsaal und die Versammlungen der Brüdergemeinde. Wir verlebten einen glücklichen Tag in einer ungemein achtungs- und liebenswürdigen Familie dieser Art, die sich auf einem großelterlichen Landhause eingefunden hatte. Ein und zwanzig Töchter, Söhne, und Kindeskinder feyerten den Geburtstag der braven Großmutter. Nichts finsteres, mürrisches, unnatürliches sahen wir hier. Die ganze Gesellschaft war

zur Fröhlichkeit, die aber in den Gränzen des Wohlstandes und der Sittsamkeit blieb, gestimmt. Vier oder, wenn ich mich recht besinne, gar sechs Kinder aus dieser vortrefflichen Verwandtschaft sind, neuerlich noch, in der Brüdergemeinde zu Christiansfeld (nahe an der Jütländischen Gränze im Schleßwigschen) erzogen worden; die Töchter unter diesen sahen wie die Gesundheit selbst aus; die Züge der Unschuld und Sittsamkeit erhöhten noch die Rosen ihrer Wangen. Ueberhaupt ist es mir vorgekommen, als fände man nicht leicht irgendwo so viele gesunde blühende Gesichter der Jungfrauen, als in den Schwesterhäusern, den weiblichen Erziehungsanstalten und den Versammlungen der Augsburgischen Brüdergemeinde, deren ich in und außer Teutschland so manche besucht habe. Vermischte Rosen- und Lilienfarbe ist die gewöhnliche ihres Angesichts. Das, möglicher Weise erreichbare, Freyseyn von einer gewissen, die Lebenskraft angreifenden und insgeheim verzehrenden, Leidenschaft, deren Veranlassungen man daselbst so sorgfältig und weit glücklicher als in den Nonnenklöstern zu entfernen weiß, mag wohl größtentheils die Ursache einer solchen Erscheinung in Häusern seyn, wo die Mägd-

chen und die Knaben viel zu wenig Körperbewegung in freyer Luft, zu wenig Veranlassung und Erlaubniß zu lachender Fröhlichkeit haben, bey weitem zu viel still sitzen und zu unnatürlich ernsthaft seyn müssen. Auch eine Anzahl schwedischer Knaben fanden wir auf unsrer Rückreise, selbst aus entfernten Gegenden, wie z. B. aus Stockholm, im Christiansfeldischen Knabenhause. Die Brüdergemeinde hat in den verschiedensten Gegenden Schwedens Anhang. Doch sollen in diesem Königreiche die weniger ausgebildeten und die kenntnißlosen, aber Sittlichkeit und Religiosität liebenden, Menschen aller Stände, und überdieß die „ärmeren an Geiste", sich mehr zu der evangelischen Brüdergemeinde; hingegen die denkendsten Köpfe, die kenntnißreichsten Gelehrten erster Größe, vorzüglich unter den Aerzten und Naturkennern, die edelsten Freunde der gesammten Menschheit, die thätigsten Beförderer der richtigverstandenen Aufklärung, der Naturwissenschaften, der Schul- und Erziehungsverbesserung, sich mehr zu der Swedenborgischen Gesellschaft halten. — „Unglaublich!" höre ich mir zurufen. Aber diese Erscheinung wird ganz begreiflich, sobald man nur den Schlüs-

sel

fel dazu hat. Nicht wenige der liebens- und achtungswürdigsten Gelehrten von der so eben geschilderten Art, die ich persönlich kennen lernte, Männer von der hellsten Vernunft, und zum Theil berühmte Schriftsteller, sind wirklich Mitglieder der Schwedenborgischen Gesellschaft. (Nennen werde ich sie, als solche, dem Publikum nie.) Folgt denn aber daraus nothwendig, daß auch diese Alle an das irdische, neue Jerusalem und an den verstorbenen Swedenborg, als an einen von der Gottheit begeisterten und bey lebendigem Leibe in andere Welten entrückten Seher der Zukunft, glauben müssen? daß sie diesen Erdensohn nicht für einen zwar gutmüthigen, jedoch im Gehirne kranken Träumer halten können? Ist's etwa nicht möglich, daß manche dieser erleuchteten Menschenfreunde, um großer, vernünftiger, sittlich und wissenschaftlich heilsamer Zwecke willen sich zu der Gemeinschaft seiner gläubigen und ihren Reichthum für gute Absichten verwendenden Anhänger gesellen, um dann zugleich mit diesen und durch diese in der Nähe und Ferne Gutes zu wirken? Das haben sie wenigstens schon längst sehr vielfältig.

Ganz

Ganz vorzüglich durch die Swedenborgische Gesellschaft, deren beyde Hauptsitze Stockholm und London sind, soll z. B. im Londoner Parliamente vor wenigen Jahren die Bill zur Abschaffung des Sklavenhandels — welcher Vorschlag damals, wie neuerlich wieder, verworfen*) wurde!! — eingebracht, und die Aufhebung

*) For you, whose temper'd ardour long has born
untired the labour, and unmoved the scorn;
in Virtue's fasti be inscribed your fame,
and uttered yours with Howard's honour'd name,
friends of the friendless.—Hail, ye generous band!
whose efforts yet arrest Heavn's lifted hand;
around whose steady brows, in union bright,
the civil wreath and Christians palm unite:
your merit stands, no greater and no less,
without or with tne varnish of success.
But seek no more to break a Nation's fall;
for ye have sav'd yourselves — and that is all.
Succeeding times your struggles, and their fate,
with mingled shame and triumph shall relate:
while faithful History in her various page,
marking the features of this motley age
to shed a glory and to fix a stain,
tells how you strove and that you strove in vain.

Poëms

bung der Negersklaverey mit so heiligem Eifer betrieben worden seyn. Allein gegen den, bis zur Unmenschlichkeit ausgearteten, Eigennutz; gegen Verworfenheit der Gesinnung und Erkäuflichkeit war nichts auszurichten. Durch die Swedenborgianer und ihr Geld wurde auf der West-

küste

Poëms by Anna Laetitia Barbauld. A new edition. London, Johnson, 1792. am Ende der schönen Epistel an William Wilberforce, als den damaligen Wortführer der Gerechtigkeit gegen das Majestätsverbrechen der beleidigten Menschheit: den Sklavenhandel und das Sklavenhalten; diese gotteslästerlichen Ausgeburten der Hölle. — Zu Paris wohnte ich 1798 einer sehr langen Privat-Sitzung der „Gesellschaft von Freunden der Schwarzen" bey. Zwey edle Menschenfreunde, der entschlafene Wadström und der Bischof Gregoire, führten mich dahin. Ein zum Erstaunen gebildeter und schön, wie ein Buch, redender Neger aus St. Domingo präsidirte. Mehrere Neger redeten vortrefflich und wie ächte Vernunftweise Ich hörte in dieser, unter uns als so schwarz verschrienen Gesellschaft nichts, was nicht unsere sittlichsten Weltweisen, Tugendlehrer und Staatsmänner, was nicht selbst einen jetzigen König von Preussen, einen Kronprinzen von Dänemark, und die ihnen gleichenden Herrscher, mit hoher Achtung gegen dieselbe erfüllt haben würde.

küste von Afrika die Kolonie Sierra-Leona,*) welche durch französische Seeräuber ohne Wissen und Willen der Französischen Regirung so schändlich zerstört und verbrannt worden ist, angelegt. Die Absicht des einen Theils der Swedenborgischen Gesellschaft war dabey, von da aus in's Innerste Afrika's einzudringen, um daselbst das irdische, neue Jerusalem aufzufinden, in welchem Gerechtigkeit blühen, das Urchristenthum sich völlig rein erhalten haben, und der Herr Christus selbst (vielleicht wohl gar sichtbar) mitten unter seinen Gläubigen wohnen und herrschen soll. Die Absicht der anderen Mitglieder dieser großen Gesellschaft war dabey allerdings auch, von Sierra Leona aus bis in's innerste Afrika einzudringen; aber um die Natur der Völker und die Naturalien dieser noch ganz unbekannten Erdgegenden kennen zu lernen, also für die Menschen- und Naturkenntniß daraus große Vortheile zu ziehen; zugleich aber auch zur sittlichen Besserung und geistigen Ausbildung der Afrikaner das Ihrige redlich

*) Wadström über die Gründung der Kolonien zu Sierra-Leona und Boulama, an der westlichen Küste von Afrika. Aus dem Französischen. Schnepfenthal, Erziehungsanstalt, 1799. (6 Sgr.)

lich beyzutragen. Jedoch hatten alle, theilnehmenden und beytragenden, Swedenborgianer dieſen letztern Zweck gemeinſchaftlich. Man wollte ſich bey den ſchwarzen Nationen und ihren Königen oder ſonſtigen ſchwarzen Beherrſchern an den ſo genannten Sklavenküſten durch Liebe und durch Freundſchafts-Dienſte, ohne alle Partheylichkeit für oder wider irgend eine einzelne Völkerſchaft, Eingang zu verſchaffen, und dann dieſelben allmählig dahin zu bringen ſuchen, daß ſie den Sklavenhändlern keine Sklaven mehr verkaufen wollten und möchten. Dieſe ſchwarzen Bewohner und Fürſten der Gegenden, aus welchen die Negerſklaven in andere Erdtheile ausgeführt werden, wollte man — da in dem aufgeklärten und verfeinerten Europa kein Menſchlichkeitsgefühl, keine Gerechtigkeit gegen ſchuldloſe Schlachtopfer der verworfenſten Habſucht und Grauſamkeit zu erlangen war — dahin zu bringen ſtreben, daß ſie keine Kriege mehr, wie itzt, deswegen unter einander anfiengen, um nur die gemachten Gefangenen den Sklavenhändlern zu verkaufen. Zugleich aber wollte man auch die freyen Neger anleiten, diejenigen Dinge, die Europa bis itzt, befeuchtet mit dem Schweiße

und

und Blute ihrer sklavischen Brüder, aus den westindischen Inseln ꝛc. erhält, in Afrika selbst freywillig anzubauen; und sie von hieraus durch einen ordentlichen Handel nach Europa und Amerika ausführen zu lassen: durch den sie sich eben so viel und mehr Geld und andere Bedürfnisse von den Europäern und Amerikanern verschaffen würden, als bisher durch ihren entsetzlichen Menschenhandel. Man weiß auch längst bey uns, welche Wunderdinge von der angeblich ungeheuer großen Stadt Tombuctu im innern Afrika erzählt worden sind. Alle Jahre Einmal sollten große Caravanen aus allen innern Gegenden Afrika's dahin ziehen, und daselbst eine beyspiellos besuchte Messe halten. Der Ort sollte schön gebaut seyn; eine vortreffliche Policey und große Reinigkeit der Sitten sollte daselbst herrschen; und Künste sogar sollten dort blühen. Nur Schade! daß, so viel die Schwedenborgianer selbst zu Stockholm im October des Jahres 1796 wußten, noch kein Europäer bis dahin gedrungen; wenigstens noch keiner mit Bothschaft, aus diesem Orte zurück gekommen war. Aus Erzählung einiger Afrikaner, die es vielleicht erst selbst wieder aus der zweyten, dritten Hand hatten, wollte man

das

das alles erfahren haben. Diese Stadt Tombuctu nun ist — so schlossen die gläubigen Anhänger Schwedenborgs — entweder das neue Jerusalem selbst; oder wir würden, wenn wir zur Caravane-Zeit dahin kämen, doch wenigstens daselbst gewiß erfahren, wo das neue Jerusalem eigentlich liegt, ja wohl gar alsbald mit einem von der großen Messe dahin zurückkehrenden Zuge in dieses gelobte Land der Verheißung gelangen können. Wirklich hatten sie auch von Sierra Leona aus bereits treffliche Männer, darunter einen äußerst kenntnißreichen akademischen Lehrer, Adam Afzelius, botanices Demonstrator in Upsala, zur Entdeckung der Stadt Tombuctu und zugleich neuer, unbekannter Natur-Erzeugnisse abgeschickt. Der Universitäts-Lehrer aber hat nicht bis dahin kommen können: sondern ist bereits nach Europa zurückgekehrt; soll aber sichere Nachricht von dem Daseyn der wirklich großen Handelsstädte Tombuctu und Houssa mitgebracht haben. Sein Schicksal wird, bis er es selbst näher bekannt macht und (wie ihn Jedermann mit mir bitten wird) seine Reise selbst beschreibt, anziehen. Es stehe also mit zwey Worten hier so, wie ich es 1796 aus

dem Munde mehrerer Schweden vernahm (wie richtig oder unrichtig; das mag die Zeit entscheiden!). Aus Sierra Leona machte er sich auf den Weg nach dem Innern dieses brennenden Erdtheils; ausgerüstet mit den gründlichsten Kenntnissen der Naturgeschichte, Naturlehre u. s. w. Er kam weit; und fand die Negervölker im Innern Afrika's (nicht aber die furchbaren und abscheulich-gesinnten Mauren) fast durchgängig gutmüthig; auch wohlwollend namentlich gegen ihn, den Weißfarbigen, dergleichen sie noch nie gesehen hatten. Aber nach einer ziemlich langen Reise in noch völlig unentdeckten Gegenden mußte er sich entschließen, nach der Pflanzstadt zurückzukehren. Warum? das habe ich, leider! vergessen. Vielleicht, weil er Gewißheit erhielt, daß er auf diesem Wege nicht nach Tombuctu gelangen könne? oder weil ein Krieg unter den schwarzen Völkern in jenem Binnenlande von Afrika ausbrach? Er kam mit mehreren Wagen voll Naturalien in Sierra Leona an; mit einer großen unschätzbaren Ausbeute seiner naturgeschichtlichen Entdeckungsreise. Zum Erstaunen groß war besonders die Menge neuer, und ganz unbekannter Pflanzen, die er mitbrachte. Auch

hatte er ein sehr genaues Tagebuch auf seiner ganzen Reise geführt; und darin so wohl die Gegenden und Menschen aufs lebhafteste geschildert: als die unbekannten, neu entdeckten Naturalien aller drey Naturreiche, die er nicht mitnehmen konnte, aufs genauste beschrieben; zum Theil auch abgebildet. Dieß alles ließ er in Sierra Leona zurück; und zog, getrieben von seinem Eifer für die Erweiterung der Naturkenntniß, und gebeten von den Gläubigen, itzt auf einem ganz anderen Wege, abermals aus, um Tombuctu zu finden. Kaum hatte er etwa drey bis vier Tagereisen zurückgelegt, als er wiederum genöthigt war zurückzukehren. Ich habe nicht behalten, ob dießmal der Krieg zwischen den Schwarzen ausbrach (Einmal von beyden, hörte ich, war das der Fall), oder ob ihm aus der Pflanzstadt Boten mit der Trauerpost nachgesendet worden waren. Kurz! er kommt zurück, und findet — — alle seine, mit so großen Gefahren erworbene und in mehreren Hinsichten unersetzliche Naturaliensammlungen, auch sogar Papiere und Handschriften, nebst der Pflanzstadt selbst, von den französischen Seeräubern verbrannt. Wer kann bey dieser Nachricht ungerührt und

ohne Ingrimm gegen die Neufränkischen Barbaren, ja gegen die mordbrennerischen Kriege überhaupt bleiben? Wäre der Professor Afzelius bey deren Landung zugegen gewesen: so hätte er vielleicht Alles gerettet. Denn selbst unter der Herrschaft des Schreckenssystems sollen doch von den Neufranken die Dänen und Schweden und deren Eigenthum überall respectirt worden seyn. Jedoch der Eifer der Freunde Schwedenborgs und der Naturforschung wurde durch jene Unfälle nicht ermüdet. Sie bauen Sierra Leona wieder auf; vielleicht auch, um größerer Sicherheit gegen civilisirte (europäische) Räuber und Mordbrenner willen, noch eine Pflanzung entfernt von der Seeküste und tiefer im Lande: wo sie hoffentlich ein nacktes schwarzes Völklein finden, das europäischen Kriegern nicht gleicht. Außerdem schickten sie einen, dazu vorbereiteten, jungen teutschen Gelehrten, Hornemann auf dem gerade entgegen gesetzten Wege, nämlich aus dem Nordosten Afrika's zur Auffindung Tombuctu's ab; von dessen, wie von des gleichfalls durch die nämliche Gesellschaft abgeschickten Mungo-Park und Hougton's (welcher letztere umkam) Entdeckungsreisen ins innere

Afri-

Afrika unter uns bereits Vieles bekannt geworden ist. Ueberdieß erfuhr ich noch, ein großer Naturforscher, der schon einmal, unter andern auch in Afrika, eine Entdeckungsreise gemacht hat, habe sich bereits entschlossen, eine neue in's Innere Afrikas auf Kosten der Schwedenborgianer zu unternehmen. Führt er sein Vorhaben vielleicht noch aus: so begleiten ihn meine besten Wünsche dahin und zurück. Denn ich kenne diesen edlen Menschenfreund persönlich; und weiß aus der allgemeinen Stimme seines Publikums, daß er einer der sittlich-achtungswürdigsten Menschen ist. Und so sehr mit den gehörigen Sachkenntnissen ausgerüstet, als dieser Gelehrte es itzt ist, hat noch Niemand eine Afrikanische Reise unternommen. Welch heiliger und kein Martyrthum scheuender Eifer gehört dazu, in den mehr als funfziger Jahren und bey so schwächlicher und zarter Körperbeschaffenheit, als die seinige mir wenigstens schien, ein solches Wagstück unternehmen zu wollen! Wie gut ists indeß für die Menschheit, daß es Leute giebt, die für Wissenschaft und Menschenwohl so sehr glühen, daß sie selbst ihre Gesundheit, ihr Leben daran wagen! Zum Dank und Lohn schilt man sie Schwärmer, und spottet der edelsten Märtyrer der Menschenliebe.

Ich bitte bey dieser Gelegenheit die Swedenborgische Gesellschaft, allen mit ihren Aufträgen in's innere Afrika Reisenden auch diesen mitzugeben oder nachzusenden, daß sie sorgfältigst zu erforschen suchen mögen, ob in diesem ihren vermeyntlichen Vaterlande die Pocken (Blattern, koppor, small-pox) und die Masern (mässlingar, measles), und wo eigentlich sie endemisch und immerwährend sind; ob und wie oft und wodurch diese beyden Pestarten ganz von selbst und ohne Ansteckung entstehen, sich erzeugen; oder ob dieses, wie gar sehr zu vermuthen ist, jetzt niemals und nirgendswo geschieht; und ob sich nicht selbst im innern Afrika Völker finden, denen die Pocken und Masern bis auf den heutigen Tag noch ganz unbekannt geblieben sind, an deren altesten Personen sogar sich keine Spuren, Gruben und Narben von Pocken entdecken lassen; auch ob einheimische Völker Afrika's, und durch welche Mittel und Vorkehrungen, ingleichem mit welchem Erfolge, sie sich vor der Pocken- und Masernansteckung verwahren? — Was über diese Gegenstände erforscht wird, wolle man in der Beschreibung der Entdeckungsreisen ausführlich und möglichst genau dem Publikum mit-

mittheilen; und es gefälligst vorläufig dem Professor der Heilkunst J. C. W. Juncker zu Halle an der Saale, der sich mit einer Anzahl berühmter Aerzte zur Vorbereitung einer künftigen Verbannung der Pockenpest verbunden hat, für sein „Archiv der Aerzte und Seelsorger wider „die Pockennoth" (Leipzig, bey Weygand), von welchem bereits sieben Stücke erschienen sind und noch fernerhin jährlich zwey erscheinen werden, oder auch mir übersenden. Wir werden der Lesewelt Alles ungesäumt und vollständig bekannt machen. Es bedarf übrigens bey Menschenfreunden wohl keiner Fürbitte, daß sie sich möglichst hüten, keine Blattern und Masern unter unsere schwarzen Mitbrüder zu bringen; wodurch (wie auch zugleich durch den Branntwein und das venerische Gift) die Entdecker vorher unbekannter Erdgegenden und Inseln und deren europäische Nachfolger so ungeheure und schauderhafte Verheerungen unter schuldlosen Nationen angerichtet haben, und bis auf diesen Tag (entsetzlich!), ohne Kummer, ohne alle Sorge es zu verhüten, überall zu veranlassen fortfahren; wie sie denn neuerlich noch die Pocken nach Aus-

 tra-

tralien; z. B. durch einige engl. Pockenkranke nach Neuholland, verpflanzt haben.

Aber man glaube ja nicht, daß die Swedenborgische Gesellschaft blos in fremden Erdtheilen Gutes zu wirken suche. Nein! auch in Schweden selbst hat sie dessen, ganz im Stillen und Verborgenen, schon viel gestiftet. Sie bemüht sich, die niedrigsten, ärmsten und hülflosesten Volksclassen aus dem Stande der Roheit, Gefühllosigkeit, Unwissenheit und Unsittlichkeit herauszureißen, und unter ihnen eine heilsame, aber allmählige Erleuchtung, und zugleich sittliche Besserung zu verbreiten. Sie strebt besonders aus allen Kräften, Verbesserung der Privaterziehung zu bewirken, und von weitem her eine Veredlung auch des öffentlichen Schulwesens einzuleiten und vorzubereiten. Zu dem Ende wollte sie die besten teutschen Volksschriften, Schulbücher, Erziehungs- und Kinderschriften in's Schwedische übersetzen lassen, und eine große Menge derselben verschenken. Im Jahre 1796 aber gieng sie damit um, eine Erziehungsanstalt für Kinder auch aus gebildeten Ständen nach denjenigen neopädagogischen Grundsätzen, die sich in Teutschland durch Erfahrung nunmehr bewährt haben, anzulegen;

gen; und somit gleichsam eine Musterschule zur Nachahmung aufzustellen, wie einst das Dessauische Philanthropinum so viel zur Verbreitung besserer Schul- und Erziehungsgrundsätze in und außer Teutschland beygetragen hat. Im naturgeschichtlichen, physischen, mathematischen, mechanischen und diätetischen Fache vorzüglich würde diese Erziehungsanstalt größere Männer (aus den Mitgliedern der Gesellschaft) zu Lehrern erhalten haben, als vielleicht irgend ein anderes Erziehungshaus Europens sie hat. Daß sie bereits zu Stande gekommen sey, habe ich wenigstens nicht erfahren. „Ob aber nicht, neben so vielem „Nützlichen, andernseits auch der Schwedenborgische Glaube durch diese Anstalt fortgepflanzt „werden soll?“ Dieß kann ich nicht beantworten. Nur so viel glaube ich zu wissen, daß die Schwedenborgianer eben nicht sehr bekehrungssüchtig und große Proselytenmacher zu seyn pflegen. Bey mir z. B. hat keiner der Vielen, die ich kennen lernte und deren mehrere mir doch ihr Vertrauen schenkten, einen Versuch hierzu gemacht. Nur folgendes fiel einmal vor.

Ein sehr gebildeter Gelehrter sprach, so oft er sich mit mir unterhielt (und dieß geschah lange

und sehr vertraulich), jederzeit über Erziehung, Aufklärung, ja Alles, so äußerst vernünftig und hell, daß ich mich innig freute, hoch im Norden so geläuterte Einsichten zu finden. Späterhin erfuhr ich durch Andere zuverläßig, daß er ein recht steif-gläubiger und eifriger Jünger Swedenborg's sey; was ich aber anfangs bestritt und nicht für möglich hielt. Diese psychologisch-merkwürdige Erscheinung findet sich nämlich in Schweden gar häufig, daß die übrigens denkendsten, lichtvollsten und ausgebildetsten Köpfe unter den Gelehrten, daß Männer, die über alles, wie die personificirte Menschenvernunft selbst, sprechen, gleichsam an einer fixen Idee — dem uns unbegreiflichen Glauben an Schwedenborgs Auctorität, Lehren und Träume *) — geistig kränkeln; über alles mit gesundem Verstande reden, Aufklärung besitzen und zu verbreiten streben: aber so bald sie auf Schwedenborgische Dinge verfallen oder durch das Gespräch gebracht werden, in Absicht auf diese Gegenstände plötz-

*) Man lese Kants „Träume eines Geistersehers" in seinen, vom Prof. Tieftrunk (Halle 1799) herausgegebenen, kleineren Schriften.

lich und auf Einmal von demjenigen verlassen zu seyn scheinen, was Ungeweihete gesunden Verstand und unverdorbene Vernunft zu nennen belieben. Itzt gieng ich zu dem lieben Manne, um Abschied von ihm zu nehmen. Er sprach noch lange, und eben so aufgeklärt und herzlich, wie sonst, zu mir: ohne ein Wort über seinen Glauben oder meinen erwartlichen Unglauben an Schwedenborgen zu äußern; was er nie gethan hatte, und worauf ich ihn auch itzt nicht bringen wollte. Nur als er mir zum letzten male traulich die Hand drückte, um mich, wenigstens in diesem Leben, wahrscheinlich nie wieder zu sehen, zog er ein Büchlein hervor, schenkte es mir zu seinem, mir ohnehin theuren Andenken, und bat mich, den Schluß der Vorrede (das heißt: dasjenige, was daselbst von Schwedenborgs prophetischer Seherkraft, als versteckt hingeworfener Beweis seiner göttlichen Inspiration, geschrieben steht) zu lesen und zu beherzigen. Vermuthlich wollte der menschenfreundliche Mann ein Saamenkorn in mein jüngeres Herz pflanzen, das in demselben keimen, wo nicht gar in Teutschland wuchern, sollte. Schade nur, daß nicht alle Saamenkörner auf ein gutes Land fallen! Um-

sonst

sonst wird man mich nach dem Namen dieses liebenswürdigen Schwedenborgianers fragen. Aber die gedachte Vorrede will ich doch wörtlich-getreu übersetzen und hierher schreiben; man wird daraus die Gesellschaft: Schwedische Jugendfreunde," näher kennen lernen. Stjern himmelen. . . . ; ungdomen i synnerhet til nytta . . . . framställdt af Carl Aug. Bischof. Öfwersatt fron Tyskan. Til trycket befordrad af sällskapet: Swenska ungdomens wänner. Med 12 taflor. (das heißt: der Sternhimmel . . . . der Jugend insonderheit zum Nutzen . . . . dargestellt von C. A. Bischof. Uebersetzt aus dem Teutschen. Zum Druck befördert von der Gesellschaft: Freunde der schwedischen Jugend. Mit 12 Kupfern.) Stockholm, tryckt i Kumblinska tryckeriet, 1796 in 8vo. 92 Seiten. Vorrede: „Die „schwedische Jugend, diese Pflanzschule des schwe„dischen mitbürgerlichen Ganzen, hat lange Zeit „an hinreichenden und an genugsam thätigen Ar„beitern für ihre Pflege, an genugsam lebendigen „Quellen für ihr Gedeihen und für ihr Reifen zu „nützlichen Früchten, Mangel gehabt. Eine, durch „der Menschenliebe allgemeine und der Freund-

schaft

„schaft besondere und geheiligte Bande vereinigte
„Gesellschaft hat daher zu einem Anfange dem ge-
„nannten Mangel und Fehler durch Uebersetzung
„des gegenwärtigen Büchleins von Herrn Bi-
„schof einigermaßen abhelfen wollen. Denn von
„allen größeren und kleineren, in- und ausländi-
„schen kosmologischen und astronomischen Büchern
„hat die Gesellschaft, nach genauster Vergleichung,
„keine für Leser im Allgemeinen und für die Ju-
„gend und die Schulen insonderheit leichtere und
„angenehmere Grundlegung zur Sternkunde ge-
„funden, als Herrn Bischofs. Seine größe-
„ren Theils aus des weitberühmten Herrn Bode
„zu Berlin Astronomie entlehnten Stern-Ta-
„feln sind für das Auffinden und Kennen der
„Sterne am Himmel ohnfehlbar die natürlichsten
„und leichtesten von allen, zu dem nämlichen
„Zwecke bis jetzt erfundenen, Himmelskugeln und
„Zeichnungen" . . . .

„Unter dem Uranus versteht man den dritten,
„entlegensten Irrstern, welcher auch der Herschel-
„sche Planet genannt wird, weil seine Natur,
„als Planet, 1781 zuerst vom Herrn Herschel
„bestimmt wurde. Er war schon vorher vom
„Herrn T. Mayer 1756 gesehen, aber für einen

„Fix-

„Fixstern sechster Größe gehalten worden. Je=
„mand vermuthet, er sey der nämliche, dessen
„Herr Flamstedt 1690 Erwähnung thut.“

„Die Siebenzahl der Irrsterne und die dop=
„pelte Siebenzahl ihrer Trabanten — nämlich
„für die Erde Einer (1), für den Jupiter (4),
„für den Saturn (7), deren zwey des Herrn
„Herschels Entdeckung sind, und zuletzt die
„(2) von dem nämlichen gefundene und zum Ura=
„nus gehörende — trifft solchergestalt auf eine
„besondere Weise vollkommen ein (stimmt über=
„ein; treffar soledes besynnerligt vis in med)
„mit Herrn Schwedenborgs Theorie vom
„Jahre 1734, in dessen Opera philosophica,
„woselbst er Tab. 25, 26, 27. zu nicht wenigeren
„als dreyen verschiedenen malen die sieben Pla=
„neten abzeichnet, und noch außerdem Einmal
„Tab. 27. eine Zeichnung von allen vierzehn
„Trabanten giebt.“

„Daß der nämliche Schriftsteller noch 1745
„fest in seiner Ueberzeugung von dem Daseyn der
„sieben Planeten war, erhellt aus seinem damals
„herausgegebenen Buche De cultu et amore
„Dei, pars I. De telluris ortu, pag. 10 §.
„XI. Sic quasi ablactati, alio coeperunt

„con-

„conferre gradus. *Septem* erant foetus uno
„nixu editi, quot scilicet corpora in maxi-
„mo mundi circo errantia, secundum ho-
„rum unum quodvis in sua Sphaera libra-
„tum, secundum rationem molis, cum pon-
„dere, ocius aut segnius a natali centro re-
„cessit. — Quidam etiam orbiculos plures
„vel pauciores tanquam famulos et satelli-
„tes, intra gyratas circum se sphaeras re-
„ceptos, secum a parentis aula abduxerunt."
„Die Gesellschaft bringt den schwedischen Schü-
„len und der schwedischen Jugend, als ihr erstes
„Freundschafts-Unterpfand, ein Sternbuch dar."
u. s. w.

Daß ich Schwedenborgs lateinische Stelle nicht verstehe, bekenne ich; ich soll also wohl meine leidige Vernunft dießmal unter die Herrschaft des Glaubens gefangen nehmen. Schwedenborg's Schriften habe ich nicht zur Hand, auch keine Belesenheit in denselben; aber es ist mir, als ob ich mich dunkel erinnerte, daß dieser Seher — wie unzählige Mystiker aller Zeitalter — überhaupt mit der heiligen Zahl Sieben gar oft und viel zu thun habe und sie gern bey jeder Gelegenheit anbringe. Da könnte er ja

wohl

wohl auch bloß seiner vielgeliebten, ihm immer vorschwebenden, heiligen Zahl zu Gefallen sieben Wandelsterne und eben so viele Trabanten festgesetzt haben? Vermuthlich wird man aber künftig noch mehrere von beyden, durch vollkommnere Fernröhre, entdecken. — Die Bemühungen dieser Erziehungs-Gesellschaft wird übrigens der Erziehungs- und Schulverbesserung wahrscheinlich weit mehr Vortheil als Nachtheil bringen, wenn sie gleich auch Schwedenborgisches Unkraut ausstreut. Man lasse sie daher nur wirken! Jesus Christus verbietet (Matth. 13, 29. 30.) das Unkraut auszujäten, damit man nicht zugleich den Waizen ausrause. In Schweden aber verstand man es sonst besser als unser Herr und Meister; und würde wohl die pädagogischen Bemühungen der Schwedenborgianer bald verboten haben: wie man, Schwedenborgs Schriften in Schweden nachzudrucken und zu verkaufen, bey Strafe verbot. Man druckte sie also in Teutschland nach; und von hieraus wurden sie zu tausenden nach Schweden eingeführt und nur um desto reißender daselbst gekauft und gelesen.

Pocken-

Pocken-Impfung und Aerzte zu Gothenburg. Prof. Saxtorph zu Kopenhagen.

Doch zurück nach Gothenburg. In dem schönen Logensaale des Freymaurer-Hauses hat der Herzog von Südermanland, welcher der oberste Vorsteher des ganzen Maurerwesens in Schweden ist, seinen Stuhl. Eine kleine teutsche Gemeinde, deren Mitglieder sehr zerstreut sowohl in als außer der Stadt wohnen, und eine teutsche Kirche findet sich in Gothenburg. Auch ein Pocken-Impfungshaus (koppympningshus) ist bekanntermaaßen allhier; welches der Freymaurer-Orden, wie hier und anderwärts so viele andere heilsame Anstalten, errichtet hat; wird aber, wie andere in verschiedenen Ländern, leider fast gar nicht mehr von den Einwohnern benutzt. Jedoch wird die Impfung hier nicht so unverantwortlich- und mörderisch-leichtsinnig — nicht so Ansteckung und Tod in die Häuser der nicht-impfenden Nachbarn verbreitend — ausgeübt, wie zur Schande der Menschheit und der Policey in fast allen Ländern der Erde, einige Nordamerikanische Freystaaten ausgenommen; und sogar auch in denen Städten, wo man Impf-

Hospitäler hat und in diesen die Impflinge sowohl impfen als Quarantaine halten lassen könnte. Sondern es besteht unter allen Aerzten Gothenburgs schon seit zwanzig Jahren, wie mir zwey der lebenden erzählten, die Abrede und wird befolgt, daß keiner von ihnen impfe, außer wann schon zufällige (natürliche) Blattern in die Stadt eingedrungen sind und eine Pocken-Epidemie anfängt. Außerdem thut es kein Arzt; selbst auf Verlangen der Eltern nicht. Denn Pflicht und Gewissen, und das Gesetz: „du sollst nicht tödten" (durch unvorsichtige Impfung nicht unter Ungeimpften Ansteckung und Mord veranlassen, und zugleich die mörderische Pockenpest ewig aufrecht erhalten helfen) gilt ihnen mehr, als Gold, Freundschaft, Beyfall und Kunden. Gesegnet sey das Andenken dieser braven Männer; und ihr gegebenes Beyspiel finde viele Nachahmer in allen Ländern! bis sich über kurz oder lang die höchste Landespolicey selbst pflichtmäßig in's Mittel schlägt und gegen das verheerende Uebel der Pocken Vorkehrungen trifft. Ich bin kein Feind der Impfung; aber auch kein unbedingter Freund derselben. Ich selbst habe meine vier Kinder,

mit

mit dem glücklichsten Erfolge, impfen, aber auch Quarantaine halten lassen; und seit vielen Jahren, bey jeder Gelegenheit, in und außer Teutschland im Umgange mit Eltern die Impfung empfohlen. Freylich aber nicht die gewöhnliche, giftverbreitende und unverzeihliche; sondern die einzig sittliche und zuläßliche, welche man jetzt die „Ausrottungs-Impfung" nennt, und die Juncker im Siebenten Stücke seines „Archivs wider die Pockennoth" (Leipzig 1799. 1 Rthlr. 4 gr.) ausführlich abhandelt. Möchten doch alle Eltern, Obrigkeiten und Herrscher die ebendaselbst abgedruckten Gutachten der berühmten fünf hallischen Weltweisen — wenigstens das Tieftrunkische — lesen und beherzigen!

Gothenburg hat drey treffliche Aerzte, Engelhard (dieser Greis ist der Vater des Professors der Heilkunst Engelhard zu Lund), Dubb und Carlander. Einen vierten, jungen aber sehr hoffnungsvollen Arzt, Dr. Joh. Jak. Ekman, lernte ich zu Gothenburg, woher er gebürtig ist und wo er künftig wahrscheinlich seine Kunst ausüben wird, kennen. Er ist in frühern Jahren in den teutschen Erziehungsanstalten zu

Niesky und Christiansfeld erzogen worden, und hat zu Upsala studirt. Ich fand ihn, bey meiner Rückkehr aus Schweden, in Kopenhagen wieder; wohin er gekommen war, um Professor Saxtorph's des Vaters, eines der ersten Geburtshelfer in Europa *), Unterricht in dem königlichen Entbindungshause zu genießen: welches durch seine vortreffliche Einrichtung ebenfalls zu den ersten in Europa gehört. In eben dieser Absicht lebte jetzt auch der Dr. Eberhard Zacharias Munck, Adjunctus ordinarius der medicinischen Facultät zu Lund, wo er schon seit einigen Jahren Vorlesungen gehalten hat, in Kopenhagen. Dieser Sohn des sehr gelehrten und würdigen Bischofs Munck zu Lund, ist ein trefflicher Kopf und zugleich ein Mann von großem Eifer für die Vervollkommnung der Heilkunst, in welchem Fache er auch schon fünf bis sechs schätzbare Disputationen zu Lund herausgegeben hat. Doch nicht bloß aus Schweden, sondern auch zuweilen aus Teutschland, kommen bereits ausstudirte Aerzte nach Kopenhagen, um Saxtorphen und die

*) Dessen würdiger Sohn und Verfasser des schätzbaren „Armamentarium Lucinae" jetzt 1796 eine große Reise in Absicht auf Geburtshülfe machte.

die andern großen Aerzte und Wundärzte dieser Hohen Schule noch zu benutzen. So ist z. B. der Arzt und Geburtshelfer Dr. Rink zu Langensalz in Thüringen, der beynahe classisch-schön schreibende Uebersetzer von Suhm's Kämpfer-Romanen, ein würdiger Schüler Sartorphs und andrer Kopenhagner Professoren.

Aerzte in Schweden und Dänemark. Medizinische Studenten und Doctoranden in Schweden.

Ich kann bey dieser Gelegenheit mich nicht enthalten zu bemerken, daß Schweden und Dänemark eine große Menge der gründlichsten und weit gereiseten Aerzte besitzt, in deren Besitze sich jede Nation Europa's glücklich schätzen müßte; daß überhaupt die Heilkunst in Schweden und Dänemark unter den übrigen Fächern des menschlichen Wissens, nach der Naturgeschichte, vielleicht mit dem größten Vervollkommungs-Eifer und dem glücklichsten Erfolge betrieben worden ist; daß sich sehr viele vorzügliche, und einige der größten Köpfe beyder Nationen gerade diesem wohlthätigsten Fache gewidmet haben; und daß

die Universitäten Upsala und Kopenhagen (am letzteren Orte die chirurgische Akademie mit einbegriffen; denn wer dürfte die großen Namen Callisen und Winzlew vergessen?) eine beträchtliche Anzahl so vortrefflicher Professoren in der Arzneykunst und Wundarzneykunst, wie auch in den verwandten und Hülfsfächern, in der Scheidekunst, der Naturlehre, der Naturgeschichte überhaupt und der Pflanzenkunde insonderheit u. s. w., besitzen, daß ihnen in diesen Fächern wohl schwerlich irgend eine hohe Schule Europa's und Nordamerika's vorzuziehen seyn dürfte. Kenner versicherten mir oft, daß auch die Universitäten Obo und Lund, vortreffliche Lehrer in der Heilkunde, Naturgeschichte u. dgl. besitzen.

Allein man muß auch wissen, wie es in Schweden mit dem Studium der Heilkunst beschaffen ist. Erstlich kommen die, welche diese edle; aber zum Abschrecken weitläuftige, viel umfassende, und schwere Wissenschaft studiren wollen, gemeiniglich bey weitem nicht so jung, unbärtig und kindisch, auf die hohe Schule, als nur zu oft und von Jahre zu Jahre immer mehr in Teutschland geschieht. Zweytens kommen sie mit

den

den alten Sprachen gemeiniglich besser ausgerüstet dahin; wenigstens mit der lateinischen, die z. B. jeder medicinische Student in Upsala zu mir redete. Drittens hören noch itzt alle Mediciner zu Upsala (da ich zu Obo und Lund nie war: so kann ich nur von Upsala sprechen) wenigstens fünfthalb, gewöhnlich aber fünf bis sechsthalb und zuweilen einer sieben Jahre lang, Vorlesungen. Sie schreiten auch bey weitem nicht so früh von der Anhörung theoretischer, zu praktischen Vorlesungen, zum Klinikum, Hospitale und Entbindungshause, und zum eigenen Mitpracticiren schon auf der Universität, fort; sondern setzen sich erst weit besser und weit länger in der Begründung und in der Theorie fest. Viertens haben sie ganz andere und über allen Vergleich strengere und härtere Prüfungen, als in Teutschland, auszuhalten, ehe sie zu Doctoren der Heilkunst gemacht werden. Wie würden sich unsere Studirenden wundern, wenn es auf Einmal in ganz Teutschland eingeführt werden sollte, daß sie, was in Upsala immer geschieht, über ein ganzes Jahr lang fast in Einem fort Ausarbeitungen machen, öffentlich disputiren, und sich, ich weiß nicht, wie vielmals, immer wieder

vom neuen und immer strenger und unerbittlicher examiniren lassen müßten! Fünftens reisen die schwedischen jungen Aerzte viel; und müssen das beynahe thun, wenn sie zu vorzüglichem Ansehen gelangen wollen. Denn es scheint in Schweden das sehr heilsame Vorurtheil zu herrschen, daß man allererst durch Reisen, durch anschauende Beobachtung und Vergleichung ausländischer Curarten und Medicinalanstalten verschiedener Länder und Himmelsstriche ein vollkommener Arzt werden könne. Einige reiseten und reisen auf eigene Kosten (denn sehr vermögender Leute Söhne werden Aerzte); andere bald auf königliche Kosten, bald auf Kosten der Universität Upsala und der dortigen Stipendien, bald unterstützt durch anderweitige Privat-Vermächtnisse. Noch andere fahren als Schiffsärzte mit in beyde Indien, nach China u. s. w. So sind die wahrhaft großen Männer unter den medicinischen Professoren zu Upsala, Adolph Murray, Carl Peter Thunberg, Joh. Gust. Acrel, und Peter Afzelius (der Oberdirector des Chirurgiewesens) vormals weit und breit in Europa umher gereiset; aber die Upsalischen Lehrer Joh. Afzelius, Professor der Scheidekunst, und Pro-

fes-

fessor Adam Afzelius, botanices Demonstrator, machten noch vor Kurzem große Reisen; der letztere von beyden in Afrika. Thunberg war, wie man schon aus seinen mehrmals ins Teutsche übersetzten Reisen weiß, auch in Südafrika, Ostindien, China und Japan. So sind ebenfalls nicht wenige Stockholmische Aerzte weit gereiset. Jedoch nur von dem Professor Sparrman zu Stockholm, diesem großen Kenner der Natur und zugleich wegen seiner sittlichen Gesinnung und Menschenliebe dort sehr verehrtem Manne, ist es in Teutschland durch seine und Cook's übersetzten Entdeckungsreisen allgemein bekannt. Aber auch in den übrigen angesehensten Städten des Königsreichs findet man gewöhnlich einen oder den andern Arzt, der außer Landes gereiset hat. Die schwedischen Aerzte besuchen Kopenhagen, England und Frankreich; auch (obwohl seltener) Teutschland, Holland und Italien. Manche Kopenhagener medicinische, chirurgische, veterinarische, naturhistorische, mathematische, staatsrechtliche, theologische, und andere Kopenhagener Professoren, haben gleichfalls sehr beträchtliche Reisen gemacht. Und die vortreffliche Einrichtung ist bekannt, daß auf Ko-

sten des Königs beständig sechs junge Dänen reisen. Alle die gereiseten, und auch manche nie gereisete schwedische und dänische Aerzte und Professoren verstehen drey und sechs fremde Sprachen; lassen sich oft die neusten, in denselben geschriebenen, Bücher kommen; und benutzen so die Schätze, Entdeckungen und Verbesserungen der Ausländer zum Vortheile ihrer Mitbürger und Zuhörer. Ich sah z. B. bey den soeben erwähnten vier medicinischen Professoren zu Upsala die neusten medicinischen und naturhistorischen Schriften aus Teutschland, England, Frankreich und Italien; obgleich sie diesen edlen Männern oft zwey- bis dreymal höher, als ihr Ladenpreis ist, zu stehen kommen; und eben so die besten ausländischen gelehrten Zeitungen. Welche Hochachtung verdienen nicht Männer, denen es so schwer wird und so theuer zu stehen kommt, mit ihrem Zeitalter gleichen Fortschritt zu halten; die sich es oft so sauer werden lassen und so viel aufopfern, um nur dieß zu können! In Kopenhagen, wo die ausländischen Bücher, auch schon die teutschen, ebenfalls vertheuert sind, thun die meisten medicinischen, chirurgischen und übrigen Professoren das nämliche; und verdienen darum gleiche Hochschätzung. Skan-

Skandinavische Uebersetzungen von Faust's und Hufeland's Schriften. Nordische Titelsucht.

Zu Gothenburg ist unsers Faust's „Gesundheits-Katechismus," aber einer der ersten Entwürfe desselben, ins Schwedische übersetzt erschienen. Eben so sind die beyden dänischen Uebersetzungen, welche zu Kopenhagen gedruckt worden, nach den frühesten und unvollkommensten Ausgaben gemacht. Die eine, von dem wirklichen Professor Tode, ist — wie es sich von diesem die dänische Sprache classisch-schön schreibendem Teutschen und vortrefflichem Arzte erwarten ließ — nicht nur ungemein gut übersetzt; sondern hat auch von ihm manche schätzbare Verbesserungen, in den Sachen selbst, erhalten. Allein sie ist schon 1794 verfasset. Die andere ist bloße Uebersetzung; und, in ihrer zweyten Auflage nach einer etwas neuern teutschen Ausgabe, als jene Todtsche Umarbeitung, von dem Professor Bötcher, zu Kopenhagen, einem geschickten Arzte, Naturforscher und anderweitigem Schriftsteller, verfertigt. Dieser Bötcher ist nur Titu-

tular-Professor; hat aber ehemals, an des seel. Kratzenstein's Stelle, wirklich Collegia gelesen. Wenn Schweden, Dänen und andere Nationen den Faustischen „Gesundheits-Katechismus," von welchem die meisten nur einen der ersten rohen, nur drey bis vier Bogen starken, Entwürfe übersetzt erhalten haben, fernerhin lesen, oder wenn sie ihn in die Schulen einführen wollen: so sollten sie doch die Ausgabe, an welcher Faust jetzt arbeitet (siehe oben Seite 204, Note), übersetzen lassen! da schon die „siebente" Ausgabe sieben Bogen stark ist. Hufelands „Kunst das menschliche Leben zu verlängern" ist gleichfalls (Stockholm bey Gjörwell) schwedisch erschienen; sie ist reißend gekauft und mit größtem Beyfalle gelesen worden. Der gelehrte Buchhändler, „Bibliothekar" Gjörwell zu Stockholm hat sie übersetzt; ein um die Emporbringung der Wissenschaften in seinem Vaterlande unsterblich verdienter, ehrwürdiger — aber nicht nach Verdienst belohnter — Greis.

Nun auch etwas zum Troste für uns Teutsche, die wir so oft wegen unsrer Titelsucht von fremden Nationen verspottet oder bemitleidet worden sind. Ich sprach oben von Titular- und wirkli-

chen

chen Professoren. In Dänemark giebt es nämlich eine Menge Titular-Professoren aus mehreren Fakultäten. Kommt der Fremde in eine Gesellschaft, so sagt ihm der Wirth: „Hier „habe ich die Ehre, Sie mit dem Herrn Professor N. bekannt zu machen;" oder dieser sagt auch selbst: „Ich bin der Professor N." Der Fremde nimmt sich bey näherer Bekanntschaft endlich die Freyheit zu fragen, in welchem Fache der Wissenschaften der Herr Professor akademische Vorlesungen halte. Dieser kommt dadurch vielleicht in eine kleine Verlegenheit, reibt die Hände, räuspert sich, und antwortet mit etwas leiser Stimme: „Ich gehöre nicht zur Universität, und „lese keine Kollegia; des Königs Majestät hat „mich nur der unverdienten Ehre gewürdigt, mir „das Prädikat als Professor, beyzulegen." Fast Jedermann in Dänemark und Schweden will gern einen Titel von einem höhern Amte oder andërem Geschäffte, als das ist, welches er wirklich bekleidet und treibt, haben; und schämt sich des seinigen. — „Ist alles wie bey uns." — Der reichste Kaufmann, vielleicht ein Millionär, der ganzen Hunderten von Menschen Brod verschafft, kauft sich den Titel: Agent. Der Leibarzt und

der

der Schulrector (ein Theologe) heißen Justizrath. Der Professor der Heilkunst: Etatsrath. Titular-Agenten, Justizräthe, Conferenzräthe, Etatsräthe u. s. w. giebt es fast ohne Zahl in Kopenhagen. Die Einnahme von diesem Streben nach Titeln ist nicht gering; zumal da die meisten Betitelten auch noch alljährlich eine eigene Titelsteuer erlegen müssen. In Schweden gehts nicht anders her. Da giebts Titular-Hofprediger, Directeurs u. s. w. ohne Maaß und Ende im ganzen Königreiche. Besonders lieben die Buchdrucker und Buchhändler den Namen: Directeur. Auch kaufte sich einst ein wohlhabender Schneidermeister diesen Beynamen, und dirigirte wirklich — seine Gesellen und Lehrjungen nach wie vor.

Elegia piis manibus Martini Ehlersii, *) philosophi Kiloniensis prope septuagenarii, sacra, defuncti aerumnis d. 9 Jan. 1800.

Exantlatis enim tandem Coryphaee quiescis
paedagogorum semper habende chori!

cui

*) Siehe oben S. 27 fg.

cui praesul fueras pariter fundator et ipse;
  actor item socius lustra novem minimum.
Nam Basedowiadae nomen quam increbruit, ante
  et ludo et scripto praeieras eadem.
Sed tua tum et posthac pudibunda modestia cavit,
  ne volites aequè cuncta per ora virûm.
Qualia sacra suum Martinum casta Lutherum:
  sic, Martine, colent tete palaestra scholae;
sanior ac ratio educendae laeta juventae,
  ingenuis hodie dignior illa animis.
Nostra pium plangit viduata caterva magistrum,
  pulla; nec aut lacrymis tempero moestus ego.
Nam, pridem teneri me amplexus amore parentis,
  erexti timidum consilio juvenem.
Nestorios utinam vidisses laetior annos!
  Teutoniae meritis qui bene Nestor eras.
Praemia parca ferens, fuit aerumnosa senectus
  rebus in adversis heu toleranda sopho.
Est deus in nobis intrinsecus ac sua merces,
  ~~Est supra Altitonans.~~ Solvite tristitiam, Est super astra Deus.
ingrati nimium compensans munia ludi
  paupertatis onus quos gravat immeritos.
Luxuriant vites: ast vinitor amputat illas,
  quo mage nectareum prodeat inde merum.
Sic pensum, Ehlersi, peragebas strenuus usque:
  posteritas! fructus percipies hilaros.
Arborem, io! serimus, ventura in secula messem:
  pullulat ab nostris ampla seges tumulis.
Jam, Martine, tuâ fruere o mercede beatus;
  abluit en Lethe, care, tibi lacrymas.

Si-

Si tamen est fas immortaleis visere terram
  rursus: uti Genius tutor adesto scholis;
inspirans sensumque tuum verique magistris,
  plurimus ut similis facta tui clueat.
Turma tuum exemplar spectabimus aemula, tecum
  donec in Elysio congreget alma dies.

Schnepfenthaliae.

Chrn. Ludov. Lenz,
soc. lat. Jen. sod.

Ende der ersten Hälfte.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lenz, Christian Ludwig,

Bemerkungen, auf Reisen in Dänemark, Schweden und Frankreich gemacht

Bd.: Erste Hälfte

Gotha 1800

It.sing. 1422 l-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10469053-3
VD18 80346464-001